Die

Religion der Zukunft.

Die

Religion der Zukunft.

Von

Friedrich Feuerbach.

Zürich und Winterthur.
Verlag des literarischen Comptoirs.
1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von J. Fr. [illegible]

Dem

Andenken

meines Bruders

Carl Wilhelm Feuerbach.

Vorwort.

Um von vornherein jeder Mißdeutung der nachfolgenden Blätter und ihres Titels vorzubeugen, erklärt der Verfasser, daß er unter Religion nichts anderes versteht, als die zur innern Gesinnung gewordene, den ganzen Menschen durchdringende und bestimmende Kenntniß von den wahren Grundbedingungen der menschlichen Glückseligkeit. Religionslehre ist ihm die Lehre von der menschlichen Glückseligkeit.

Handelt es sich also von der Religion der Zukunft, so wird gefragt: Worein wird die Zukunft die Grundbedingungen der menschlichen Glückseligkeit setzen?

Gegenwärtiges Schriftchen enthält die Antwort auf diese Frage, und der Verfasser lebt der gewissen Hoffnung, daß der vorurtheilsfreie Leser den darin aufgestellten Grundsätzen seine Beistimmung nicht versagen wird.

Diese Hoffnung übrigens ist es nicht allein, die ihn zur Veröffentlichung dieser Blätter bewogen hat; auch dringendes Pflichtgefühl hat ihn dazu bestimmt.

Was ihm selbst seit so vielen Jahren einen unerschütterlichen Frieden gewährt, kann möglicherweise auch in Anderen einen solchen Frieden begründen. In diesem Gedanken allein liegt ihm Aufforderung genug, seinen Glauben öffentlich auszusprechen, den er übrigens *seinen* Glauben nur insofern nennt, als er sich von ihm ganz durchdrungen fühlt und weiß; denn nicht im Kopfe eines Einzelnen ist „die Religion der Zukunft" ersonnen worden; nein! sie ist ein reifes Kind der Zeit, eine Thatsache der Geschichte, eine vollkommen zeitige Frucht vom Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen, der seine ewigen Wurzeln im Grund und Boden des menschlichen Wesens hat.

I.

Die Vergangenheit — und der Vergangenheit gehört auch die jetzt noch gläubige Christenheit an — hat unter dem Namen Gott in ihrem Glauben ein persönliches, selbstbewußtes, allmächtiges Wesen verehrt, dessen einziges Augenmerk sein soll, die Menschen zu seiner persönlichen, ausschließlichen Verehrung zu erziehen. Dieses Wesen soll nach dem Berichte der Bibel durch Wunder verschiedener Art, worunter seine Menschwerdung in Christo das größte, sich geoffenbart haben; und dem Glauben aller christlichen Bekenntnisse nach, soll er in allen Zeiten bis auf unsere Tage mancherlei wunderbare Kennzeichen von seinem persönlichen Verkehre mit der Menschheit gegeben haben. Die Bibel aber hat sich vor dem Richterstuhle der historischen wie philosophischen Forschung als ein Werk ausgewiesen, das so gut, als die Weda's der Indier, der Zendavesta der Perser, der Koran der Türken, die deutlichsten Spuren eines menschlichen, natürlichen Ursprunges an sich trägt und also gar keinen Anspruch auf das Ansehen eines übermenschlichen, untrüglichen Werkes machen kann. Was aber die andern, die außerbiblischen, unmittelbaren, persönlichen Einwirkungen Gottes auf die Menschen betrifft, deren allerdings sehr viele in der frommen Literatur aller christlichen Bekenntnisse erzählt werden, so lösen sie sich alle, eben so wie die biblischen Wunder, vor dem prüfenden Auge der Vernunft in Dunst und Nebel auf. Sie werden immer am Ende als absichtliche Lügen

oder als nur in der Einbildung frommer Schwärmer vorgegangene Erscheinungen erkannt. Alle sogenannten Offenbarungen eines solchen Gottes sind demnach ohne haltbare Gewährschaft.

II.

Dem christlichen Glauben an die Menschwerdung Gottes, an die Wunder Christi und an das noch immer fortwährende persönliche Eingreifen Gottes in das menschliche Leben liegt die allerdings vernünftige Forderung zu Grunde, daß ein Gott, welcher in persönlichem Verhältniß zu der Menschheit fortwährend stehen soll, und die Verehrung seiner Person von ihr verlangt, auch auf eine persönliche, in die Sinne fallende, unläugbare Weise sich offenbaren müsse. Diese Forderung selbst schließt aber schon den Keim zur Läugnung eines solchen persönlichen Gottes in sich; denn dieser Forderung zufolge darf ich natürlich schließen, daß er gar nicht existirt, da es ja keine sicheren Zeugnisse darüber gibt, daß er sich je auf eine persönliche, in die Sinne fallende, unläugbare Weise geoffenbart hat.

III.

Die Menschen, im Gefühle ihrer persönlichen, selbstbewußten Willenskraft, kommen natürlich leicht darauf, daß sie annehmen, ein solcher persönlicher, selbstbewußter Wille müsse auch den großartigen Erscheinungen in der Natur zu Grunde liegen, die, wie z. B. Gewitter, Stürme, Erdbeben, nothwendig einen gewaltigen Eindruck auf sie machen. Sie fühlen sich von solchen Erscheinungen abhängig, in ihrer Existenz bedroht; so kommt ihnen denn das Gefühl der Abhängigkeit von jenem persönlichen Willen, den sie bei diesen Erscheinungen als Ursache voraussetzen.

Mit einem solchen Abhängigkeitsgefühle entsteht ihnen aber natürlich zugleich der Wunsch, diesen persönlichen, mächtigen Gott, den sie sich vorstellen, zum guten Freund zu haben. Wie soll ich mir die Gottheit befreunden? In dieser, aus jenem Gefühle der Abhängigkeit von Gott, d. h. in Wahrheit von der Natur, hervorgehenden Frage liegt der Ursprung der die Gottheit und die Menschen vermittelnden wollenden Priester, der Opfer, der Tempel, mit Einem Worte, eines jeden Gottesdienstes. Also der Glückseligkeitstrieb spielt bei allen frommen Täuschungen die Hauptrolle. Von vornherein läßt sich nun schon behaupten, daß wenn der Glückseligkeitstrieb in Täuschungen sich verirrt, er nothwendig auch sein Ziel verfehlen muß. So verhält es sich denn auch wirklich. Die Verirrung des Glückseligkeitstriebes in den Glauben an einen persönlichen Gott hat zur Folge, daß die Menschen ihre wahren, ihnen wirklich zu Gebote stehenden Bedingungen des Glückes und Wohlseins einem eingebildeten Gute opfern, und dies findet man nicht nur in der Geschichte bestätigt, sondern es läßt sich noch tiefer aus der menschlichen Natur, wie aus der Natur des Glaubens an eine persönliche Gottheit, insbesondere des christlichen Glaubens, begründen.

IV.

Aus der Geschichte sehen wir, daß für theologische Vorstellungen unendlich mehr Blut geflossen, unendlich mehr Menschenleben geopfert worden ist, als für sogenannte weltliche, irdische Zwecke. Bei unzähligen Völkern des Alterthums gehörten Menschenopfer zum Gottesdienste, wie bei den alten Galliern, Scythen, Griechen, Römern, Hebräern, Phöniziern. Also Millionen Menschen sind ihren Göttern von Priesterhänden im eigentlichsten, natürlichsten Sinne geopfert worden. Und die Abschaffung der

gottesdienstlichen Menschenopfer — im Vorbeigehen gesagt — ist eine Ehre, die man fälschlich allein dem Christenthume zuerkennt; denn bei den Römern und Griechen, wie dies aus ihren Schriften leicht nachzuweisen, hatte man schon Jahrhunderte vor der Erscheinung des Christenthums die Menschenopfer abgeschafft, nachdem sie durch Künste und Wissenschaften aus ihrer ursprünglichen Rohheit auf die Stufe gebildeter Völker emporgehoben waren. — Man denke ferner an die Millionen und Millionen Menschen, welche seit den Zeiten des Christenthums für theologische Meinungen und kirchliche Zwecke, sei es nun freiwillig oder gezwungen, ihr Leben einbüßten. Man denke an die Christenverfolgungen unter den römischen Kaisern, an die blutigen Schlachten, welche schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums die christlichen Secten gegen einander führten, an die ein paar Jahrhunderte hindurch geführten Kreuzzüge zur Eroberung des heiligen Grabes, an die unzähligen Menschen, die angeblich als Hexen und Zauberer, oder als Ketzer, auf den Scheiterhaufen der Inquisition ihr Leben aushauchten, an die Pariser Bluthochzeit, welche das Signal zur Ermordung von nicht weniger als 60,000 Protestanten in Frankreich war, an einen dreißigjährigen Krieg zwischen Protestanten und Katholiken; an das noch heutzutage wegen seines katholischen Glaubens von England so schmählich unterdrückte, täglich dem Hungertode entgegenschmachtende irländische Volk; ferner an die freiwilligen Selbstentmannungen so vieler frommen, christlichen Schwärmer, an alle die Nonnen und Mönche, deren Leben durch Krankheiten, in Folge der Ehelosigkeit, verkümmert und verkürzt worden ist. Noch mehr! Gibt es nicht noch etwas Edleres zu opfern, als Blut und Leben? Was fordert denn die christliche, insbesondere die evangelische Kirche von dem, der den Namen eines ächten Christen in Anspruch nehmen will? Ein beständiges Opfer seines selbstständig denkenden,

auf seinen eigenen Gesetzen ruhenden Geistes, wie seines freien Willens. Nur das ist wahr, sagt sie zu ihm, was in der Bibel steht; du mußt dein Glauben und Denken dem buchstäblichen Inhalte der Bibel unterwerfen. Du darfst beim Denken dich nicht unmittelbar zum Gegenstande verhalten; du darfst nicht fragen, was ist das Wesen dieses Gegenstandes? sondern: was ist Gott und der Bibel gefällig, daß ich von diesem Gegenstande halte und meine? Du darfst auch keinen freien Willen haben; du hast bei allen deinen Handlungen nicht zu fragen, was vernünftig, was in Beziehung auf dein und Anderer Wohl förderlich und zweckmäßig sein mag, sondern mußt einzig immer darauf sinnen, was dem lieben Gott, dessen Weisheit eine andere, als die menschliche, gefällig sein mag, was Gott in der Bibel, was er durch den Mund des Geistlichen, durch außerordentliche Winke und Führungen dir verbietet, oder erlaubt und zu thun heißt; — Forderungen, die, wo sie wirklich ernstlichen Eindruck machen, in unserer Zeit, welche nicht mehr die Zeit des Christenthums, sondern des erwachten menschlichen und staatsbürgerlichen Bewußtseins ist, natürlich nur moralisch verkrüppelte, gemüths- und geisteskranke Sklavenseelen erziehen können; Forderungen, denen, wie es bei ihrer Unnatur und Unmenschlichkeit nicht anders möglich ist, die Narrenhäuser nicht den geringern Theil ihrer Bevölkerung verdanken.

Menschenopfer werden also noch heute dem christlichen Gott in Unzahl dargebracht. Oder verdient etwa der, welcher auf seine Vernunft und auf seinen freien, nur das Vernünftige und wahrhaft Menschliche als Richtschnur anerkennenden Willen verzichtet, verdient ein blödsinniger Sklave noch den Namen eines Menschen?

V.

Auf den Vorwurf, das Christenthum fordere das Opfer des denkenden Geistes, wenden manche Theologen ein, nur in der Sphäre des christlichen Glaubens müsse die Vernunft ihre Rechte aufgeben, sonst überall dürfe sie frei schalten und walten. Dies ist aber an sich unhaltbar, und dann auch mit dem christlichen Glauben selbst im Widerspruche; denn wer wird mir genau bestimmen wollen und können, wo jene Sphäre angehen und wo sie aufhören soll? Wie? Ich soll ein gläubiger Christ sein können, ohne daß zugleich das Christenthum meine Ansichten und Gesinnungen in Hinsicht auf die Bestimmung des Menschen, auf die Erziehung, die Ehe, den Staat, die Geschichte, die Natur, mit Einem Worte, in Hinsicht auf alles Denkenswerthe leite und wesentlich bestimme? Ferner: wenn der christliche Glaube sagt, sein persönlicher Gott sei allgegenwärtig, er sei überall, — ist dies etwa nur so zu verstehen, daß er blos räumlich überall sei, oder auch in dem Sinne, daß Alles und Alles einer geistigen Beziehung auf diesen persönlichen Gott fähig sei? Soll aber Gott auch in diesem letztern Sinne allgegenwärtig sein, — und jeder Theologe wird sich schämen, dies zu läugnen — so ist es ganz klar, daß die Sphäre des christlichen Glaubens grenzenlos und unendlich ist. Ist aber Letzteres der Fall, so ist es auch klar, daß ich überall Christ sein, als Christ wollen, handeln und denken, also z. B. in der Naturlehre allen Gegenbeweisen der Vernunft und Wissenschaft zum Trotze überzeugt sein muß, daß sich die Sonne um die Erde bewegt, weil in der sogenannten göttlichen Offenbarung, in der Bibel, die Sonne sich um die Erde bewegt. Es ist also buchstäblich wahr, was oben behauptet wurde, daß der christliche Glaube ein fortwährendes Opfer des selbstständig denkenden Geistes verlangt: denn Contrebande

des Teufels ist ihm zufolge jeder Gedanke, dem nicht der unverkennbare Stempel des Christenthums aufgedrückt ist.

Auch in der Geschichte sehen wir die oben angeführte Einwendung mancher Theologen widerlegt; denn zu allen Zeiten hat der christliche Glaube sich aller menschlichen Verhältnisse, besonders der politischen und Familien-Verhältnisse, so wie aller Fächer des Wissens, bemächtigen und sie bevormunden wollen; daher darf heute noch im Kirchenstaat gar kein Buch, welcher Art es sei, ohne geistliche Bewilligung die Censur passiren; daher denn in unserer nächsten Nachbarschaft auf deutschem Boden der christliche Glaube sogar juristische und medicinische Katheder bestiegen hat, um die wißbegierige Jugend in ein „christliches Staatsrecht," in eine „christlich germanische Medicin" einzuweihen; daher denn noch heutzutage, selbst auf protestantischen Akademien, die theologische Facultät auf den Vorrang vor den übrigen Facultäten Anspruch macht.

VI.

Der Glückseligkeitstrieb ist der mächtigste Hebel alles menschlichen Lebens, Thuns und Denkens. Aber die zwei wichtigsten Bedingungen zur menschlichen Glückseligkeit sind erstens: daß die Menschheit ihr eigenes Wesen, in welchem allein ihre wahren, wesentlichen Bedürfnisse begründet sein müssen, kenne, und zweitens: daß sie ihr eigenes Wesen liebe.

VII.

Selbstkenntniß der Menschheit ist die erste Bedingung ihrer Glückseligkeit. Das Christenthum überhaupt ist nun dieser Kenntniß nicht günstig; denn sowohl das Werkzeug, wodurch sie mög-

lich ist, nämlich die Vernunft, als auch der Gegenstand dieser Kenntniß, nämlich der Mensch überhaupt, wird von ihm verächtlich weggeworfen. Die menschliche Vernunft, sagt der christliche Glaube, kann für sich nicht zur Wahrheit führen, sie taugt gar nichts, wenn sie nicht von Oben erleuchtet ist. Der Verfasser dieser Schrift könnte hier einige der schmeichelhaftesten Ehrentitel anführen, welche von den Theologen, namentlich auch von Luther, der natürlichen Vernunft beigelegt werden; er verzichtet aber lieber darauf, aus Rücksicht für die Jünglinge und Jungfrauen, denen diese Blätter in die Hände gerathen könnten. Auf die natürliche Vernunft, das Werkzeug unserer Selbstkenntniß, sieht also das Christenthum mit der größten Geringschätzung herab; aber auch der Mensch überhaupt wird uns von ihm wahrlich nicht als ein denkens- und forschenswerther Gegenstand hingestellt. Seit Adams Apfelbiß und wegen dieses Apfelbisses, wie uns die Bibel belehrt, aus welcher die „erleuchtete Vernunft" sprechen soll, ist ja der Mensch nicht das Geringste mehr werth, und verdient, von Haus und Geburt aus, nach seinem Tode im ewigen Feuer zu schmoren; und zu seiner Glückseligkeit braucht er nicht das menschliche Wesen zu kennen, sondern er braucht nur an die Nichtswürdigkeit des menschlichen Wesens und an das Verdienst des Blutes Christi zu glauben. Man kann daher in Wahrheit sagen, daß durch Adams Apfelbiß, ich will sagen, durch die Lehre von der Erbsünde, der Menschheit aller Appetit zu ihrer Selbstkenntniß verdorben, und insofern allerdings ein sehr reelles Unheil angestiftet worden ist.

VIII.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß der christliche Glaube keineswegs geeignet ist, die Menschen zur Erforschung

ihres Wesens aufzumuntern. Zunächst nun gehen wir zur Menschenliebe über. Sodann aber kehren wir wieder zum menschlichen Wesen selbst zurück; wir werden fragen, worin es besteht; ferner: wie das Christenthum zu allen einzelnen Eigenschaften desselben sich verhält, und auf diesem Wege uns gründlichst überzeugen, wie unser Glückseligkeitstrieb so gar nicht seine Rechnung findet, indem er im Christenthum seine Befriedigung sucht.

IX.

Die zweite Grundbedingung der menschlichen Glückseligkeit ist, daß die Menschen sich achten und lieben. Von vornherein dürfen wir nun schon annehmen, daß die Menschenliebe in dem Grade an Kraft und Stärke gewinnen muß, als sie ausschließlicher, ungetheilter, ungebrochener sein wird. Soll die Menschenliebe eine wahre und wesenhafte sein, so muß sie ausschließlich, ungetheilt und ungebrochen allein auf das menschliche Wesen sich beziehen. Ihr Grundsatz muß sein: Achte und liebe in dir sowohl als in dem Andern über Alles den Menschen! Was sagt aber die christliche Religion? Antwort: Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten als dich selbst! Ich soll den Nächsten, wie mich selbst lieben, d. h. in dem Grade, in welchem ich mich selbst liebe. Das mag immerhin gelten; aber es bleibt dabei noch die Frage übrig: was soll ich denn in mir lieben? Meine menschliche Natur? Nein! Dem christlichen Glauben zufolge ist diese ja vor Gott, den ich über Alles lieben soll, durch und durch fluchwürdig, ein Gräuel vor seinen Augen; ihm zufolge darf ich mich blos als Christen lieben, d. h. als eine Person, welche durch die Gnade Gottes zu seiner (Gottes) rechten Verehrung, zum rechten Glauben, wozu wesentlich auch der Glaube an die Nichtswürdigkeit der menschlichen Natur gehört,

erweckt worden ist. Also soll ich auch dich, nicht als Menschen, nicht um des menschlichen Wesens willen, das allein in Wahrheit uns verbrüdert, sondern ich soll und darf dich nur als Christen lieben. Bist du kein Christ, so darf ich dich nicht lieben. Wir sehen also, daß bei der christlichen Nächstenliebe das menschliche Wesen ganz bei Seite geschoben ist, oder, wo es ja mit dem Kopfe ein wenig emportaucht, mit der Keule sogleich wieder in den Höllenpfuhl hinabgeschmettert wird. Die Nichtswürdigkeit der menschlichen Natur ist das dritte Wort des Christenthums; daher es natürlich das Bewußtsein von der Macht, Kraft und Herrlichkeit unserer Gattung, wie sie, in ihrer Ganzheit und Unsterblichkeit, in das Unendliche sich vervollkommnend, durch die Jahrhunderte fortschreitet, wie sie sich in so vielen tausend menschlichen Größen geoffenbart hat und noch immer offenbart — dieses die Menschenliebe so belebende Bewußtsein in uns gar nicht aufkommen läßt. So viel ist gewiß: das Christenthum gründet die Nächstenliebe nicht nur nicht auf das menschliche Wesen, sondern es schiebt sogar zwischen mir und dir eine gegen unsere gemeinschaftliche Natur feindselig gesinnte dritte Person ein. Es gibt nur Ein wesenhaftes, wahres und darum wahrhaft beglückendes Band der Nächstenliebe, nämlich: das menschliche Wesen selbst. Dieses Band wird aber vom Christenthume nicht nur nicht anerkannt, sondern auf das Gewaltsamste zerrissen.

X.

Soll der Mensch, oder soll ein angeblich persönlicher Gott, der sich noch nie der Menschheit persönlich geoffenbart hat, das Grundgesetz des menschlichen Lebens in Zukunft noch sein? Soll ferner noch die Menschheit dem theologischen Gott, oder soll dieser endlich dem Wohle der Menschheit ge-

opfert werden? Das iſt die große Frage der Gegenwart und der nächſtfolgenden Jahrhunderte.

XI.

Der wahrheitsliebende Denker, in ſein eigenes Weſen blickend, erkennt ſeine menſchlichen Kräfte, Anlagen und Triebe als eine überreiche Quelle der Glückſeligkeit, und muß ſie natürlich, als Quelle der Glückſeligkeit, auch lieben; er kann aber hiebei nicht ſtehen bleiben, er ſieht ja das menſchliche Weſen nicht in ſeiner Perſon allein, ſondern auch im ganzen Leben der menſchlichen Geſellſchaft, und zwar hier noch reicher und großartiger und in weitern Kreiſen ſich entfalten und bethätigen; er ſieht eben jene Quelle hier als gewaltigen Strom daherbrauſen, in den er ſich nicht tauchen kann, ohne von ſeinen perſönlichen Schranken, Flecken und Schwächen gereinigter, mit neugeſtähltem Lebensmuthe, freiern Athems wieder daraus hervorzugehen. Der wahrheitsliebende Denker fühlt ſich ſonach viel dringender, als der Chriſt, zur Menſchenliebe bewogen, viel dringender, als der Chriſt, der ſeine menſchliche Natur ja eben als den Grund ſeiner Nichtswürdigkeit und ſeiner Verdammniß anſieht, der die menſchliche Geſellſchaft höchſtens um himmliſcher Zwecke willen aufſuchen darf, außerdem aber ſie fliehen ſoll, der, wenn er ja mit ihr in Berührung kommt, ſich eher berufen fühlt, ſie zu meiſtern und zu züchtigen, als ihr eine beſſernde, erlöſende Wirkung auf ihn ſelbſt einzuräumen, weil er von Kindheit auf eigens dazu angeleitet und eingeübt wird, in ihrem ganzen Leben und Thun nichts als Schmutz, nichts als Erbärmlichkeit zu erblicken.

Achte und liebe über Alles in Andern ſowohl, als in dir ſelbſt das menſchliche Weſen, als den wahren Erlöſer vom wahren Uebel, als den Urquell aller

menſchlichen Glückſeligkeit! Kein Heil außer dem Menſchen! Das iſt die Religion des Denkers, das wird die Religion der Zukunft ſein.

XII.

Zum menſchlichen Weſen gehören: ein perſönlicher, d. h. einen Körper durchdringender, ſelbſtbewußter, denkender, bildungs- und entwickelungsfähiger Geiſt, ferner Willenskraft, endlich das Vermögen, mittelſt der Seele und der Sinne zu fühlen, oder einfacher ausgedrückt: Seele und Sinnlichkeit, welche letztere wieder verſchiedener Natur iſt im Manne und im Weibe.

XIII.

Die menſchliche Glückſeligkeit wird nun offenbar darin beſtehen, daß alle zum menſchlichen Weſen gehörigen Kräfte, Anlagen und Triebe auf eine harmoniſche Weiſe, d. h. in Beziehung auf einander in gleichem, einträchtigem Verhältniſſe ſich üben, entwickeln und naturgemäß befriedigen können. Und dies iſt nur möglich durch die Obhut, Vorſehung und unbedingte Herrſchaft der menſchlichen Vernunft, iſt nur möglich durch die Vernunft, die in dem einzelnen, ſeine eigenen Kräfte, Anlagen und Neigungen kennenden Menſchen zu ihm ſpricht, durch die Vernunft, welche aus dem mit den Bedürfniſſen des menſchlichen Weſens überhaupt und insbeſondere mit ſeinem eigenen (der zu erziehenden Perſon) vertrauten Erzieher auf ihn einwirkt, endlich durch die Vernunft der Geſetze und Staatseinrichtungen, unter denen er geboren wird und lebt, und welche, weil ſie ja für Menſchen, nicht für ein anderes Weſen gegründet ſein ſollen, auch einzig die menſchliche Natur zur Grundlage haben müſſen.

Daraus ergibt sich denn auf unwidersprechliche Weise, daß wir das Wesen, in welchem, und die Kraft, durch welche die menschliche Glückseligkeit zu erreichen ist, nirgendswo sonst zu suchen haben, als im menschlichen Wesen selbst, und daß das wahre, einzige Princip der Handlungen und Gesinnungen des einzelnen Menschen, das Princip der Erziehung und des Staates kein anderes sein kann und sein soll, als das menschliche Wesen; so daß der Staat z. B. in Betreff der Ehe nicht zu fragen hat: verlangt der christliche Gott, daß sie unauflöslich sei? sondern nur fragen darf: ist es vernünftig, ist es dem menschlichen Wohle angemessen, daß die Ehe schlechterdings unauflöslich sei?

Indem wir also einen Blick in das menschliche Wesen geworfen haben, sind wir zugleich zu der Erkenntniß gekommen, daß unsere Glückseligkeit nur in unserm eigenen Element und Wesen gegründet ist. Die christliche Religion aber sagt gerade das Gegentheil, indem sie unsere Glückseligkeit auf das Leben in einer übermenschlichen Persönlichkeit, in Gott, gründen will.

XIV.

In der vorhergehenden Betrachtung ist der Vernunft im Menschen die oberste Aufsicht über die harmonische, gleichmäßige Ausbildung und Thätigkeit aller seiner Kräfte zugetheilt. Man könnte darin einen Widerspruch finden; er ist aber nur scheinbar. Der Vernunft wird dadurch etwa nicht die erste Stelle, nicht ein Vorzug unter den andern Kräften eingeräumt, sondern ihr eben nur die Function, die Thätigkeit, welche sie überhaupt und allein ausüben kann, zuerkannt, nämlich: aufzusehen, zu wachen, zu hüten, abzuwägen u. s. w. Auch die Vernunft gehört unter die Kräfte des menschlichen Wesens, auch sie ist berechtigt, sich zu bethätigen, und ihr Geschäft ist eben kein ande-

res, als aufzusehen, zu wachen, zu wägen, zu messen u. s. w. und, wenn sie auf die andern Kräfte einwirkt, natürlich ordnend und regelnd — anders kann sie nicht — einzuwirken. Auch muß sie überhaupt auf die andern Kräfte einwirken, wenn alle Kräfte des menschlichen Wesens in Eintracht thätig sein sollen; denn die Eintracht verschiedener Kräfte besteht nicht darin, daß sie neben einander, sondern mit einander, sich gegenseitig durchdringend, thätig sind.

Die Vernunft ist, wie schon Viele ausgesprochen haben, das Auge des innern Menschen. Indem das Auge sieht, indem es diese einzige ihm zukommende Function ausübt, wirkt es vorzugsweise leitend und berichtigend auf die andern Sinne; aber es herrscht darum nicht mit Beeinträchtigung der andern Sinne. Eben so verhält sich die Vernunft zu den andern Kräften. Ihre Herrschaft ist die Herrschaft der Liebe.

XV.

Der festeste, sicherste Grund und Boden, worauf die menschliche Glückseligkeit aufzubauen ist, kann kein anderer sein, als das menschliche Wesen selbst. Liegt mir das Gedeihen eines Weinstockes am Herzen, so muß ich vor Allem die Erfordernisse seiner Natur kennen, und, so zu sagen, seinen Willen allein berücksichtigen. Dasselbe gilt vom Menschen. Wollt ihr ihn glücklich machen, so zieht den Willen seines Wesens allein zu Rathe und laßt den göttlichen Willen außer Spiel, von dessen Offenbarung in der Menschengeschichte durchaus keine vor der Vernunft bestehenden Spuren und Kennzeichen vorhanden sind, und der bekanntlich nur zu oft als ein beschönigender Name für die Willkür menschlicher Tyrannei dienen mußte. Der Wille, der den Menschen über Alles heilig sein soll, vor dem sie in tiefster

Demuth sich beugen sollen, der wahrhaft göttliche Wille ist kein anderer, als der Wille des Menschen.

XVI.

Das Christenthum nimmt der Menschheit den Grund und Boden ihres eigenen Wesens unter den Füßen weg; daher der Christ immer eine in zwei Elementen lebende, zwischen Erd' und Himmel schwebende Person ist; daher, was er dichtet und thut, nothwendig einen zweideutigen, willkürlichen, sich selbst widersprechenden, auf zwei Stühlen sitzenden, unheilbringenden Charakter haben muß.

Was die Anziehungskraft der Erde für den physischen (körperlichen), das ist das menschliche Wesen für den ganzen Menschen; es ist unser Element, wir können nur durch dasselbe glücklich werden; was darüber und was darunter ist oder sein soll, das ist vom Uebel. Weder in viehischer Rohheit, noch in einem übermenschlichen, englischen Leben und Wesen besteht die menschliche Glückseligkeit, sondern in einem, allen wirklichen menschlichen Bedürfnissen des Einzelnen — wozu freilich auch die Bedürfnisse der Sinnlichkeit gehören — entsprechenden und mit dem Wohle der menschlichen Gesellschaft übereinstimmenden Leben.

Der Mensch allein ist und sei unser Gott, unser Vater, unser Richter, unser Erlöser, unsere wahre Heimath, unser Gesetz und Maaß, das A und O unsers staatsbürgerlichen und sittlichen, unsers öffentlichen und häuslichen Lebens und Strebens. Kein Heil außer dem Menschen!

XVII.

Außer den wirklichen, menschlichen Bedürfnissen, von denen eben die Rede war, gibt es auch künstliche, eingebildete, angelernte, aus den schwachen Augenblicken der Menschheit herstammende Bedürfnisse. Diese dürfen aber nicht auf ewige Zeiten hinaus zu allgemeinen Bedürfnissen der Menschheit gestempelt werden.

XVIII.

Wir wollen nun prüfen, wie das Christenthum sich zu allen einzelnen Kräften des menschlichen Wesens verhält; auf diesem Wege werden wir uns vollkommen überzeugen, ob es den einträchtigen, friedlichen Zusammenklang derselben, d. i. die menschliche Glückseligkeit, begünstigt oder nicht.

Was den denkenden Geist und den freien Willen anlangt, so sind wir in der vierten und fünften Betrachtung zu der Erkenntniß gelangt, daß diese beiden Kräfte vom Christenthum zum Opfer gefordert werden.

Zur völligen Vernichtung alles Zweifels über das Opfer des freien Willens fügen wir jedoch Folgendes hinzu:

Das Christenthum lehrt, daß alle guten Gaben von Oben kommen, daß die guten Werke, welche durch die Menschen geschehen, von Eingebungen Gottes, die bösen Werke von Eingebungen des Teufels herrühren. Wenn, dem Christenthum zufolge, ein gutes Werk, wozu ich, meiner fluchwürdigen, menschlichen Natur nach, ganz unfähig bin, durch mich geschieht, so geschieht es, weil Gott es will, nicht weil ich es will; denn wenn ich es wollte, so wäre dies gute Werk ja mein Werk, und nicht Gottes, was dem christlichen Glauben gänzlich widerspricht. So

oft ich alſo ein gutes Werk verrichte, ſo iſt mein Wille gar nicht dabei betheiligt, ſo bin ich willenlos, ein bloßes Werkzeug Gottes. So iſt es denn ausgemacht, daß der Chriſt im Denken und Wollen als Sklave geboren wird, daß die Freudigkeit eines wahrhaften, unbedingten, redlichen Denkens und Forſchens, ſo wie das beſeligende Gefühl eines ſchönen, edeln Handelns und Strebens dem Chriſten ganz benommen iſt, daß daher durch das Chriſtenthum die Willenskraft, folglich auch die Thatkraft, ohne welche ich weder mein, noch anderer Menſchen Glück ſchaffen kann, nur geſchwächt werden muß.

XIX.

Wir gehen nun über zur Seele. — Wir haben in der dritten Betrachtung geſehen, daß alle Gottesverehrung ihren geſchichtlichen Urſprung in dem Gefühle der Abhängigkeit der Menſchen von der äußern Natur hat; daß der erſchütternde Eindruck, welchen die Natur in einzelnen ihrer Erſcheinungen auf ſie macht, die Vorſtellung einer, der Menſchheit an Macht und Kraft überlegenen Perſönlichkeit erregt, die ſie nach und nach mit allen menſchlichen — von dieſen nur quantitativ (der Größe und Ausdehnung nach) unterſchiedenen — Eigenſchaften bekleidet, ſo daß in Wahrheit — wie man denn ſo ziemlich alle theologiſchen Meinungen nur auf den Kopf ſtellen darf, um die Wahrheit zu finden — nicht Gott den Menſchen, ſondern der Menſch Gott nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen hat.*)

Wie die Menſchen an ihrem leiblichen Spiegelbilde, ſo haben ſie ihre Freude an Gott, als an ihrem Ebenbilde, in wel-

*) S. Das Weſen des Chriſtenthums, von Ludwig Feuerbach, in welcher Schrift dies auf das Gründlichſte vom philoſophiſchen Standpunkte aus durchgeführt iſt.

chem sie ihr ganzes Wesen erblicken, ohne es jedoch als das ihrige zu erkennen, so wie die Kinder an der vom Spiegel zurückgeworfenen Gestalt sich ergötzen, auch wann sie derselben noch nicht als der ihrigen bewußt sind.

Im Gebete eröffnen nun die Menschen diesem, in frühester Jugend schon ihnen eingeprägten Bilde ihr Gemüth, breiten die geheimsten Falten ihres Herzens vor ihm aus, theilen ihm alle ihre Sorgen und Wünsche mit, bekennen ihm die auf ihrer Seele lastenden Vorwürfe des Gewissens. Durch diese rückhaltslose Mittheilung seiner eigensten, innigsten Angelegenheiten fühlt sich das Herz nicht wenig erleichtert; der fromme Beter fühlt aber diese Herzenserleichterung nicht als eine ganz natürliche Folge und Wohlthat des Sichaussprechens, sondern als eine unmittelbare Wohlthat Gottes, als eine unmittelbare, durch das Gebet hervorgerufene persönliche Wirkung Gottes auf ihn, als einen Beweis der persönlichen Liebe Gottes zu ihm. Das Gefühl dieser Herzenserleichterung, die der Fromme für eine Wirkung Gottes hält, muß daher in das Gefühl der Dankbarkeit, dieses wieder in das allgemeine Gefühl der Liebe übergehen. Die Natur der Liebe besteht aber darin, daß ihr Gegenstand meine Seele, mein ganzes Ich so ergreift, einnimmt und durchdringt, daß er in meiner Empfindung an die Stelle meines Ichs selbst tritt, daß dieses in ihm ganz aufgeht, und ich seine Eigenschaften als meine eigenen fühle.

So fühlt sich denn der Fromme im lebhaftesten Augenblicke der Andacht mit seinem göttlichen Bilde vereinigt, fühlt sich als ein von den Schranken einer menschlichen Persönlichkeit befreites, in's Unendliche maßlos sich ergießendes Wesen — fühlt sich Gott.

In dieser Darstellung liegt die Enthüllung des Geheimnisses von dem Ursprunge der sogenannten „innern Erfahrungen," Erscheinungen, Erweckungen, Erleuchtungen und Offenbarungen

Gottes, worauf ſich die Frommen immer, als auf die letzte Inſtanz, den Einwürfen der Vernunft gegenüber, berufen. Hiemit iſt aber zugleich dargethan, worin die Seligkeit des andächtigen Frommen beſteht, nämlich darin, daß er in ſeiner Herzenserleichterung erſt Gottes Nähe zu fühlen vermeint, dann, von der Gewalt der Liebe zu ihm hingeriſſen und in ſeine Anſchauung ganz vertieft, nur Gott, d. h. ſich ſelbſt als Gott fühlt. Dies ſelige Gefühl iſt aber nur von der Dauer einiger Minuten; allmälig macht die Verzuckung der wiederkehrenden Ueberlegung wieder Platz, der in Gott aufgelöste Fromme und der in dem Frommen aufgelöste Gott fallen wieder in zwei beſondere Perſonen auseinander: der Fromme ſieht ſich aus dem Himmel auf die Erde, aus dem göttlichen Weſen in ſeine perſönlichen Schranken wieder verſetzt, und je mehr er in jenem Himmel, in jenem Gotte eben erſt ſchwelgte, deſto weſenloſer, geſchmackloſer, erbärmlicher erſcheint er nun ſich ſelbſt, erſcheinen ihm alle Menſchen, alle menſchlichen Verhältniſſe und Einrichtungen, wie Ehe und Staat, erſcheint ihm die Erde, ja die ganze ſichtbare Welt, alles Glück, das menſchliche Liebe und Freundſchaft, alles Vergnügen, das Kunſt und Wiſſenſchaft uns gewähren kann; mit Einem Worte: weſenlos, geſchmacklos, erbärmlich iſt in ſeinen Augen nun Alles, ja Alles, außer jener Seligkeit, die er in ſeiner eingebildeten Vereinigung mit Gott empfindet.

XX.

Der chriſtliche Gott hat Neigungen und Abneigungen in Beziehung auf die verſchiedenen Menſchen, denn nur aus Gnade erweckt er die einen Menſchen zum rechten Glauben, nur aus Gnade ſchenkt er ihnen die ewige Seligkeit, und nur aus Ungnade läßt er die andern in ihrem Unglauben ſtecken und über-

gibt ſie den ewigen Flammen der Hölle. „Bin ich wirklich von Gottes Gnade erwählt oder von ſeiner Ungnade verworfen?“ Dieſe Frage kommt zwar dem Frommen nicht in dem Augenblick der lebhafteſten Andacht, wo er ſich nur durch Gottes Liebe beglückt fühlt; aber ſie muß ihm außerdem natürlich zu Zeiten aufſtoßen, und ihn dann, eben je frömmer er iſt, je mehr Gottes Gnade und Liebe ihm am Herzen liegt, je größere Seligkeit er ſchon aus dem Borne der göttlichen Liebe in den Augenblicken innigſter Andacht geſchöpft zu haben vermeint, nur deſto mehr quälen und ängſtigen. Hiezu kommt noch, daß, wofern der Fromme die Stimme ſeiner Vernunft nicht ganz zum Schweigen gebracht hat, bei den zahlloſen, unauflöslichen Widerſprüchen, welche die chriſtliche Theologie in ihrem eigenen Kreiſe in ſich ſchließt, bei dem Widerſpruche, in welchen ein wahrhaft chriſtliches Leben — wenn ein ſolches anders möglich iſt — alle Augenblicke mit den unabweisbaren Anforderungen der ſinnlichen Natur und mit dem äußern Weltlauf geräth, endlich bei dem ſo häufig auffallenden Widerſpruche ſeiner heißeſten, Gott vorgetragenen Bitten und Wünſche mit der darauf folgenden rauhen, ihrer ſpottenden Wirklichkeit, der Frieden ſeiner Seele nur zu oft auf das Empfindlichſte geſtört werden muß.

XXI.

Ein wahrer Frieden der Seele, der allerdings zu den wünſchenswertheſten Gütern eines Menſchen gehört, kann nur da emporkommen und gedeihen, wo zu dem Bewußtſein, daß du der menſchlichen Geſellſchaft nützlich biſt, oder warſt, oder werden willſt, und zu dem hierauf gegründeten Gefühle des Anſpruchs an die Liebe und Achtung der Menſchen eine vollkommene, aus gründlichem Denken und Prüfen hervorgegangene Freiheit von

allen, auf einen perſönlichen Gott ſich beziehenden Vorſtellungen ſich geſellt.

Für den unbefangenen Denker gibt es nur Ein weſentliches Verhältniß, bei dem ſein innerer Frieden betheiligt iſt — das zur Menſchheit; denn für ihn gibt es nur Eine Verpflichtung, die, der menſchlichen Geſellſchaft nützlich zu ſein, ihr Wohl ſich noch mehr, als ſein eigenes, angelegen ſein zu laſſen, da er, der Einzelne, ihr natürlich immer mehr zu verdanken hat, als ſie ihm; für ihn gibt es keine andere Sünde, als die Verletzung des Eigenthums, der Ehre, der Freiheit und des Friedens ſeiner Brüder und Schweſtern im Menſchen, als die Verletzung überhaupt alles Deſſen, wobei der Menſchen Wohl betheiligt iſt; für ihn gibt es nur Einen Herrn, dem er Rechenſchaft von der Verwendung ſeiner Kräfte, Anlagen und Kenntniſſe ſchuldig iſt: die menſchliche Geſellſchaft; kann er ſich innerlich das Zeugniß geben, daß er dieſen Herrn nach ſeinem beſten Vermögen bedient hat und bedienen will, ſo betrachtet er ſich im Uebrigen als freien Herrn ſeines Lebens und Lebensgenuſſes.

XXII.

Wenn es dir, geliebter Leſer, je zuweilen etwa begegnet, daß du ſeufzeſt, und weißt doch ſelbſt nicht recht, warum? ſo will ich dir ſagen, was dir fehlt, glaube mir auf's Wort! Irgend eine dunkle Vorſtellung aus der theologiſchen Welt treibt dann in dir noch ſein Unweſen, und dein Zuſtand geht mir zu Herzen, denn ſo lange deine Seele auch mit dem dünnſten Faden an einer ſolchen Vorſtellung noch hängt, kann ein wahrer Friede in dein Inneres unmöglich einziehen. Recht von Herzen wünſche ich, daß dieſe menſchſeligen Betrachtungen zur gründli-

chen Austreibung alles unfriedlichen, unseligen Geistes aus deiner Seele etwas beitragen möchten.

XXIII.

Es wäre mit dem äußern Frieden der menschlichen Gesellschaft weit besser bestellt, wenn die Gegensätze von Christenthum, Heidenthum, Judenthum, Lutherthum, Katholicismus, Calvinismus u. s. w. nicht beständen, wenn überhaupt in das Verhältniß vom Menschen zum Menschen nicht die Vorstellung von einer übermenschlichen, dritten Person eingemischt würde; also wird auch dein innerer Frieden am besten begründet sein, wenn du mit gänzlicher Beseitigung aller Vorstellungen von einem persönlichen Gott, ganz einfach, nur als Mensch zur Menschheit dich verhältst.

Zu dieser Vereinfachung deiner geistigen Beziehungen bist du vollkommen berechtigt; denn außerdem, daß sie mit deinem innern Frieden, so wie mit dem äußern Frieden der menschlichen Gesellschaft sich so wohl vertragt, erleichtert sie dir erstens die Einsicht in alle menschlichen Verhältnisse, Fragen und Angelegenheiten, und zweitens die Erfüllung deiner Pflichten gegen die Menschheit.

Das Sprichwort sagt: Wer lang fragt, geht lang irre. Wer bei der Prüfung menschlicher Fragen nicht, wie der Philosoph, allein das Gutachten der Vernunft, sondern, wie der Christ, auch das der theologischen Facultät einzuholen sich verpflichtet fühlt, der ist natürlich bei jener Prüfung nicht wenig aufgehalten.

Was zweitens die Erleichterung im Ausüben der Pflichten gegen die Menschheit betrifft, so wirst du Einen Herrn allein besser und leichter bedienen können, als zwei zugleich. Niemand kann zweien Herren dienen, und am allerwenigsten zweien Her-

ren, deren Anforderungen und Ansprüche sich beständig widerstreiten.

XXIV.

Ein wahrer Seelenfriede ist nicht möglich ohne Zufriedenheit, und diese wieder nicht möglich ohne eine weise Beschränkung unserer Wünsche auf die nöthigsten und wichtigsten Lebensbedingungen, als da sind: die Achtung und Liebe unserer Nebenmenschen, Obdach, hinreichende Nahrung und Kleidung, Ehe und die erforderlichen Mittel, unsere Kinder zu guten Menschen, zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen. Dem in keinem Vorurtheil befangenen Denker genügen diese Lebensbedingungen; was dagegen den, durch das Christenthum verzärtelten und verbildeten Menschen anlangt, so kann er zwar ohne Mühe auf die Achtung und Liebe seiner Nebenmenschen verzichten, die er ja zu seiner himmlischen Seligkeit nicht braucht, und mit denen er nur durch ein sehr lockeres Band zusammenhängt, aber dafür braucht er zu seinem innern Frieden die Gewißheit von der ewigen Dauer seiner Seele und von der Gnade eines allmächtigen Gottes, durch welche allein ihm der Genuß eines ewigen Himmels zu Theil werden kann. Aber das volle Gefühl der Gewißheit von der Gnade Gottes und von seiner ewigen Seligkeit kann ihn höchstens auf Augenblicke entzücken; außerdem werden seine reizenden Vorstellungen und Bilder von der Gnade Gottes, von den himmlischen Freuden nicht wenig durch andere sich herbeidrängende Vorstellungen und Bilder von der Ungnade Gottes und daraus erfolgenden Höllenstrafe gestört werden.

Nichts ist wandelbarer und beweglicher, als Gemüth und Phantasie, und diese Beiden sind in der ganzen Sphäre des

chriſtlichen Glaubens und Lebens die vorherrſchenden Mächte. Bei der Queckſilbernatur des Gemüthes und der Phantaſie iſt es aber gar nicht zu verwundern, daß gerade die Freuden und Genüſſe des Frommen die allervergänglichſten von der Welt ſind. Nirgends folgen Freud' und Leid, Himmel und Hölle ſchneller auf und hinter einander, als im Kopf und Gemüth des Frommen. Nur der Verſtand, nicht aber das Gemüth und die Phantaſie, iſt fähig, einen Gegenſtand zu fixiren. Kaum hat der Fromme daher den Himmel umarmt, ſo fühlt er auch ſchon den Teufel an ſeinen Füßen zerren, um ihn in den Abgrund der Hölle wieder hinabzuziehen.

Eines dürfen wir ſonach als gewiß annehmen, und das iſt: das Chriſtenthum, wo es Wahrheit, wo es eine nicht blos den Kopf, ſondern die ganze Perſönlichkeit einnehmende Gewalt iſt, und das ſoll es ja nach dem Willen der Kirche ſein, regt viel zu ſehr die Thätigkeit der Phantaſie und des Gemüthes auf, als daß es einen wahren Frieden zu verleihen im Stande wäre.

Wünſche ich zum wahren Frieden zu gelangen, ſo muß ich vor Allem mein ewig bewegliches, in das Schrankenloſe hinaus ſchweifendes Gemüth kreuzigen, d. h. es auf ein beſtimmtes, vernünftiges Ziel heften; dann werde ich ein Mann, dem, wie man zu ſagen pflegt, Kopf und Herz auf dem rechten Flecke ſitzt, der da weiß, was er iſt, was er will und ſoll, und, auf den Felsgrund dieſes Bewußtſeins fußend, ſich nie zum Spielballe verworren durch einander fließender und gaukelnder Gefühle und Bilder werden läßt.

XXV.

Die Gemüthsbedürfniſſe, welche das Chriſtenthum angeblich befriedigt, ſind nur ſolche, welche durch das Chriſtenthum eigens

angeregt und gepflegt werden, sind keine wesentlichen Bedürfnisse der Menschheit, sind Bedürfnisse, deren Befriedigung daher auch nur einen Scheinfrieden zu gewähren vermögen.

XXVI.

Die Menschen würden, dem Christenthum zufolge, nur durch die Gnade Gottes selig. Alle guten Gaben kommen von Oben, also auch der ächte Glaube, durch welchen die Menschen selig werden können, und welcher im natürlichen Menschen durch persönliche Einwirkung Gottes auf ihn erst erweckt werden muß. Wenn Gott nicht die Gnade hat, den rechten Glauben in dir zu erwecken, so bist du, ein so rechtschaffener Mann und der Gesellschaft nützliches Glied du auch sein magst, nach deinem Tode nur würdig, in den ewigen Flammen der Hölle zu braten, weil Adam in den Apfel gebissen hat, und durch diesen Apfelbiß die ganze menschliche Natur dergestalt vergiftet und verpestet worden ist, daß sie in Gott nur Gräuel und Abscheu erregen kann, wenn sie nicht durch den rechten Glauben, den aber, wie gesagt, seine Gnade allein in dir hervorbringen kann, wesentlich umgewandelt wird.

Dem Christenthum zufolge kann der Mensch nur durch die Gnade Gottes selig werden. Das Christenthum benimmt also dem Menschen allen rechtlichen Anspruch auf Glückseligkeit. Wird nun eine Religion, welche dir schon auf den Grund, daß du Mensch bist, allen Anspruch auf Glückseligkeit abläugnet, oder wird der Glaube der Zukunft, d. i. der Glaube an den Menschen, welcher deinen Glückseligkeitstrieb für vollkommen berechtigt, und die menschliche Natur selbst für das einzige Element erklärt, in welchem dieser Trieb seine wahre Befriedigung findet, geeigneter sein, den wahren Frieden deinem Innern zu verleihen?

XXVII.

Der Fromme erheischt zu seinem Frieden die ewige Dauer seiner Seele; die christliche Religion verspricht ihm die Unsterblichkeit, während die Philosophie sie ihm nicht verspricht. Was du aber dem Frommen nicht versprichst, weil du es nach bestem Wissen und Gewissen nicht versprechen kannst, das rechnet er dir an, als wenn du es ihm raubtest, und was du ihm versprichst, das rechnet er dir an, als wenn du es ihm schenktest, das nimmt er für baare Münze an. Daher das Gemüth des Frommen zu allen Zeiten das Eldorado eigennütziger Betrüger war; daher auch der Abscheu, den der Fromme gegen die „ruchlose" Philosophie hat.

Wenn übrigens die Philosophie von Herzen bedauert, dir die Unsterblichkeit nicht versprechen zu können, so ist wohl zu bedenken, daß sie dafür auch nicht fordert, die wichtigsten Bedingungen deiner menschlichen, irdischen Glückseligkeit dem jenseitigen Himmel zu opfern, wie dies von Seiten des christlichen Glaubens geschieht. Heilig sind dem Philosophen, der seinen Himmel nur in die menschliche Glückseligkeit setzt, die Bedingungen auch deiner menschlichen Glückseligkeit, während der Christ, der seinen eigenen Himmel einzig in das Jenseits versetzen muß, natürlich gegen die Erfordernisse seines, und noch mehr deines irdischen Glückes gleichgültiger sein muß. — Heilig aber vor Allem ist dem Philosophen die Erhaltung deines Lebens; ein philosophischer Arzt, der dich als Kranken behandelt, fürchtet, dir mit deinem Leben Alles zu rauben, während der christliche Arzt dir mit deinem körperlichen Leben nichts zu nehmen vermeint, als den von der Erbsünde abscheulich besudelten Rock deiner ewigen Seele, während der christliche Arzt dein irdisches Leben als ein Jammerthal, als einen Sündenpfuhl betrachtet, dem du

ſelbſt, als guter Chriſt, ſo bald als möglich zu entfliehen ſchmachten wußt, während der chriſtliche Arzt dein Leben als eine Sache anſieht, welche dir gar nicht einmal angehört, über die du gar nicht nach deinem Gutdünken verfügen darfſt; denn es gehört ja Gott deinem Herrn allein, dem allmächtigen Gott, der, wenn er will, dich unter der Hand des geſchickteſten Arztes ſterben läßt, und, wenn er will, aus den Händen des ärgſten Pfuſchers dich zu retten vermag.

XXVIII.

Wie der chriſtliche Glaube mir die Unſterblichkeit verſpricht, aber darum noch nicht gibt, ſo kann er zwar auf Augenblicke die düſtere Seite des Todes durch die Vorſtellung einer ewigen, himmliſchen Seligkeit in Etwas verhüllen, er nimmt mir aber darum nicht den Tod in der Wirklichkeit. Sterben muß ich, ob Philoſoph oder Chriſt. Hiezu kommt noch, daß, indem die chriſtliche Religion durch die Vorſchiebung des entzückenden Transparentes der himmliſchen Seligkeit die abſchreckende Seite des Todes verdecken will, der Tod durch jenes Transparent nur deſto gräßlicher euch angrinſen muß; daher denn bekanntlich die chriſtlichen Künſtler ihre Meiſterſchaft beſonders in der Darſtellung der augenfälligſten und ekelhafteſten Schauer des Todes bewieſen haben.

Will ich in Beziehung auf den Tod zum Frieden kommen, ſo gibt es kein beſſeres Mittel, als mich zu ihm ganz unmittelbar, mit Beſeitigung aller theologiſchen Bilder, zu verhalten, ihm nach Wegziehung alles beſchönigenden Schleiers feſt und unverwandt in's Angeſicht zu ſchauen. Wenigſtens Einmal jeden Tag muß ich ihm einige Augenblicke der Betrachtung weihen; auf dieſem Wege wird er mir nach und nach aus einem Schreckens-

geſpenſt ein wahrer Freund, der Freud' und Leid mit mir theilt, der zu meinen Lebensgenüſſen die beſte Würze gibt, und der in ſchweren Leiden den kräftigſten Balſam des Troſtes in meine Wunde träufelt. Beim Lebensgenuſſe ruft er mir zu: Genieße, ja wohl! genieße das Leben, denn es iſt vergänglich, aber genieße es mit Maß, damit du das von Natur ſo kurze Leben nicht gewaltſam noch verkürzeſt; und in drückenden Leiden ruft er mir zu: Geduldе dich! über ein Kleines wirſt du ja doch von mir aus aller Qual und Noth erlöst.

XXIX.

Während, wie wir in unſeren früheren Betrachtungen ſahen, die Denk- und Willenskraft ſehr ſtiefmütterlich vom wahren Chriſtenthum zurückgeſtoßen wird, kann die Seele, im Vergleich mit jenen Kräften, ſich rühmen, ſein Schooßkind zu ſein; wie es aber in der Regel den Schooßkindern geht, ſo geht es auch der Seele; ſie wird vom Chriſtenthum verzärtelt. Was hilft es, wenn das Chriſtenthum in der Seele ſo bald als möglich den Geſchmack an dem Zuckerwerke himmliſcher Seligkeit anzuregen und anzureizen ſucht, und ihr dafür aller Geſchmack an der derbern, aber auch reellern und geſundern Hausmannskoſt des wirklichen Lebens verdorben wird?

XXX.

Wie verhält ſich das wahre Chriſtenthum zur Sinnlichkeit, dieſer ſo reichen Quelle menſchlicher Glückſeligkeit? — Das wahre Chriſtenthum ſieht das menſchliche Weſen als durch und durch verdorben und vom Teufel durchdrungen an; aber ins Beſondere gelten ihm unſere ſinnlichen Neigungen für die unſerem Seelen-

heil gefährlichsten Bundesgenossen des Teufels, welche daher, wenn nicht vernichtet, was unmöglich ist, doch möglichst ertödtet werden sollen.

Der Christ hat keine Berechtigung zu den gottseligen Genüssen der Seele; denn selbst des Genusses, welchen die Andacht gewährt, kann ich nur durch die von Gott in mir bewirkte Erweckung zum wahren Glauben, d. h. nur durch die Gnade Gottes, theilhaftig werden. Der Christ darf nicht einmal zu den gottseligen Genüssen der „unsterblichen" Seele, geschweige denn zu den gottlosen Genüssen des sterblichen Lebens sich berechtigt fühlen.

Daß durch diese christliche Anschauung vom Lebensgenusse, zu welchem der Mensch gar keine Berechtigung haben soll, ein schwerer, dichter Trauerflor über das ganze menschliche Leben überhaupt geworfen wird, wer sollte das nicht einsehen? Ja! noch mehr! Wer sieht nicht ein, daß in dieser Anschauung, wenn in irgend einer, der Keim zur Auflösung aller menschlichen Bande liegt? Oder ist die Einsicht, daß wir Menschen einer des andern zur Verschönerung unsers Lebens bedürfen, eines der schwächsten Bande, durch welche der gegenseitige Verkehr der Menschen in Friede und Eintracht zusammengehalten wird? einer der schwächsten Beweggründe, durch welche er immer neue Belebung erhält? Was hilft aber diese Einsicht, wenn wir, als Christen, zugleich glauben sollen, daß uns kein Recht zusteht, unser Leben zu verschönern? Und worauf zielen denn Lohn und Strafe, welche der Staat mit der Wage der Gerechtigkeit austheilt? Soll der Lohn dem verdienten Bürger nicht das Leben zu verschönern dienen, um Andere zu seiner Nachahmung aufzumuntern? Soll die Strafe den Verbrecher, zur Abschreckung Anderer, nicht in der Freiheit des Lebensgenusses beschränken? Welche Bedeutung aber können die vom Staat ertheilten Belohnungen und Strafen in

den Augen des Chriſten haben, der ſich zum Lebensgenuſſe gar nicht berechtigt fühlen darf?

XXXI.

Wie wir in der dreizehnten Betrachtung erkannt haben, beruht das Glück des Menſchen darauf, daß alle ſeine weſenhaften Kräfte, Anlagen und Triebe auf eine harmoniſche Weiſe ſich entwickeln, bethätigen und naturgemäß befriedigen können. Daraus folgt nothwendig, daß weder Geiſt und Seele dem ſinnlichen Leben, noch die Sinnlichkeit, das Leben des Leibes, dem Geiſt oder der Seele im einzelnen Menſchen geopfert werden ſoll. Erſteres geſchieht, wenn ich durch übermäßigen ſinnlichen Genuß meine Verſtandeskräfte ſchwäche und zerſtöre und meine Gefühle für alle anderen, als ſinnlichen Genüſſe abſtumpfe. Letzteres geſchieht, wenn über der Ausbildung der geiſtigen Kräfte die Ausbildung des Körpers, wenn die zu ſeiner Geſundheit nöthige Pflege vernachläſſigt wird. Jede allzuſehr vorherrſchende menſchliche Kraft muß am Ende ſtörend und ſchwächend auf ſich ſelbſt zurückwirken; in beiden eben angenommenen Fällen muß der ganze Menſch am Ende leiden. Ein ſchönes Gleichgewicht aller Kräfte und Thätigkeiten des Geiſtes, der Seele und des Leibes iſt vor Allem das Erforderniß der menſchlichen Glückſeligkeit; in Betreff der Sinnlichkeit ſchreibt ſie uns daher zwei Bedingungen vor: erſtens Befriedigung, zweitens Beſchränkung. In Beziehung auf die erſte Bedingung haben wir bereits geſehen, daß dieſe vom Chriſtenthum verläugnet wird, daß es von einer Befriedigung der Sinnlichkeit nichts wiſſen will, daß ihr Hauptaugenmerk nur iſt, ſie zu ertödten; daher, wo das Chriſtenthum wirklich Seele und Grundtrieb der Menſchen iſt, es nothwendig zum eheloſen Leben führen muß. Und was die andere Glückſeligkeitsbedingung anlangt, näm-

lich die Beschränkung der Sinnlichkeit — was leistet das Christenthum in dieser Hinsicht? Antwort: eben weil es die Sinnlichkeit mehr als beschränken, weil es dieselbe ertödten will, bewirkt es gerade das Gegentheil der Beschränkung. **Ruimus in vetitum**, wir stürzen uns gern in das Verbotene, sagt ein lateinisches Sprichwort. Mit einem je strengern, unbedingtern Verbote der Befriedigung du der Sinnlichkeit entgegentrittst, zu einem desto größeren Grade wird sie gereizt. Für den Frommen ist aber dies Verbot obendrein mit allem Ansehen eines allmächtigen Gottes, der ihn ewig verdammen oder selig machen kann, ausgestattet, eines Gottes, von dem er sich jeden Augenblick überwacht glaubt, der nicht nur überhaupt jede sinnliche Regung in ihm für einen seiner göttlichen Aufmerksamkeit würdigen Gegenstand hält, sondern sie auch schon, als solche, abgesehen von ihrer Befriedigung, als einen Raub an seiner Verehrung, als ein Verbrechen gegen seine Majestät achtet. Kein Wunder daher, wenn wir gerade bei den Frommen die Sinnlichkeit oft in einem Grade entwickelt finden, wie sie ihn selten in andern, gegen das Christenthum gleichgültigen Menschen erreicht. Kein Wunder für den Kenner der menschlichen Natur, wenn die fromme Sinnlichkeit bis zu Verirrungen, wie die Königsberger Auftritte, sich hinreißen läßt.

XXXII.

Wir haben das Christenthum in Beziehung auf die Denk- und Willenskraft, auf die Seele und die Sinnlichkeit betrachtet, und jeder denkende, unbefangene Leser wird nun mit dem Verfasser dieser Schrift die Ueberzeugung theilen, daß der christliche Glaube die einzelnen Kräfte des menschlichen Wesens theils verläugnet, theils irreleitet, daß er folglich ein harmonisches Zusam-

menwirken derselben keineswegs begünstigt, folglich auch die menschliche Glückseligkeit zu fördern wenig geeignet ist.

Das Christenthum ist ein irregeleiteter Befriedigungsversuch des im Herzen der Menschheit unaustilgbar lebenden Glückseligkeitstriebes, ist mit Einem Worte: eine Verirrung des Glückseligkeitstriebes.

Folgt nun daraus, daß man das Christenthum vielleicht gewaltsam auflösen, es verfolgen und dem Hohne des Volkes preisgeben soll? Durchaus nicht. Die jetzige, gebildete Menschheit steht zum Christenthum im Verhältniß eines gereiften Mannes zu seiner Mutter, die er als seine Mutter ehrt, obwohl er mancher Ungerechtigkeiten und Fehlgriffe, zu denen sie aus Unwissenheit und Einfalt bei ihrer Kindererziehung verleitet wurde, sich erinnert, der ihr seine schuldige Ehrerbietung nicht versagt, wenn er gleich davon weit entfernt ist, ihre Schwächen als Tugenden, und ihre beschränkten Ansichten als oberstes Gesetz seines männlichen Denkens und Handelns gelten zu lassen.

Am wenigsten zu verspotten, oder vielmehr am ehr- und schonungswürdigsten ist das Christenthum gerade da, wo es noch Wahrheit ist, und wo es zugleich durch die Einfachheit der äußern Verhältnisse vor groben Excessen bewahrt wird. Ein gerechter Gegenstand der Satyre sind vielmehr die halben Christen, die aus Charakterlosigkeit mit der Gnade des Himmels und mit dem Beifall der Welt zugleich buhlen, und vor Allem jene Heuchler, welche das Christenthum als eine vortheilhafte Maske zur Schau tragen.

Es handelt sich jetzt von etwas ganz Anderem, als das Christenthum zu verhöhnen und zu verfolgen; es handelt sich darum, daß die Menschen eben der unbewußten Seele des Christenthums, welche zugleich die Seele und das Herz der Menschheit genannt werden kann, nämlich des Glückseligkeitstriebes, sich recht klar

und deutlich bewußt werden, und ihn als vollkommen berechtigt anerkennen.

Der Glückſeligkeitstrieb iſt berechtigt; denn er iſt im menſchlichen Weſen gegründet, er iſt das Herz der Menſchheit ſelbſt. Wer der Menſchheit zumuthet, den Glückſeligkeitstrieb zu verläugnen und zu ertödten, der muthet ihr nichts weniger zu, als ſich das Herz aus dem Leibe zu reißen. Der Glückſeligkeitstrieb iſt ſeinem Urſprunge nach wahr und berechtigt; denn er kommt aus dem Menſchen; ſoll er aber auch ſeinem Ziele nach wahr und berechtigt ſein, ſoll er nicht auf falſche, dem Glücke der Menſchheit gefährliche Bahnen ſich verirren, ſo darf er nicht in eine übermenſchliche Traumwelt hinübergeleitet, ſondern auf ſeinen wahren Urſprung und Urgrund, auf den Menſchen, zurückgeführt werden, ſo muß das Ziel des Glückſeligkeitstriebes in kein anderes, als das menſchliche Weſen ſelbſt geſetzt werden. Kein Heil außer dem Menſchen! In dieſen Worten liegt die ganze Religion der Zukunft.

XXXIII.

Zwei richtige Bedingungen der menſchlichen Glückſeligkeit, wie ſich uns oben in der dreizehnten Betrachtung ergeben hat, ſind die Erziehung und der Staat.

Die Erziehung will dich befähigen, das Leben weiſe zu genießen, das Leben ſo zu genießen, daß du die andern Menſchen in ihrem menſchlich berechtigten, d. i. vernünftigen und ſittlichen Lebensgenuſſe nicht ſtörſt, ſondern im Gegentheil ſo viel als möglich förderſt. Und was will der Staat? daß die andern Menſchen dich in deinem ſtaatsgeſetzlich erlaubten Lebensgenuſſe nicht ſtören, ſondern dir möglichſt dazu förderlich ſeien. Der Zweck der Erziehung und des Staates iſt, den in der Menſchheit liegenden

Glückſeligkeitstrieb auf eine dem allgemeinen Beſten entſprechende, in der Kenntniß und Anerkenntniß der menſchlichen Natur begründete, d. i. vernünftige Weiſe zu leiten und zu regeln. Oder man gebe doch einen andern Zweck des vernünftigen Staates und der vernünftigen Erziehung an!

Die Erziehung und der Staat beruhen auf dem Grundſatze, daß der Glückſeligkeitstrieb in der Menſchheit berechtigt iſt. Vom Chriſtenthum aber wird dieſer Trieb, obwohl er unbewußt die Seele auch des Chriſtenthums iſt, für unberechtigt erklärt. Alſo ſteht das Chriſtenthum im Widerſpruche mit der Grundlage des wahren Staates und der wahren Erziehung.

Den Widerſpruch des Chriſtenthums mit Erziehung und Staat bis in das Einzelnſte durchzuführen, iſt nach allem bisher Geſagten ein Leichtes. Ebenſo wird der denkende Leſer in Hinſicht der Erziehung ohne Mühe einräumen, daß künftig nur der Menſch als Princip der Erziehung im Auge behalten werden muß: Die zu erziehenden Perſonen ſind vom Menſchen, durch den Menſchen, zum Menſchen, d. i. zur Glückſeligkeit im Menſchen, zu erziehen, und zu dieſem Zwecke muß der Glückſeligkeitstrieb im Angeſichte der Jugend heilig geſprochen und vorzugsweiſe als Leitfaden der ganzen Sittenlehre benutzt werden; alles Andere iſt vom Uebel. Mit dem Chriſtenthume pfropft man in unſern (!) Tagen der Jugend nur einen, der friedlichen, harmoniſchen Ausbildung ihrer Kräfte feindlichen Giftſtoff ein, wie dies auf augenfälligſte Weiſe aus dem Beiſpiele des Verfaſſers gegenwärtiger Schrift, in der angefügten Erinnerung aus ſeinem religiöſen Leben, zu erſehen iſt, die aus ſeinem früher anonym herausgegebenen Werkchen: Theanthropos (Zürich, 1838), hier wieder abgedruckt wird, um die Aufmerkſamkeit eines größern Leſerkreiſes darauf zu lenken.

In Betreff des Staates ſei nur noch Eines bemerkt, wodurch jener Widerſpruch des Chriſtenthums mit ihm in ſeiner ganzen Größe erſcheint.

Wodurch erreicht der Staat ſeinen Zweck, den nämlich: den in der Menſchheit liegenden Glückſeligkeitstrieb zu leiten und zu regeln? Durch Geſetzlichkeit. Ein geſetzloſer Staat iſt ein Unding. Das Geſetz iſt das eiſerne Band, das alle ſtaatlichen Verhältniſſe mit einander feſt verbindet. Was thut aber das Chriſtenthum, indem es einen Gott anbeten heißt, der die ganze Welt nur aus Gnade und Ungnade, d. h. geſetzlos und willkürlich regiert? Antwort: Das Chriſtenthum erhebt nicht das Geſetz, ſondern die Willkür, auf den Thron der Welt, es vergöttlicht die Willkür. Zwar theilt es, im Widerſpruche hiemit, Gott auch die Eigenſchaft der Gerechtigkeit zu; aber im Gebete, in der feierlichſten, ergreifendſten Glaubenshandlung kann und darf ſich der Chriſt nur an die Gnade Gottes wenden; er betet alſo in der That die Willkür als ſeinen Gott an.

XXXIV.

Die Menſchen werden ſich immer mehr und deutlicher bewußt, was ſie als Menſchen, als Staatsbürger, als Chriſten ſind und ſein ſollen. Das menſchliche und ſtaatsbürgerliche Bewußtſein ſtehen im ſchönſten Einklange; ſie dringen ja auf Ein und daſſelbe Ziel hin, auf die Befriedigung des Glückſeligkeitstriebes, und ſie ſtehen auf Einem und dem nämlichen Grund und Boden, welcher kein anderer iſt, als die menſchliche Natur. Das Chriſtenthum dagegen ſteht mit dem menſchlichen oder philoſophiſchen ſowohl, als mit dem ſtaatsbürgerlichen Bewußtſein im ſchneidendſten Gegenſatze; es hat ja weder Einen Grund und Boden, noch Einen Zweck mit ihnen gemein; denn die menſchliche Na-

tur wird von ihm verflucht, und für's Zweite hat es kein anderes Ziel, als die himmlische Seligkeit durch die Gnade Gottes, und zur Erreichung dieses Zieles ist ihm das menschliche, so wie das staatsbürgerliche Bewußtsein nicht nur entbehrlich, sondern sogar höchst hinderlich und störend. Es ist also klar, wie das Sonnenlicht, daß die Alliance des Staats mit dem Christenthum nicht so natürlich ist, als die mit der Philosophie, und daß das Heil der Völker und der Regierungen nicht darin besteht, daß man christlich, sondern, daß man mit Menschenkenntniß und Menschenliebe regiere; denn, wie wir uns bereits überzeugt haben, sind Kenntniß des menschlichen Wesens und Liebe zu demselben die zwei ersten Bedingungen der menschlichen Glückseligkeit.

XXXV.

Beinahe jedes Blatt der Geschichte beweist den Regierungen, daß die christliche Religion keineswegs eine Religion des Friedens ist, jedes Blatt der Geschichte ruft ihnen zu: Wollt ihr der bürgerlichen Gesellschaft einen dauernden Frieden sichern, so sorgt vor Allem für Vereinfachung des Volksbewußtseins! Diese Vereinfachung kann aber nicht bewerkstelligt werden ohne eine allmälige, vorsichtige Entfernung des Christenthums aus dem Volksbewußtsein.

XXXVI.

Handelt es sich darum, wer dem andern Platz machen soll, das Christenthum oder das menschliche Bewußtsein, so hat letzteres schon, dem Alter nach, das Vorrecht. Es hat schon tausend Jahre vor der Entstehung des Christenthums Menschen gegeben, die sich als Menschen gewußt und gefühlt haben.

XXXVII.

Wie wir aus der Geſchichte ſehen, kann die Menſchheit, kann der Staat ohne Chriſtenthum beſtehen, alſo hat auch der Staat keine ſonderliche Störung des geſellſchaftlichen Organismus zu fürchten, wenn das Chriſtenthum mit der nöthigen Vorſicht allmälig wieder daraus abgeleitet wird. Dagegen eine Menſchheit ohne menſchliches Bewußtſein ſich erziehen wollen, iſt ein wahrhaft barbariſches und widerſinniges Unternehmen; gilt es, das menſchliche Bewußtſein zu vernichten, ſo muß nicht nur den Philoſophen, ſondern der ganzen Menſchheit der Garaus gemacht werden.

XXXVIII.

Der Staat iſt an ſich nicht verpflichtet, für den Unterhalt der Kirche zu ſorgen; denn der Staat hat nur Staatsbürger, nicht auch Himmelsbürger zu erziehen. Wohl aber hat der Staat die Pflicht, jede ſittliche, d. i. menſchlich berechtigte Anforderung der Zeit, wenn ihre Verwirklichung in ſeinem Bereiche liegt, zu berückſichtigen.

Tiefſittlicher, nicht frivoler Bedeutung ſind in unſerer Zeit die Ankämpfungen gegen das Chriſtenthum; denn ſie hängen nothwendig zuſammen mit dem immer mehr und allgemeiner erwachenden, großentheils vom Staate ſelbſt durch Volksunterricht und durch Pflege nützlicher Erfindungen angeregten Selbſtbewußtſein der Menſchheit.

Von tiefſittlicher Bedeutung iſt daher auch z. B. das Verlangen, das ſich hie und da kundgegeben hat, der Staat möchte Männer, welche aus guten Gründen der Vernunft und Erfahrung die chriſtliche Erziehung als für ihre Kinder in geiſtiger und ſitt-

licher Beziehung verderblich ansehen, nicht zwingen, ihre Kinder dem öffentlichen Unterricht im christlichen Glauben zu überliefern.

Dies Verlangen ist aber nicht nur von tiefsittlicher Bedeutung, sondern auch von der Art, daß der Staat aus persönlichem Interesse gut thun würde, darauf einzugehen. Denn nur Unheil für die menschliche Gesellschaft kann daraus entstehen, wenn ein freidenkender Vater sich in seinem Gewissen verpflichtet fühlt, seinerseits dem Einfluß des christlichen Unterrichts auf seine Kinder nach Kräften entgegenzuarbeiten. Solcherlei Fälle müssen aber bei der unaufhaltsam sich verbreitenden Bildung und Aufklärung des Volkes natürlich in der Folge immer häufiger vorkommen.

XXXIX.

Die Entfernung des christlichen Bewußtseins aus dem Volke wird mit einigen Schwierigkeiten verbunden sein, schon darum, weil manche materiellen Interessen dabei bedroht scheinen. Vor Allem scheinen die Geistlichen zu der Frage bewogen und berechtigt: „Was soll aus uns werden, wenn das christliche Bewußtsein von dem menschlichen immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird?“ Darauf ist zu antworten: Alle Gefahr für ihre Existenz verschwindet, wenn sie den guten Willen haben wollen, aus Theologen Anthropologen, aus Dienern Gottes Diener der Menschheit, aus Predigern Volkslehrer, aus Kämpfern gegen die Volksbildung Vorkämpfer der Volksbildung und des Fortschrittes zu werden. „Was soll aus der Kirche werden?“ Antwort: Eine Volksbildungsanstalt im großartigsten Style. Diese Umwandlung kann aber natürlich nur in dem Grade vor sich gehen und fortschreiten, als das Christenthum aus dem Volksbewußtsein entfernt wird, und bei dieser hochwichtigen Aufgabe unserer Zeit müssen sich die Geistlichen natürlich am meisten betheiligen, wenn sie bald auf

friedliche und befriedigende Weise gelöst werden soll; aber vereinte Kräfte wirken immer mehr, als vereinzelte; darum sollen Politik, Theologie und Philosophie zur Ausführung des großen Unternehmens sich brüderlich die Hände reichen. Politik und Theologie sollen sich in freundschaftlicher Berathung über die zu jenem zeitgemäßen Schritte nöthigen Mittel und Wege zu verständigen suchen; die Politik soll wenigstens da, wo das Christenthum im Schwinden begriffen ist, es nicht mit dem Aufwande außerordentlicher Maßregeln unterstützen; die Philosophie endlich soll sich besonders durch Zubereitung der Wissenschaft für die Fassungsgabe des Volkes dabei betheiligen.

Die Theologen sind gegenwärtig in den Augen des gebildeten Volkes nicht viel mehr, als die Diener einer Art von geistiger Polizei, durch welche die bürgerliche Polizei ergänzt und unterstützt werden soll.

Durch die angedeutete Umwandlung wird ihnen eine viel würdigere Stellung von wahrhaft geschichtlicher Bedeutung angewiesen. Weit entfernt, die Existenz der Theologen zu bedrohen, gehen die in diesen Blättern mitgetheilten Grundsätze nur darauf hinaus, sie vielmehr aus ihrer, von dem allgemeinen, immer rascher fortschreitenden Entwickelungsprocesse der Menschheit abgesonderten, ja, ihm sogar oft feindlichen und darum unvolksthümlichen Stellung zu emancipiren.

XL.

Vielfach ist in unsern Tagen von dem wieder zu erweckenden und zum Theil auch wieder erwachten Einheitsgefühle des deutschen Volkes die Rede gewesen. Die Veranlassung dazu gaben die Drohungen unsers westlichen Nachbarvolkes. Diese Drohungen sind zum Schweigen gebracht; es steht daher zu befürch-

ten, daß in Ermangelung des äußern Feindes jenes Einheitsgefühl wieder einſchlummern werde. Es wäre daher nichts ſo zeitgemäß, als wenn unter den Auſpicien der deutſchen Fürſten die Löſung der wichtigen Frage: Wie iſt die eben erwähnte Umwandlung der Kirche und des geiſtlichen Standes auf geiſtigem, friedlichem Wege am beſten zu bewerkſtelligen? zu einer wahrhaft deutſchen Angelegenheit, zu einer deutſchen Frage, zu einem Einigungspunkte aller geiſtigen Kräfte des deutſchen Volkes erhoben würde.

Erinnerung

aus

meinem religiösen Leben.

Es dringt sich meiner Seele wieder lebhafter, als je, die Erinnerung an jene Zeit auf, da mir der Confirmationsunterricht von einem Geistlichen ertheilt wurde, der mit dem humansten Ernste eine vorzügliche Gabe, jugendliche Gemüther für Religion und Tugend zu gewinnen, vereinigte.

Mit der größten Wißbegierde und Wahrheitsliebe kam ich zu diesem Unterrichte; und doch wirkte er in mir nicht, was er wirken sollte und wollte, — Befestigung im evangelischen Glauben. Wie ging dies zu?

Bezeugen mir doch Alle, die mich als Knaben gekannt hatten, daß ich sehr früh ein für Religion äußerst empfängliches Gemüth an den Tag legte; und ich selbst erinnere mich gar wohl, daß ich nicht so bald der Vorstellung von einem Wesen, welches dies Weltgebäude erschaffen habe und erhalte, fähig war, als ich schon mit recht aufrichtigem Herzen für mein und der Meinigen Wohl zu ihm beten, und für die Wohlthaten, die ich von ihm empfangen zu haben glaubte, ihm danken konnte.

Die Vorstellungen der Vatergüte und Allmacht Gottes waren die einzigen Elemente meiner frühesten Andacht und bestärkten sich wechselseitig; denn was sollte mir ein allmächtiges Wesen ohne Güte? Als solches allein konnte es mir nur Furcht erregen. Und was sollte mir ein unendlich gütiger Vater, der mit dem besten Willen, meine Wünsche zu gewähren, nicht die Macht hätte, sie auch zu verwirklichen? Ich bedurfte eines zu-

gleich allgütigen und allmächtigen Gottes; einen ſolchen lehrte man mich glauben, und es war mir ein Leichtes, ihn zu glauben und vertrauensvoll meine kindiſchen Wünſche, Sorgen und Dankgefühle ihm mitzutheilen.

Von Gott, lehrte man mich, kommt alles Gute, und nur das Gute, nicht auch das Böſe; er liebt das Erſtere und verabſcheut das Letztere. Das lautete, in meine kindiſche Sprache überſetzt: Von Gott kommt nur das, was dir wohlgefällt, und nicht das, was deinen Wünſchen widerſpricht, was dir wehe thut. Dieſe Vorſtellung war ganz geeignet, meine Liebe und mein Vertrauen zu Gott noch zu erhöhen, andererſeits aber mich empfindlicher, trotziger und feindſeliger gegen die Menſchen zu ſtimmen. Wer nur immer aus Böswilligkeit oder übler Laune, oder in Folge oder zur Strafe für meine eigenen Vergehen mir wehe that, der war ein böſer Menſch, mein und Gottes Feind; daher ich denn dem lieben Gott immer vollauf vorzuklagen und zu jammern hatte ob dieſer gar böſen und verdorbenen Welt, die mir ſo oft vor den Kopf ſtieß.

Endlich wußte man mir es deutlicher zu machen, wie dasjenige, was meine Eltern und Erzieher mir zu loben und zu lohnen pflegten, zugleich das Gute, das Gott wolle und belohne, ſo wie das, was jene an mir tadelten und ſtraften, eben das Böſe und Gott Mißfällige ſei. Ein kleiner Fortſchritt in der Erkenntniß des Guten und Böſen, der aber von großem Einfluß auf mein Verhältniß zu Gott und den Menſchen wurde!

Jenes trotzige und anmaßliche Weſen, das dem vermeintlichen Lieblinge Gottes ſo gut anſtund, verlor ſich nun mehr und mehr; um den lieben Gott mir als Freund zu erhalten, glaubte ich von nun an folgſamer und gefälliger gegen die Menſchen mich betragen zu müſſen. Jetzt hatte ich nicht mehr allein und ausſchließend das Klagerecht vor Gott: die böſe, verdorbene

Welt, wie ich ſie ſonſt vor ihm zu ſchelten pflegte, bekam ihrerſeits auch einen Vertreter, und zwar in meinem eigenen Gewiſſen, das fortan gar oft als Kläger zwiſchen Gott und mir ſich eindrängte. Um den freien, uneingeſchränkten Zutritt zu Gott war es geſchehen; ohne Vermittelung, ohne gute Fürſprache meines Gewiſſens glaubte ich ſeit dieſer Zeit ihm nicht nahen zu dürfen. Gott hörte nun auf, der unbedingt Gütige und Mächtige zu ſein, indem ich anfing, auch den gerechten Gott, den Gott Abels und Kains, zu ahnen, von dem ich nicht blos zu bitten und zu nehmen, dem ich auch Opfer darzubringen hätte.

Gleichwohl war mir nun einmal der Umgang mit Gott ein unentbehrliches Bedürfniß geworden, und miſchte ſich auch in mein Verhältniß zu ihm nicht ſelten die Beſorgniß, ob ich ihm auch Genüge thue, oder der Zweifel an ſeiner Gerechtigkeit, indem ich ihn Manches, deſſen ich mich ſchuldig wußte, nicht ſogleich beſtrafen, Manches, das ich mir zum Verdienſt anrechnete, nicht augenblicklich belohnen ſah, ſo war andererſeits meine Andacht zu ihm auch wieder glühender und inbrünſtiger, wann nämlich mein gutes Gewiſſen mich ihm zu empfehlen, zum Freudenmahl des Gebetes gleichſam mich einzuladen ſchien, oder wann die Vorſtellung von ſeiner Güte, der zufolge er, trotz meiner Vergehen, nicht ſogleich die Strafruthe mich fühlen ließ, ja, ſie öfters ſelbſt mit Wohlthaten erwiederte, in meinem Gemüthe die vorherrſchende ward, wann ich mit jenem wiedergeneſenen Menſchen in Hiob frohlocken konnte:

Ich ſündigte und krümmte das Gerade,
Und mir ward nicht vergolten:
Er löſete meine Seele vom Grabe,
Und mein Leben freut ſich des Lichts. *)

*) Hiob XXXIII. 27. — Bereits von meinem zwölften Jahre an waren die Pſalter, Hiob, Jeſus Sirach und die Weisheit Salomo's meine liebſten Bücher.

So lebte ich mit Gott wohl nicht in immer gleichmäßigem Verhältniß; bald war er gütig und freundlich gegen mich, bald war er mir böse, und ich scheute mich ihm zu nahen, bald wußte ich gar nicht, wie ich mit ihm daran war, und noch öfter vergaß ich seiner ganz und gar in meinem kindischen Leichtsinn; doch war unsere Trennung nie von langer Dauer: dem nächsten äußern Ereigniß von niederschlagender oder freudiger Bedeutung gelang es immer unfehlbar, den Leichtfertigen an den eifernden Gott zu mahnen, oder den gewissensbangen, kleinen Sünder zum liebevollen Vater im Himmel versöhnend zurückzuführen. Gott war dem einfältigen Kinde bald ein strenger, bald ein gütiger, bald auch wohl ein wunderlicher Vater; aber Vater war und blieb er mir doch immer und unbestritten bis zur Zeit, da ich die Predigt von der Dreieinigkeit zum ersten Male vernahm, bis ich so viel von der Predigt verstund, daß mir zugemuthet wurde, Gott in die Personen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes zu unterscheiden, und doch wieder als ein und dasselbe Wesen, als den Einen Gott mir vorzustellen.

Diese Zumuthung machte einen gar schlimmen Eindruck auf mich; sie hatte mir dieselbe Bedeutung, als sollte ich von nun an einen andern Gott, als den, welchen ich bisher verehrt hatte, anbeten.

Gott, der Vater, mit dem ich sprach, wie mit meinem leiblichen Vater, hatte zu viel Gestalt in mir gewonnen, war mir zu sehr eine Person geworden, als daß jene Aufforderung, ihn in mehrere Personen zu trennen, nicht ein natürliches Widerstreben in meinem Gemüthe hätte erregen sollen, und mein Geist war noch zu wenig entwickelt, als daß ich die andere Aufgabe, die getrennten Personen in Eine wieder zu verbinden, hätte lösen können.

Gott, wie ich ihn bisher allein, als Vater, gekannt und verehrt, und Gott in der Einheit mit dem Sohne und dem hei-

ligen Geiſte, d. i. der unbegreifliche dreieinige Gott, war mir ein ſchlechterdings unvereinbares Zweierlei; auch würde ich gewiß nicht mehr und nicht weniger an Gott irre geworden ſein, wenn man mir zugemuthet hätte, ihn noch in mehr als drei Perſonen zu unterſcheiden und wieder zu vereinen. Daher mir denn der heilige Geiſt, ſofern er auch als eine Perſon Gottes mir dargeſtellt wurde, zunächſt ein ganz bedeutungsloſer Schall war, und meine Einbildungskraft ſich vorzugsweiſe mit Chriſtus beſchäftigte, den ich im einfältigſten Kindesalter als ein gar liebes, kinderholdes Engelein, und ſpäter als den frömmſten Menſchen kennen und lieben gelernt hatte, und der in ſo mancherlei Kunſtgebilden täglich ſelbſt meinem ſinnlichen Auge ſich darbot.

Chriſtus kannte und liebte ich vordem als den frömmſten Menſchen, der je auf Erden gelebt. Wie rührte mich ſein für die leidende Menſchheit ſo wohlthätiges Wirken! Wie empörte mich der Undank, mit welchem ihm von den böſen Menſchen gelohnt ward! Wie bewunderte ich die Demuth, mit welcher er die Kränkungen von Seiten ſeiner Feinde ertrug!

Was aber dem gereifteren Verſtande im Leben Jeſu wunderbar und übernatürlich zu erſcheinen pflegt, das nahm der Knabe mit demſelben unbefangenen Glauben hin, wie Alles der Art, was man von andern Heroen des altteſtamentlichen oder chriſtlich-romantiſchen Sagenkreiſes ihm erzählte; ſelbſt die Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti konnte mir nicht die Ahnung einer übermenſchlichen, Gott gleichen Natur erregen, ſo lange ich den Menſchen noch nicht als ein nothwendig dem Tode unterworfenes Weſen begriffen hatte. Chriſtus aber galt mir als der erſte unter allen Heroen, die je um die Menſchen ſich verdient gemacht. Er ward von mir bewundert und geliebt, die andern nur bewundert. In dem Beiſpiele aufopfernder Liebe, das er mir einprägte, lernte ich zuerſt das Gute, als etwas über Lohn

und Strafe Erhabenes, als Etwas, das für sich selbst eine große Bedeutung haben müsse, — ahnen. Gott selbst, mein himmlischer Vater, reinigte sich in meiner Vorstellung immer mehr von den Menschlichkeiten, die ihm eine kindische Einbildung angedichtet hatte, verjüngte, verklärte, vergöttlichte sich in dem Grade, als Christi Sittenlehre, Leben und Wirken sinn- und bedeutungsvoller für mich wurden. Christus, der Mensch, war mir der Spiegel, aus dem Gottes Bild meinem Blicke am schönsten entgegenstrahlte. Und was wurde mir nun der als Gott gepredigte Christus?

Christus, so wie auch der heilige Geist, als Gott gepredigt, war meinem kindischen Verstande immer nur ein Gott neben Gott. Da mir aber das Verbot meines himmlischen Vaters schon bekannt war, das Verbot, das da lautet: Ich bin der Herr, dein Gott: du sollst nicht andere Götter haben neben mir, so mußte der als Gott gepredigte Christus, den mein Verstand nur als einen Gott neben Gott fixiren konnte, auf mein Gemüth nothwendig den Eindruck eines Nebenbuhlers der bisher von mir gekannten und verehrten Gottheit machen.

Ja! also wurde Christus demselben Gemüthe, dem er, als Mensch, vordem so theuer, ich kann sagen, so heilig war, — als Gott ein Greuel! Um noch mit ungestörter Inbrunst zu meinem alten Gotte beten zu können, mußte ich Christus vergessen haben; mein Gebet war vergiftet, sobald sich die Vorstellung von ihm darein mengte; ich glaubte mich dann von einer Stimme unterbrochen, die mein Gebet zum alleinigen Gott meines Herzens als einen Raub, als eine verbotene Freude schmähete. Ja, ein Schreckensgespenst, das in der unschuldigsten Freude mich feindselig störte, so und nicht anders erschien mir von nun an Christus, erschien dem Kinde der Kinderfreund, er, der doch selbst sprach: Wer eines dieser Kleinen, die an mich

glauben, ärgert, ihm frommete es, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäufet würde in des Meeres Tiefe.

Christus, einst als ein Mensch von meinem kindlichen Verstande aufgefaßt, ward als ein Gott von meinem Herzen gefühlt und geliebt; jetzt als Gott von meinem Vorstellungsvermögen, nach der Zumuthung der Kirche, so gut es gehen wollte, angenommen und vorausgesetzt, ward er als ein fremder, aufgedrungener Abgott von meinem Herzen gefürchtet, verläugnet, verabscheut.

Und wohin fliehen vor diesem Schreckensgespenst, das mir den Gott meines Herzens zu rauben drohte? Was half es, daß ich mich fester an meinen himmlischen Vater anzuklammern suchte? War er's doch selbst, den ich gegen seinen Nebenbuhler, gegen unsern gemeinschaftlichen Feind zu vertheidigen hatte! Könnte ich in die Länge noch mit demselben freudigen Vertrauen, wie vordem, die Bedürfnisse meines Herzens ihm mittheilen, ihm, der nun selbst meines Schutzes bedürftig war?

Ich hatte den Gott meiner Kindheit verloren, bevor ich noch in die Zahl der Confirmanden aufgenommen wurde. Und von welchen traurigen Folgen mußte dieser Verlust für mich sein! Hatte ich denn ein bloßes Spielzeug, ein Tandwerk, deß ich endlich satt geworden, in ihm verloren?

Meinen himmlischen Vater, ja selbst meine leiblichen Eltern hatt' ich in ihm verloren. Waren doch die Ermahnungen, Wünsche und Verbote meiner Eltern mir noch einmal so bedeutsam und wichtig von der Zeit an geworden, da ich in denselben gleichsam eine Offenbarung des göttlichen Willens zu erkennen anfing! Meine Eltern hatte ich, meine Brüder und Schwestern, meine lieben Gefährten, Alles, was mir theuer war, hatt' ich in ihm verloren; ich konnte ja nicht mehr für sie beten, ich wußte sie

nicht mehr ruhend im Schooße der göttlichen Barmherzigkeit, nicht mehr behütet von Gottes Vaterauge; dem blinden Ungefähr zum Raube sah ich sie preisgegeben.

Und welchen Widerstand mochte nun das gottverwaiste Gemüth des Knaben, dem man alles Gute und Löbliche, das er anstreben sollte, an den Namen und Willen eben seines nun verlorenen Gottes geknüpft hatte, — nicht einem blos *eingebildeten* — dem *wirklichen* Versucher, den Reizen des sinnlichen Lebens, entgegensetzen?

Der gediegene und humane Schulunterricht, dessen ich mich damals zu erfreuen hatte, und eben die Sehnsucht nach meinem verlorenen Gott waren noch die einzigen Schutzengel, die mich fortan vor den gröbsten sittlichen Verirrungen zu bewahren vermochten.

Der Confirmationsunterricht begann. Sollte derselbe vortheilhaft auf mich wirken, sollte er mit Gott mich aussöhnen, mit ihm mich wieder vereinigen, so durfte er ihn selbst nicht in drei Personen, in den Vater, Sohn und heiligen Geist, mir zertheilen, da sie mein Verstand nun und nimmermehr in Ein Wesen wieder zusammenzuschmelzen fähig war. Und dann sträubte sich ja nicht nur mein einfältiger Verstand gegen eine solche Zerlegung und Wiedervereinigung Gottes, ich war auch persönlich schon eingenommen gegen den Sohn Gottes, den mein Herz — wiewohl immer nur mit heimlichem Grauen und mir selbst gleichsam im Rücken — als den Feind, als den Räuber meines himmlischen Vaters anklagte. Sollte daher Christus-Gott mir Versöhner mit Gott werden, so mußte ich vor Allem eben mit Christus-Gott selbst versöhnt sein. Meine Blödigkeit hielt mich aber immer ab, dieses Bedürfniß meinem Religionslehrer aufrichtig mitzutheilen; und von selbst ahnen konnte er es eben so wenig: demnach mußte wohl sein Unterricht, so weit er die Lehre von

der Dreieinigkeit zum Gegenſtand hatte, ſo weit derſelbe überhaupt von dieſem Dogma modificirt wurde, ganz ohne ſeine (des Lehrers) Schuld nur noch mehr zur Verwirrung meines religiöſen Gewiſſens beitragen.

So lange des Geiſtlichen Vortrag bei Gott, dem Vater, verweilte, mit welcher Andacht hörte ich ihm zu!

Aus der Nacht meines Gemüthes tauchte da mehr und mehr wieder auf die Sonne meines alten Kinderglaubens; und die Flamme des Geiſtes, die, ſich ſelbſt überlaſſen, nur ſelbſtmörderiſch in meinem Innern wüthen, oder, die Borde des Herzens überſtrömend, Heiliges und Unheiliges auf ihrem Wege verzehrend, in den Abgrund des Welttodes, des Nichts, mich fortreißen, oder, ein unſtätes Irrlicht, auf dem Sumpfe der gemeinen Wirklichkeit umhergaukeln konnte — ſie ſammelte ſich wieder in das Gefäß des beſchwichtigten Herzens, um, genährt von dem Oele, das da floß von den Lippen des Lehrers, ſtill-lebendig emporzuwallen zum göttlichen Urlicht.

Der Lehrer wiederholte mir da, oder brachte mir nur deutlicher zum Bewußtſein, was ich ſelbſt in meinem Innern ſchon längſt erfahren und tief empfunden hatte. Hand in Hand wandelte er da mit mir im heiligen Lande des Lichts. Uns Beiden leuchtete Eine Sonne; ſehend war mein Auge, wie das ſeine; das ſeine aber war ſchärfer und geübter, und er verſtand es, in einer Menge Erſcheinungen der Natur und der Menſchengeſchichte mir die Spuren meines Gottes zu zeigen, wo ich ſie ſonſt nicht ahnete. Ein gar lieber und nützlicher Begleiter war er mir auf dem heiligen Boden der Heimath, auf den er mich nach langer, ſchmerzlicher Trennung zurückgeführt hatte.

Kein fremder Prieſter war er mir da eines fremden Gottes; und nicht hatte er nöthig, mit dem Mauerbrecher des Machtſpruchs: Glaube, oder du wirſt verdammt! mein Herz zu

stürmen, noch sich in dasselbe einzuschleichen mit dem Dieterich der Beredtsamkeit.

Zur Aeolsharfe gestimmt, willig ergab sich meine Seele dem Hauche seiner Rede, daß er jauchzende, heilige Psalmweisen aus ihr hervorrufe zum Preise des allmächtigen, allgütigen, allweisen, alleinherrschenden Gottes.

Einen Engel grüßt' ich ihn, der mir beistand, den zerstörten, innern Menschen wieder aufzubauen zum Tempel meines einst von mir so innig geliebten Gottes; und frei und ungestört mochte er dann das heilige Amt verwalten in diesem erneuerten Tempel als eingeborner Priester des eingebornen Gottes.

Welch' feindselige Macht aber war es, die in Einem Augenblicke wieder die heitere Sonne meines kindlichen Glaubens mit düstern Zweifeln umwölken, denselben Tempel in seinen Grundvesten erschüttern, dieselbe Opferflamme aus dem Gefäße des Herrn rauben, die Harmonie der gottgeweihten Gefühle zum Aufruhr gegen Gott umstimmen, das Paradies der Heimath in die öde Fremde mir umwandeln konnte?

Ach! das war das dunkele Wort, das mir wieder erschallte, von der unbegreiflichen dreieinigen Gottheit. Ja, wie eine heillose Zauberformel, die für immer mich werben und weihen sollte dem finstersten Reiche der Abgötterei und des Aberglaubens, so erdröhnte mir das Wort von der unbegreiflichen dreieinigen Gottheit. Und mit aller Macht sträubte ich mich, einzutreten in dies unheimliche Dunkel, wo ja der Lehrer selbst aufhörte, mein Begleiter zu sein, wo ich keines Schrittes mehr sicher war.

Abgesehen von der Schwierigkeit, einen dreieinigen Gott überhaupt mit meinem Verstande zu fassen, konnte ich durchaus nicht begreifen, warum Gott, um die Menschen zu heiligen, um die von ihm abgefallenen Sünder mit sich zu versöhnen, eine andere Person annehmen mußte.

Gott hatte ich ja vordem ſchon, wenn nicht unter dem Namen: Heiliger Geiſt, angerufen, doch als einen heiligen, vollkommenen Geiſt gekannt, geglaubt und verehrt. Ich glaubte, daß Gott ein heiliger Geiſt ſei, und auch die Menſchen heilig wolle. Aus Moſes war mir ja ſchon Gottes Ausſpruch bekannt: Ihr ſollt heilig ſein; denn ich bin heilig.

So lebhaft ich ſelbſt wünſchte, immer beſſer und dadurch gottgefälliger zu werden, eben ſo lebhaft fühlte ich auch das Bedürfniß des göttlichen Beiſtandes zu meiner Heiligung. Gottes Güte ließ mich nun mit Zuverſicht hoffen, daß er in derjenigen Angelegenheit, die er ſelbſt durch den Mund meiner Eltern und Lehrer, durch Moſes und der Propheten Mund meinem Herzen am dringendſten anempfahl, in derjenigen Angelegenheit, welcher meine ſchwachen Kräfte ſo wenig gewachſen und genügend waren, ſeinen Beiſtand mir gewähren wolle, ſo wie ſeine Allmacht mich hoffen ließ, daß er mir denſelben auch gewähren könne. Die Menſchen aber heilig wollen, ſie heiligen können, und ihre Heiligung in der That auch wirken — die Einheit dieſer drei Eigenſchaften Gottes, ja! dieſe Dreieinigkeit konnte ſchon dem zwölfjährigen Knaben, dem Gott bereits als ein vollkommenes, allweiſes Weſen dargeſtellt worden, von ſelbſt einleuchten.

Und die Verſöhnung mit Gott anlangend, ſo hatte ich mir Gott, obwohl ich ihn mir öfters ungnädig fühlte, doch nie als ein unverſöhnliches Weſen mir vorgeſtellt. Der Gott meiner Kindheit war mir eben ſo wenig unverſöhnlich, als es mein leiblicher Vater war. Um zur Verſöhnung mit mir geneigt zu ſein, hatte Gott für das Bedürfniß meines Herzens nicht nöthig, ein Anderer zu werden, ſo wenig, als ich ſelbſt ein Anderer zu werden brauchte, um mit Gott verſöhnt ſein zu wollen. So oft ich ihn auch in meiner Einbildung gekränkt haben mochte, ſo wenig ich hoffen konnte, nie mehr etwas Gott Mißfälliges zu

thun, ſo wollte ich ihn doch nie erzürnen. Ich wünſchte wohl oft, daß er meine Sünde, nie aber, daß er mich ſelbſt vergeſſen, daß er gleichgültig oder gar ungnädig gegen mich ſein möge. Ich hätte allerdings ein Anderer werden müſſen, um das Letztere zu wünſchen; um aber zu wünſchen, daß mir Gott gnädig ſei, brauchte ich keineswegs ein Anderer zu werden. Der Wunſch, einen immer gnädigen Gott in ihm zu haben, war ein von meinem innerſten Selbſt unzertrennlicher Wunſch, obwohl er nicht immer mächtig genug ſich in mir bethätigte, um mich von Handlungen abzuhalten, in deren Folge mir Gottes Ungnade drohte, und obwohl ich der Verſöhnung mit Gott nicht in immer gleichem Grade mich bedürftig, oder durch ſeine Gnade mich beglückt fühlte.

Die Verſöhnungsfeier ſelbſt aber ward ſo oft begangen, als die Sehnſucht nach einer unmittelbar von Gott ausgehenden, mein Herz befriedigenden Verſicherung von ſeiner Gnade, und der Glaube an ſeine Verſöhnlichkeit mit gleicher Stärke in meinem Gemüthe ſich regte, ſo oft ich ermuntert durch Elihu's Worte, der da nicht mit den drei andern Tröſtern Hiob's von Jehova verworfen worden, ermuntert durch Elihu's Worte:

Der Menſch fleht zu Gott und er begnadigt ihn,
Und läßt ihn ſein Antlitz ſchauen in Jubel,
Und vergilt dem Menſchen ſeine Rechtſchaffenheit, *)

jenem andern frommen Sänger mit wahrer Empfindung nachzubeten vermochte:

Erfreue die Seele deines Knechts,
Denn zu dir, Herr, erheb' ich meine Seele,
Denn du, Herr, biſt gnädig und verzeihend,
Und gnadenreich gegen Alle, die zu dir rufen —. **)

*) Hiob XXXIII. 26.
**) Pſalm LXXXVI. 4.

Denn ich denke: ewig dauert die Gnade,
Dem Himmel gleich befeſtigſt du deine Treue —. *)

und dann meine ſchwache Stimme verſchlungen ward vom Jubelchor aller Geiſter, die da den Herrn loben und demſelben frommen Sänger nachjauchzen können:

Barmherzig [illegible] gnädig iſt Jehova,
Langmüthig und reich an Gnade.
Nicht immer fordert er vor Gericht,
Und nicht ewig trägt er nach;
Nicht nach unſern Sünden thut er uns,
Und nicht nach unſern Vergehen vergilt er uns.
Denn gleich der Höhe des Himmels über der Erde
Waltet ſeine Gnade über ſeinen Verehrern;
Gleich der Ferne des Aufgangs vom Untergang,
Entfernt er von uns unſere Miſſethaten;
Gleich dem Erbarmen des Vaters über die Söhne,
Erbarmt ſich Jehova ſeiner Verehrer. **)

Der Erinnerung einer ſolchen Verſöhnungsfeier gegenüber, wie ich ſie unmittelbar mit Gott ſo oft in meiner Seele begangen, welch' abſchreckenden Eindruck mußte nun das Gemälde jener andern Verſöhnungsfeier auf mich machen, die da, von allen Schreckniſſen der Natur begleitet, ein für alle Mal vor achtzehnhundert Jahren auf Jeruſalem's Schädelſtätte vom unbegreiflichen, den ſchmachvollſten Tod unſchuldig leidenden und von Gott ſich verlaſſen fühlenden Gottmenſchen für mich, aber ohne mich vollbracht ſein ſollte!

Gott war im Bewußtſein des Knaben nicht nur ein verſöhnlicher, ſondern auch unveränderlich gnädiger Gott, obwohl ihm ſeine Einbildungskraft Gott nicht ſelten als einen zürnenden, eifernden Gott vormalte, und obwohl das in ſeinem Innern

*) Pſalm LXXXIX. 3.
**) Pſalm CIII. 8—13.

unveränderliche Bewußtsein des ewig gnädigen Gottes für sein Gefühl oft auf längere Zeit von dem Bilde des zornigen konnte verdunkelt werden. Das Bild war aber dem Knaben ein häßliches, garstiges Bild; der zürnende Gott war ihm auch ein unseliges, leidendes Wesen, von welchem er für sich selbst keine Beseligung hoffen konnte. Darum bemühete er sich, entweder dasselbe Bild ganz aus seiner Seele zu verdrängen, oder den gekränkten, unseligen, leidenden Gott durch Handlungen und Werke, die ihm gefallen mochten, gleichsam zu warten und zu pflegen; und zu seiner Zeit und endlich entwand sich dann wieder die Vorstellung einer ewigen Gnade dem Mutterschooße meines Bewußtseins, und gestaltete sich mehr und mehr zum deutlichen Bilde eines heitern, seligen und beseligenden Gottes.

Die Erinnerung an dies mein früheres Verhältniß zu Gott wurde mir im Laufe des Confirmationsunterrichts auf das Lebhafteste immer erneuert, wenn die Rede war von der natürlichen Verdorbenheit des Menschen und vom Zorn Gottes, der allein durch den von ihm selbst aus Gnaden in mir erweckten Glauben an die versöhnende Kraft des Blutes Christi mit mir versöhnt werden könne.

Er, der vordem nur in meinem Gefühle, und nicht immer, sondern nur zu Zeiten zornig und leidend war, er wurde mir nun feierlich für zornig, unselig und leidend erklärt; sein Zorn hatte nicht mehr ein einzelnes Vergehen von meiner Seite zur Veranlassung; meine ganze Natur, meine menschliche Natur, als solche, war nun der Grund seines Zornes, und Gottes Versöhntwerden war nun nicht mehr, so zu sagen, von seiner eigenen Natur, von seinem eigenen guten Willen, noch auch von meinem Werkdienste, noch von meinem unmittelbaren Glauben an seine Versöhnlichkeit abhängig: — der Macht und Verfügung eines Dritten gleichsam sah ich ihn übergeben, und zwar ei-

nes in meiner Vorstellung gottfeindlichen und von meinem Gemüthe verläugneten Dritten.

Mißtrauen in Gott, Mißtrauen in mich selbst, und erhöhte Abneigung gegen Christus, das war der auf lange Zeit mir bleibende Eindruck jener Lehre von Christus-Gott.

Die Lehre von Gott, dem Vater, genügte mir schon, mit Gott mich zu versöhnen; die Lehre von der versöhnenden Kraft des Blutes Christi war darum nur geeignet, meine Aufmerksamkeit auf den zornigen, eifernden Gott zu heften, vom gnädigen Gott aber mich zu entfernen, sonach mir den Einigen Gott zu zerstören und zum zweiten Male zu rauben.

Der Tag nahete heran, an dem ich unter der Bedingung, daß ich zum Glauben an den dreieinigen Gott, und vor Allem an die versöhnende Kraft des Blutes Christi mich öffentlich bekenne, in die christlich-evangelische Gemeinde sollte aufgenommen werden. Mit Furcht und Zittern sah ich ihm entgegen.

Sträubte ich mich doch schon dagegen, diese Lehren, sofern sie überhaupt mir Unbegreifliches enthielten, nur nachzureden: ein Widerstreben, welches in meiner Unfähigkeit, die Anforderungen des Schul- und Confirmationsunterrichts gehörig zu unterscheiden, seinen ganz natürlichen Grund hatte. Schon mehrere Jahre, bevor ich in den Confirmationsunterricht geschickt wurde, der es mir zur heiligsten Pflicht machte, Unbegreifliches zu glauben, hatte ich die Schule besucht. In der Schule aber wurde mir Lob gespendet, nur wann ich Beweise gab, daß ich den Lehrvortrag vollkommen erfaßt und begriffen; in der Schule pflegte ich vom Lehrer ausgezankt zu werden, sobald er merkte, daß ich etwas Unverstandenes hersagte. Dadurch wurde ich gewöhnt, nur zu dem, was ich mit dem Verstande vollkommen erfaßt, mich zu bekennen, und, wenn ich ja in der Schulangst mich etwa zum Gegentheile verleiten lassen, unmittelbar nachher

mir selbst die bittersten Vorwürfe darüber zu machen, als hätte ich meinen Lehrer belogen und betrogen.

Und dann, was ich bruchstückweise von jenen Lehren begreifen konnte, war es nicht großentheils wieder im grellsten Widerspruche mit den Erfahrungen und Bedürfnissen meines Herzens?

Der Tag der Confirmation war gekommen. Aeußerlich auf das Schönste geputzt, im Herzen Jammer und Verzweiflung, betrat ich den festlich geschmückten Tempel. Mit bebenden Lippen sprach ich das verlangte Ja; aber für mich hatte es keine andere Bedeutung, als das: Ja, ich hab's gethan, mit welchem ein auf die Folterbank geschraubter Mensch sich zu einem Verbrechen bekennt, daran er keinen Theil hatte. Und mit welch' furchtbarem Gefühle nahete ich mich nun dem Altare, an dem ich mit Christo sollte vereinigt werden, mit dem Gotte, der, als Mensch, freiwillig sein Leben für das Heil meiner Seele geopfert habe, während ich mir selbst als ein Opfer, das ihm geschlachtet wurde, erschien! Mit welcher Verbrecherangst nahete ich dem Altare, an dem mir Brot und Wein zum Zeichen der Vergebung meiner Sünden sollte gereicht werden, in demselben Augenblicke, wo ich die ruchloseste Handlung zu begehen fürchtete, durch feierliche Hingabe an einen Gott, den mein Herz verläugnete, durch feierliche Verläugnung des Gottes, der meinem Herzen so lieb und theuer war. Denn verloren hatte ich ihn wohl, den Gott meiner Kindheit, schon bevor ich zum Confirmationsunterricht kam, und wieder gefunden und wieder verloren hatte ich ihn im Laufe jenes Unterrichts; aber verläugnet hatte ich ihn bis zu jener Stunde noch nie, aber meine Treue, meine ausschließliche, sehnsuchtsvolle Liebe zu ihm, dem alleinigen Gott meines Herzens, hatte ich ihm in keinem Augenblicke noch abgeschworen. Immer noch mit dem sehnlichsten Verlangen schmachtete ich bisher nach ihm; und unzählige Male, unter hei-

ßen Thränen, auf den Knieen hatte ich ihn angerufen, daß er endlich die Nacht meiner Zweifel aufhellen und als den wahren, einzigen und einigen Gott sich mir kundgeben möchte.

So schwer es mir fällt, ja, ich muß es gestehen, der Tag meiner Confirmation war mir der unseligste, den ich bis dahin verlebt hatte.

„Tag der Schuld, des Gerichts, der Verdammniß!“ mit diesen schauervollen Zügen stund er viele Jahre eingezeichnet, mit meinem Herzblut eingezeichnet in das Tagebuch meines Lebens; und wie oft fühlte ich mich, wenn ich nach Jahren noch seiner gedachte, wie oft mich versucht, die Worte über ihn zu sprechen, die Hiob sprach über den Tag seiner Geburt:

Derselbe Tag, er sei finster!
Kein Segen erfreu' ihn von oben,
Und über ihm strahle kein Licht!

Polem.
980 Em
9

Die

Bestimmung

des

Menschen.

Von

Friedrich Feuerbach

Nürnberg,
Verlag von Theodor Cramer.
1845.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Die

Religion der Zukunft.

Die

Religion der Zukunft.

Von

Friedrich Feuerbach.

Zweites Heft.

Nürnberg,
Verlag von Theodor Cramer.
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seinem Freunde

Ernſt Carl Julius

Lützelberger

weiht dieſe Blätter

der Verfaſſer.

I.

Da der Widerspruch des Christenthums mit der Wissenschaft und überhaupt mit der gegenwärtigen Bildungsstufe der Menschheit von Tag zu Tag immer größer und unhaltbarer wird, so ist ein wohlgemeinter Versuch, für die menschlichen Verhältnisse eine andere Grundlage auszumitteln, gewiß zeitgemäß und beachtungswerth zu nennen.

II.

Ein solches Bemühen ist schon wegen seines heiligen Gegenstandes so wichtig, daß nur das Unläugbarste, nur das jedem gebildeten Menschen unmittelbar Einleuchtende Anspruch machen darf, als Leuchte und Leitstern dabei zu dienen.

III.

Das Unbezweifelbarste ist vor Allem in dem zu suchen, was unsern Sinnen am zugänglichsten ist, was uns am näch-

sten liegt. Näher aber, als das Jenseits, von dem wir nichts wissen, ist uns das menschliche Leben, näher, als die göttliche Natur, von der wir nichts wissen, ist uns die menschliche Natur.

IV.

Die christliche Theologie versichert uns, daß unser Wissen nur Stückwerk, daß die menschliche Vernunft gar kurzsichtig und beschränkt ist. Dies als wahr angenommnn, — was folgt daraus? Nichts weiter, als erstens, daß wir Alles, was uns von Andern, die, als Menschen, irren können, als Wahrheit geboten wird, der strengsten und vielseitigsten Prüfung unterwerfen müssen, ehe wir's für Wahrheit gelten lassen; zweitens, daß wir, statt über unser menschliches Sein und Leben in eine übermenschliche, überirdische, übernatürliche Welt mit unsern Gedanken und Wünschen hinaus zu fliegen, uns demüthig bescheiden, vorzugsweise über das, was uns am nächsten liegt, und unsern Sinnen am zugänglichsten ist, ganz in das Reine zu kommen, und einzig nach dem Maßstabe der hieraus sich ergebenden Erkenntniße unsere menschlichen Verhältnisse einzurichten und zu verbessern, daß wir also, wo es z. B. die Erziehung der Menschheit, das Wohl der menschlichen Gesellschaft und ähnliche Fragen gilt, nur auf ganz ausgemachte Erkenntnisse fußen dürfen, mit der entschiedensten Ausschließung alles Unklaren, Dunkeln, Unbegreiflichen, Sichselbstwidersprechenden, obwohl es natürlich der Wissenschaft unbenommen bleibt, sich schrankenlos in ihren Forschungen zu ergehen.

V.

Blicken wir in die menſchliche Natur! Werfen wir einen Blick auch auf das äußere menſchliche Leben und Streben! Was ſich uns da auf das unläugbarſte zu erkennen giebt, iſt das Verlangen glücklich zu ſeyn, das alle Menſchen theilen, und das allen ihren Beſtrebungen zu Grunde liegt, obwohl ſie ſich deſſen nicht immer deutlich bewußt ſind.

VI.

Das Verlangen glücklich zu ſein, kann der einzelne Menſch für ſich allein nicht befriedigen. Die in ihm liegenden Anlagen, Kräfte und Triebe genügen hiezu nicht. Er bedarf hiezu auch der in den andern Menſchen liegenden Kräfte, Anlagen und Triebe.

VII.

Die Menſchen ſind keine Maſchinen; ſie ſind des Bewußtſeins und der Willenskraft theilhaftige, oder doch fähige Weſen. Das Glück des Einzelnen hängt daher nicht allein von ſeinem Belieben ab, die andern Menſchen zur Erreichung ſeines Zieles zu brauchen. Daß er denſelben ſich möglichſt nahe, hängt auch davon ab, daß er vom Bewußtſein der Andern als Menſch erkannt, und ſein von der menſchlichen Natur unzertrennliches Verlangen glücklich zu ſein von ihrem Willen anerkannt werde.

VIII.

Das Wohl aller Einzelnen, folglich das allgemeine Wohl der Menschheit hängt davon ab, daß der Glückseligkeitstrieb in allen Menschen anerkannt werde.

Jeder, der den Namen eines Menschen verdient, kann nicht nur in seinem Namen, sondern auch in dem der menschlichen Gesellschaft, im Namen des Menschen überhaupt fordern, daß sein Verlangen glücklich zu sein anerkannt und geachtet werde, — eine Anerkennung, eine Achtung, deren höherer oder geringerer Grad übrigens unwillkührlich sich bestimmt nach Maßgabe seiner Fähigkeit zum allgemeinen Wohle beizutragen, nach Maßgabe des Antheils, den er daran nimmt und dazu beiträgt.

Der Grundpfeiler des menschlichen Wohles ruht sonach in dem unläugbaren Grundsatz, der zugleich der erste Grundsatz der Religion der Zukunft ist:

Berechtigt und darum heilig ist in allen Menschen das Verlangen glücklich zu sein.

IX.

Das Verlangen der Menschen glücklich zu sein, kann nicht für heilig erklärt werden, ohne daß zugleich das Heil der Menschheit heilig gesprochen wird. Ist das Verlangen heilig, so muß auch das Ziel desselben heilig sein. Das Heil der Menschheit ist die Verwirklichung jenes von und in allen Menschen anzuerkennenden Verlangens; darum:

Heilig ist das Heil der Menschheit; heilig ist, was der Menschheit heilsam ist.

Das Heil der Menschheit ist der wahre Maßstab, an dem Alles ohne Unterschied, was nur immer von Bedeutung für das menschliche Leben ist, geprüft werden muß. Diesen Maßstab läugnen und verläugnen, heißt so viel, als den Grundpfeiler des Wohles der menschlichen Gesellschaft umstoßen.

X.

Das Verlangen glücklich zu sein, ist nichts anders, als das Streben unserer einzelnen, mit der menschlichen Natur uns angebornen Kräfte, Triebe und Anlagen, sich zu bethätigen, sich zu befriedigen; nichts andres, als das Streben des ganzen Menschen sich zu bethätigen, das Streben des Menschen, wenn auch nicht in einem und demselben Augenblicke, doch im Verlaufe des Lebens sich ganz und vollkommen zu entfalten.

Indem wir daher das Verlangen glücklich zu sein heilig sprechen, wird auch die menschliche Natur, deren von ihr unzertrennliche Seele eben jenes Verlangen ist, von uns heilig gesprochen.

Heilig ist und sei uns die menschliche Natur.

Dies Wort im umfassendsten und erschöpfendsten Sinne genommen, so daß auch die Vernunft zu ihr zu rechnen, die Vernunft, welche eben die Fähigkeit der menschlichen Natur ist, sich selbst, ihre Bedürfnisse, Kräfte und Grenzen zu erkennen.

XI.

Nicht nur ist das Verlangen glücklich zu sein, von der menschlichen Natur unzertrennlich, sondern diese ist zugleich das

Element, in dem allein jenes Verlangen naturgemäß, wahrhaft befriedigt wird. Der Einzelne kann, um dem Ziele jenes Verlangens nahe zu kommen, auf die Kräfte und Mittel nicht verzichten, die ihm selbst, und noch weniger auf die, welche den Andern zu Gebote stehen.

Man stoße ein Kind auf längere Zeit gänzlich aus der menschlichen Gesellschaft, nach Verlauf weniger Jahre wird es der Thierheit näher, als der Menschheit stehen. Der Glückseligkeitstrieb des Einzelnen kann nur mit menschlichen Werkzeugen, Mitteln und Kräften, kann vor Allem nur in der Gesellschaft mit andern Menschen seinem Ziele näher und näher kommen; er suche darum auch seine Bestimmung, sein Heil nur in der unsern Sinnen zugänglichen Welt, im Bereiche der menschlichen Kräfte, im Kreise des um die wesenhaften Angelegenheiten und Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft sich bewegenden Lebens und Strebens.

Kein Heil außer dem Menschen.

XII.

Die Hauptgrundsätze der Religion der Zukunft, die Grundsätze, in deren Beachtung sie die sicherste Bürgschaft für das Wohl der Menschheit erkennt, sind demnach:

I. Berechtigt, heilig ist der Glückseligkeitstrieb aller Menschen.

II Heilig ist und sei uns das Heil der Menschheit; heilig ist, was der Menschheit heilsam.

III. Heilig iſt und ſei uns die menſchliche Natur.
IV. Kein Heil außer dem Menſchen.

XIII.

Ein Grundſatz, der auf größere Heiligkeit Anſpruch machen könnte, als der: Heilig iſt das Heil der Menſchheit, läßt ſich nicht denken. Fragt man aber: Was führt zum Heile der Menſchheit? Was iſt ihr heilſam? ſo giebt uns der dritte und vierte Grundſatz der Religion der Zukunft das wahre Kennzeichen dafür.

Der Menſchheit heilſam, und darum auch wahr und heilig iſt: was dem Willen des Menſchen, d. i. den Bedürfniſſen der menſchlichen Natur, was den allgemeinen, ewigen, an keine beſondere Zeit, noch Oertlichkeit ausſchließlich gebundenen Bedürfniſſen der Menſchheit, was der Vervollkommnung der auf dieſen Bedürfniſſen beruhenden Verhältniſſen und Einrichtungen der Geſellſchaft entſprechend, günſtig und förderlich iſt.

XIV.

Angenommen, die Menſchen verläugneten mit klarem, folgerechtem Bewußtſein das der menſchlichen Natur Gemäße, als das Kennzeichen und Richtmaß für das, was ihnen heilſam, ſo müßte dieſe Verläugnung natürlich zur Aufreibung des Menſchengeſchlechtes führen; denn von dieſer Verläugnung wäre ein ganz kleiner Schritt zur Annahme eines Glaubens, der etwa den Menſchenhaß predigte, der etwa predigte, daß ein

übermenschliches Wesen nicht allein seinen eigenen Sohn in die Welt geschickt habe, damit er von den Menschen ihm zum Opfer geschlachtet werde, sondern daß eben dieses Wesen es auch den Menschen zur Pflicht mache, ihre eigenen Kinder ihm zu schlachten. Zu welchem heillosen Unsinn die vollkommen bewußte und folgerecht im Leben ausgeführte Verläugnung der menschlichen Natur führen müßte, springt schon hieraus in die Augen, wenn uns auch die Geschichte nicht lehrte, zu welchen Gräueln die Menschen sich dadurch hinreißen ließen, daß sie ein angeblich höheres Wesen, als das der menschlichen Natur, zum Gesetz ihres Glaubens und Lebens erhoben, daß sie einen noch höheren Willen, als der, welcher in der Stimme der menschlichen Natur sich kund giebt, folgen zu müssen glaubten.

XV.

Die drei letztern Hauptgrundsätze der Religion der Zukunft haben sich, wie wir gesehen, mit Nothwendigkeit aus dem ersten: Heilig ist das Verlangen aller Menschen glücklich zu sein, entwickelt, welcher Grundsatz zugleich der Keim dessen, was man die Sittenlehre zu nennen pflegt, in sich schließt. Diese wird nun von den Christen entweder mit ziemlicher Geringschätzung bei Seite geschoben, oder sie wird von ihnen, wenn sie darauf Rücksicht nehmen, der Lehre von Gott angefügt, mit dem Glauben an die Abhängigkeit der Menschen von einem Gott, der persönlich von ihnen verehrt und angebetet sein wolle, so gut es geht, in Zusammenhang gebracht. Es drängt sich uns daher die Frage auf: von welchem Einfluß auf das

ſittliche Leben iſt das Verhältniß, in welches der Chriſt ſich zu dem von ihm geglaubten Gott ſetzt? mit welchem Recht oder Unrecht hat man die Sittenlehre auf den Glauben an den chriſtlichen Gott gegründet?

Nun haben wir erkannt, daß der erſte Grundſatz der Religion der Zukunft, welcher zugleich den wahren Keim der Sittenlehre enthält, ganz natürlich aus der gegenſeitigen Bedürftigkeit der Menſchen hervorgeht; die Frage: von welcher ſittlichen Bedeutung iſt das Verhältniß des Chriſten zu ſeinem Gott? fällt daher in eins zuſammen mit der Frage: welchen Einfluß hat dies Verhältniß auf Gefühl und Bewußtſein der gegenſeitigen, in der menſchlichen Natur gegründeten Bedürftigkeit der Menſchen? Wirkt jenes Verhältniß günſtig oder ungünſtig auf dieſes Gefühl, auf dieſes Bewußtſein?

Aus der Beantwortung dieſer Frage wird ſich uns nicht nur ergeben, wie die Beziehung auf den chriſtlichen Gott zum erſten Grundſatz der Religion der Zukunft, ſondern auch wie ſie überhaupt zum Heile der menſchlichen Geſellſchaft ſich verhält; denn dieſe Grundſätze, einer wie der andere, athmen nur das Wohl und Heil der menſchlichen Geſellſchaft.

Um die eben aufgeſtellte Frage zu beantworten, iſt es vor Allem nöthig, den Inhalt, Urſprung und Urgrund der Sittengeſetze, ſowie das Ziel, worauf ſie es abſehen, uns recht deutlich vorzuſtellen.

XVI.

Neben den bürgerlichen Gesetzen, neben den eigentlichen Glaubenslehren haben sich bei allen einigermaßen gebildeten Völkern schon in den vorchristlichen Zeiten gewisse Grundsätze ausgebildet, die meistens in das Gewand der Dichtung gehüllt, die Bestimmung haben, für die Gesinnung und für das Benehmen der Menschen gegen einander zur Richtschnur zu dienen. Diese Grundsätze lassen sich so ziemlich in folgende zusammenfassen:

Achte für heilig und unverletzlich das Leben, die Ehre, das rechtmäßige Eigenthum, die Freiheit und den Frieden der Andern.

Vergilt nicht Böses mit Bösem deinen persönlichen Feinden.

Sei hilfreich den Andern in Allem, wobei nicht das Leben, das rechtmäßige Eigenthum, die Ehre, die Freiheit und der Frieden eines Menschen gefährdet ist, der selbst den Bedingungen des allgemeinen Menschenwohles gemäß lebt.

Lerne dich selbst kennen! erforsche vor Allem deine vorherrschenden Neigungen, und lerne sie bewachen und zähmen, damit sie keine menschenfeindliche Richtung nehmen, noch zu einem solchen Grade der Stärke sich ausbilden, daß sie die Klarheit deines Geistes trüben, und dadurch die Fähigkeit dir benehmen, mit glücklichem Erfolge für dein Wohl, wie für das der Gesellschaft thätig zu sein!

XVII.

Das Ziel der Sittengesetze anlangend, sieht jeder ein, daß sie nicht auf eine überirdische Welt sich beziehen, daß ferner ihre Seele die Menschenliebe, das Ziel daher, wonach sie streben, das Wohl der menschlichen Gesellschaft ist.

Wie sind sie entstanden? Was ist ihr Ursprung? Sie sind zunächst aus der Betrachtung des geselligen Lebens der Menschen entstanden; wir sehen hier auf den ersten Blick einerseits die persönlichen Neigungen und Bestrebungen der einzelnen Menschen sich vielfach durchkreuzen und widersprechen, während andrerseits nicht minder nahe die Bemerkung liegt, daß die Menschen, um das Ziel ihrer Neigungen und Bestrebungen zu erlangen, einer des andern bedürfen.

Der Ursprung der Sittengesetze ist also die aus der Anschauung der menschlichen Gesellschaft gewonnene Einsicht, daß zu ihrem Wohle die Achtung vor gewissen Grundsätzen, welche dem einzelnen Menschen verbieten, schrankenlos seinen Neigungen nachzuleben, nothwendig ist.

Das gesellige Leben der Menschen aber ist nichts Zufälliges. Die Menschen können ihrer Natur nach einer des andern nicht entbehren, weil sie überhaupt und von Natur aus keine in sich selbst vollkommen befriedigte, alle Lebensbedingungen in sich selbst schließende, sondern auch andrer Gegenstände außer sich bedürftige Wesen sind. Indem wir nun die Sittengesetze als Gesetze der menschlichen Gesellschaft, und das gesellschaftliche Leben selbst wiederum, als in der menschlichen Natur nothwendig begründet, erkennen, müssen wir die Sittengesetze zugleich als Bedürfnisse, als Gesetze der menschlichen Natur erkennen.

Der Urgrund also der Sittengesetze ist die menschliche Natur selbst. Sie hängen so wesentlich mit dem Willen, mit den Zwecken der menschlichen Natur zusammen, daß die Verläugnung der Sittengesetze zugleich die Verläugnung der menschlichen Natur, und die Verläugnung der menschlichen Natur zugleich die der Sittengesetze ist.

XVIII.

Die menschliche Natur ist der wahre Grund der Sittengesetze.

Stellen wir die Sittenlehre als ein außermenschliches, göttliches Gesetz hin, so berauben wir dieselbe ihrer menschlichen, ihrer wahren Grundlage. Abgesehen daher von allen besondern christlichen Bestimmungen der Gottheit, abgesehen von jeder besondern christlichen Betrachtungsweise der menschlichen Natur ist überhaupt die Zurückführung der Sittengesetze auf den Willen einer außermenschlichen Persönlichkeit grundlos und unberechtigt.

Ueberdies bringt diese Zurückführung den Uebelstand mit sich, daß sie nothwendig in den Menschen die Hoffnung erregen muß, durch Beobachtung der Sittengesetze sich in ein gottgefälliges Licht zu stellen, eine Hoffnung, die das wahre und einzige Ziel dieser Gesetze, nämlich das Wohl der menschlichen Gesellschaft, uns aus den Augen rückt, folglich auch der Erreichung dieses Zieles nicht günstig ist.

XIX.

Wer die Sittengesetze auf eine übermenschliche Persönlichkeit bezieht, der dringt ihnen einen unnatürlichen, unwahren, äußerlichen Beweggrund auf, dessen sie sehr wohl entbehren können, da ihre Wahrheit, ihre Nothwendigkeit in der menschlichen Natur selbst liegt.

Was ist aber eine Sittlichkeit, die von einem unwahren, unnatürlichen, äußerlichen Beweggrnnd ausgeht? Was ist Unwahrheit und Unnatur in Beziehung auf das sittliche Leben? Nichts als Heuchelei.

Gilt es ein sittliches Geschlecht zu erziehen, so beherzige man wohl, daß die erste Bedingung hiezu die ist, die Sittengesetze den Menschen als das darzustellen, was sie sind, nämlich als von unserer menschlichen Natur unzertrennliche, nothwendige Lebensbedingungen.

Ein andere Grundlage der sittlichen Welt unterbauen, heißt sie zu einem grund- und bodenlosen Luftgebäude machen, das, wie es im Menschen nicht fußt, auch keinen in Fleisch und Blut dringenden, nachhaltigen Eindruck auf ihn üben kann.

XX.

Der Mensch ist der Grund, das Ziel und das Mittel der sittlichen Welt.

Der Mensch ist der Grund derselben; denn weil wir keine bedürfnißlosen Götter, sondern weil wir Menschen sind, müssen wir, bei dem Widerspruche, in welchem so häufig die Bedürfnisse und Neigungen der Einzelnen gerathen, gewisse Grnndsätze,

als allgemein geltende Richtschnur unserer Gesinnungen und Handlungen heilig achten.

Der Mensch ist ferner das Ziel der Sittengesetze; denn sie bezwecken unser Glück und Heil im Kreise des menschlichen Lebens.

Der Mensch ist endlich das Mittel der sittlichen Welt; denn jenes Ziel können wir nicht durch übermenschliche Zaubermittel, sondern nur durch menschliche Mittel und Kräfte, durch die Einsicht von dem, was uns noth thut, und durch die Anwendung dieser Einsicht, vor Allem durch die menschliche Gesellschaft erreichen.

XXI.

Der wahre Grund der Sittengesetze, nämlich die menschliche Natur, ist es, welchen der sittlich gute Mensch auch als einzigen Beweggrund des sittlichen Lebens gelten läßt. Nur um des Menschen willen beobachtet er selbst jene Gesetze, nur im Namen des Menschen heischt er die Beobachtung derselben von Seiten der andern Menschen. Er sieht nicht ein, was damit bezweckt werden soll, daß man den Beweggrund des sittlichen Lebens in eine übermenschliche Persönlichkeit verlegt, wodurch derselbe natürlich in den Augen der Menschen das Gepräge einer innern Nothwendigkeit verlieren, und den Eindruck eines äußerlichen, grundlosen Zwanges auf sie machen muß.

XXII.

Wenn auch in der christlichen Theologie einzelne Vorschriften der Sittenlehre als Gebote Gottes dargestellt werden, so

klappern sie doch nur, als fünftes Rad am Wagen, neben den eigentlichen Glaubenslehren her, auf denen immer der meiste Nachdruck liegt.

Am häufigsten wird hier die Sittenlehre sogar als ein Schreckbild, als ein Einschüchterungsmittel zu dem Zwecke verwandt, daß die menschlichen Gemüther, in der Verzweiflung an ihrer sittlichen Kraft, mit desto lebhafterem Drang sich der göttlichen Gnade in die Arme werfen.

Auch von anderer, als theologischer Seite, wird aus dem Stoffe der Sittenlehre häufig ein Musterbild der Menschheit geschaffen, das dem Boden der Menschlichkeit enthoben, seinen herrlichsten Glanzpunkt eben in der möglichsten, wenn auch ganz zwecklosen Verläugnung und Unterdrückung der menschlichen Natur erreichen soll, — ein reizloses Hirngespinnst, das nur selbstquälerische Versuche hervorbringen kann, wobei die Gesellschaft eher verliert, als gewinnt; denn was hätte sie Gutes und Gemeinnütziges zu hoffen — die Möglichkeit vorausgesetzt, daß es ein solches Wesen gäbe — von einem Menschen, der für die Reize des sinnlichen Genußes ganz unempfänglich wäre, der die Nachricht vom Tode eines hoffnungsvollen Sohnes, ohne Miene zu verzucken, anhören könnte, der, ganz gleichgültig für die ihn umgebenden Verhältnisse und Vorgänge des bürgerlichen Lebens, seine Bestimmung zu erreichen glaubte, ob er nun als freier Bürger sprechen und handeln darf, oder ob das Sclavenjoch ihm den Nacken beugt? was hätte die Gesellschaft von uns zu hoffen, wenn wir selbst innerhalb der Grenzen der Menschlichkeit, nicht glücklich zu sein streben, selbst nicht glücklich zu sein verstehen?

XXIII.

Wie verhält sich die Religion der Zukunft zum sittlichen Leben?

Die Religion der Zukunft ist der Glaube an die Berechtigung und Heiligkeit des menschlichen Verlangens glücklich zu sein, an die Heiligkeit der in der menschlichen Natur gegründeten Bedingungen zur Befriedigung dieses Verlangens.

Das sittliche Leben ist die Bethätigung dieses Glaubens in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Menschen.

Der Religion der Zukunft ist der Wille des Menschen, d. i. des menschlichen Wesens, über Alles heilig.

Das sittliche Leben des Menschen bezweckt die Verwirklichung dieses Willens in der Gesellschaft, es sucht die Uebereinstimmung der gesellschaftlichen Verhältnisse mit den wesenhaften, ewigen, allgemeinen Bedürfnissen unserer Natur zu befestigen, wo sie bereits besteht, und herzustellen, wo sie fehlt, oder mangelhaft ist.

Das sittliche Leben ist die Blüthe der Religion der Zukunft, die Frucht aber dieser Blüthe ist das Wohl der menschlichen Gesellschaft, ist des Einzelnen beseligendes Bewußtsein, das durch keinen Zweifel ihm verkümmert werden kann, das innere Zeugniß des Gewissens, nach Kräften zum Wohle der Gesellschaft mitgewirkt zu haben.

XXIV.

Die Religion der Zukunft und das sittliche Leben beziehen sich beide auf einen und denselben Gegenstand, und zwar einzig auf diesen Gegenstand, nämlich auf den Menschen.

Die innigste Vereinigung des Glaubens und der Sittlichkeit wird nur in der Religion der Zukunft erreicht.

XXV.

Indem die Religion der Zukunft nicht blos die menschliche Natur überhaupt, sondern auch vornehmlich die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen sich zum Gegenstande der Betrachtung nimmt, bildet sich die Weltanschauung, von welcher das sittliche Leben im Sinne der Religion der Zukunft zunächst ausgeht, bildet sich die sittliche Weltanschauung; und diese besteht darin, daß sie das gesellschaftliche Leben, als ein wesentliches und um deßwillen schon heiliges Bedürfniß der menschlichen Natur überhaupt, folglich auch jedes Einzelnen ansieht, alle Menschen demnach als Wesen betrachtet, die eines des anderen zur Erreichung der Zwecke ihrer Natur bedürftig sind, weil alle Triebe, Kräfte, Fähigkeiten und Anlagen der menschlichen Natur, welche eben so viele Glückseligkeitsquellen des menschlichen Lebens sind, nicht in jedem einzelnen Menschen vereint, sondern durch die ganze Gattung vertheilt sind.

XXVI.

Der naturgesetzlichen, vernünftigen, sittlichen Lebensanschauung gemäß habe ich meinen Nächsten als Glied der Gesellschaft, als ein Wesen anzusehen, das der Gesellschaft, und dem diese ihrerseits durch Bande gegenseitiger Bedürftigkeit und Verpflichtung angehört, habe ich in meinem Verhältnisse zu ihm

nicht zu vergessen, was er der Gesellschaft ist, sein kann und sein soll, und eben so umgekehrt.

Auf diesem Wege gelange ich zu einer allseitigen, folglich wahren und gerechten Schätzung meines Nächsten, wie sie ihm sowohl, als der Gesellschaft nur heilsam sein kann. Ich habe in diesem Falle nicht blos diese oder jene einzelne mich ansprechende oder abstoßende Seite desselben, sondern den ganzen Menschen im Auge.

Der sittlichen Lebensanschauung gemäß habe ich ferner meine Kräfte, Fähigkeiten und Mittel nicht als Etwas, worüber ich nach schrankenlosem Belieben schalten und walten dürfte, sondern als Gemeingut der Gesellschaft zu betrachten, für dessen Verwendung ich ihr verantwortlich bin; ihr Gebrauch muß dem allgemeinen Besten entsprechen, darf auf keinem Falle wenigstens ihm widersprechen.

XXVII.

Das heitere, menschenfreundliche Gepräge, sowie die Wahrheit der hier entwickelten, sittlichen Lebensanschauung springt von selbst in die Augen; sie giebt Keinem zu viel, noch zu wenig, weder dem Einzelnen noch der Gesellschaft; von ihrem Standpunkt aus erscheint das Glück des Einzelnen und das der Gesellschaft im verträglichsten Lichte. Sie giebt dir den richtigen Tact für das wahrhaft sittliche, mit den Ansprüchen der Gesellschaft übereinstimmende Streben nach deinem persönlichen Glücke. Sind nämlich deine Kräfte und Fähigkeiten Gemeingut der Gesellschaft, so ist es ja deine Pflicht, dir diejenige Stellung in ihr zu erringen, in welcher dir's vergönnt ist, dieselben auf

die für die Gesellschaft vortheilhafteste, fruchtbarste Weise auszuüben. Eine solche Stellung wird aber zugleich deiner Persönlichkeit mehr, als irgend eine andere entsprechen, sie wird zugleich die glücklichste Stellung sein, die du für dich erstreben kannst; du wirst hier, was man sagt, in deinem Elemente sein.

Der Geist der sittlichen Weltanschauung im Sinne der Religion der Zukunft, weit entfernt, dir eine unbedingte Selbstverläugnung zu gebieten, spricht sich vielmehr in dem Zurufe aus: Sei glücklich! Verstehe glücklich zu sein!

XXVIII.

Alle vernünftigen Pflichten lassen sich auf die Anschauung von der gegenseitigen Bedürftigkeit der Menschen zurückführen; da aber diese Anschauung ganz auf der menschlichen Natur sich gründet, so kann sie freilich nur in Menschen sich ausbilden und vorherrschen, die durch keinerlei Vorurtheil mit Verachtung, Abscheu und Eckel gegen die menschliche Natur erfüllt sind.

XXIX.

Ein Mensch bedarf des anderen: der Verzagte des Muthigen, der Schwache des Starken, der Kranke des Gesunden, der Arme des Reichen, der Unerfahrene des Verständigen; ja, es hat hiebei nicht sein Beruhen; denn bei den unzähligen Wechselfällen, welche das menschliche Leben mit sich bringt, können sich die angedeuteten und ihnen ähnlichen Verhältnisse mit jedem Augenblicke umkehren: so reich, so mächtig, so weise, so

lebenskräftig du auch seist, so wäre es doch thörichte Vermessenheit von dir, mit Bestimmtheit vorauszusagen, daß du morgen, ja, vielleicht in wenig Stunden, nicht in den Fall kommen wirst, das Mitleid des geringsten Taglöhners ansprechen zu müssen.

Ein Mensch ist des andern bedürftig, kann und soll darum auch der Gott des anderen sein.

Aus dieser Ansicht bildet sich von selbst die im Sinne der Religion der Zukunft wahre Religiosität und Sittlichkeit, bildet sich auch jenes menschliche Selbstgefühl, das selbst den Niedrigsten vor keiner Macht und Größe der Erde erzittern läßt, sowie jenes Gefühl der Abhängigkeit von den Menschen, das dem Stolz und Trotze der Gewaltigen eine Achtung gebietende Schranke entgegenstellt; die wahre Demuth und der ächte, sittliche Lebensmuth wurzeln ebenfalls in dieser Ueberzeugung.

XXX.

Wir gehen nun an die Beantwortung der Frage: in welcher Art muß das Verhältniß, in das sich die Menschen zum christlichen Gott setzen, auf Gefühl und Bewußtseyn ihrer gegenseitigen Bedürftigkeit einwirken?

Was die auf dein irdisches Glück sich beziehenden Wünsche betrifft, so wird dir als Christen bekannt sein, daß alle guten Gaben von Oben kommen, daß an Gottes Segen Alles gelegen ist, und du nicht auf Menschen, sondern auf Gott allein vertrauen darfst. Daß dir zu Theil werde, was du in deinen menschlichen Verhältnissen dir wünschest, ist nicht von der Art abhängig, wie du dich gegen die andern Menschen benimmst,

noch von ihren Kräften, Mitteln und Anstrengungen, noch von ihren Gesinnungen gegen dich, noch von ihrem Pflichtgefühle; nein! nur davon hängt es ab, welche Gedanken und Entschlüsse der Herr in Beziehung auf dich in ihnen anregt; denn er lenkt die Herzen der Menschen, wie er will; was der Thon in des Töpfers Hand, das sind in seiner Hand die Herzen der Menschen. Wenn auch alle Menschen dich in den Tod haßten und verabscheuten, und dir nach dem Leben strebten, — als Christ kannst du dazu lachen; denn der Christ sagt: »der Mensch denkt's, und Gott lenkt's,« und: »wenn Gott für uns, wer mag wider uns sein?«

Für's Zweite bedarfst du, als Christ, der Menschen um so weniger, als du überzeugt sein mußt, daß nicht dein irdisches Wohl, sondern die himmlische Seligkeit im Jenseits dein wahres Ziel ist. Daß du aber dieser theilhaftig werdest, ist allein durch Gottes Gnade bedingt; ist ganz unabhängig davon, ob du in deinem irdischen Leben von den Menschen geachtet und geliebt, oder verachtet und verabscheut wirst, wiewohl allerdings deine himmlische Seligkeit, vorausgesetzt daß du sie überhaupt erlangst, desto köstlicher, desto überschwänglicher sein wird, in je größerem Druck und Elend du hienieden geschmachtet hast, daher denn die wahren Christen, wenn sie wirklich einander herzlich gut gesinnt sein wollen, sich gegenseitig nichts als Kreuz und Jammer hienieden wünschen müssen.

Daß nun das Gefühl der gegenseitigen Bedürftigkeit der Menschen durch solche Lehren unterdrückt und die auf diesem Gefühle beruhende sittliche Lebensanschauung dadurch nicht wenig gefährdet werden muß, das läßt sich nicht wohl bezweifeln,

und die im Eingange dieser Betrachtung, sowie schon weiter oben aufgestellte Frage wäre soweit beantwortet. Das Verhältniß des Christenthums aber zur sittlichen Welt ist so wichtig, daß man in Betreff dieses Gegenstandes den Vorwurf allzu gründlicher Behandlung nicht fürchten muß; wir wollen darum das Verhältniß zum christlichen Gott auch hinsichtlich des Einflusses prüfen, den es auf die sittliche Lebensanschauung ausübt, sofern diese zum sittlichen Leben durch die That sich zu gestalten sucht. Zu diesem Zwecke müssen wir vor Allem fragen: was gehört wesentlich zum sittlichen Leben?

XXXI.

Die Erfordernisse des sittlichen Lebens sind natürlich nur nach der Absicht der Sittengesetze zu bestimmen, die keine andere ist, als die Erreichung der Zwecke der menschlichen Natur in der Gesellschaft, mit Einem Worte: das Wohl der menschlichen Gesellschaft. Zur Erreichung eben dieser Absicht ist aber die Vorstellung von der gegenseitigen Bedürftigkeit der Menschen nicht die einzige Bedingung; diese Vorstellung muß auch zu dem Verlangen, alle wesentlichen Bedürfnisse unserer Natur in den einzelnen Menschen befriedigt zu sehen, sich ausbilden, muß sich zur Menschenliebe steigern.

Ein Verhältniß der Abhängigkeit, das der Liebe ermangelt, ist ein sklavisches, unglückliches, und eben darum auch unsittliches Verhältniß. Die Sache der Menschenliebe ist es zu verhüten, daß die Bedürfnisse, durch welche die Menschen an einander gebunden sind, nicht als drückende Sklavenfessel, son-

dern als Bande des Vertrauens und der Dankbarkeit, als Bande der Liebe ſich fühlen.

Zum ſittlichen Leben gehört Menſchenliebe.

XXXII.

Die Menſchenliebe, welche mit der Abſicht des ſittlichen Lebens übereinſtimmen ſoll, darf keine blinde, unvernünftige Liebe ſein; ſie darf nicht blos einem wohlmeinenden Herzenstriebe folgen; ihr muß die Vernunft als Leitſtern vorausleuchten; ſie muß vor Allem ſich darauf beſchränken, die Menſchen auf Erden glücklich ſehen zu wollen, und zwar glücklich mit den im Bereiche der menſchlichen Natur liegenden Mittel und Kräfte: ſie muß aufgeklärt ſein durch die Kenntniß der weſentlichſten Bedürfniſſe der menſchlichen Natur, ihrer Kräfte und ihrer Grenzen, durch die Kenntniß der menſchlichen Verirrungen, von denen die Geſchichte uns meldet, durch die Ueberzeugung von den menſchenfeindlichen und darum unſittlichen Folgen, welche mit der Verachtung und Verläugnung unſerer Natur, mit dem Beſtreben frommer Einfalt nothwendig verbunden ſind, mit jenem Beſtreben über die Grenzen unſerer Natur hinauszuſchweifen, die Geſetze für dieſes menſchliche Leben aus der unerforſchlichen Natur der Gottheit herzuleiten, und dem ſogenannten Seelenheile der einzelnen Perſonen die wichtigſten, heiligſten Bedingungen des allgemeinen irdiſchen Menſchenwohles aufzuopfern; ſie muß erleuchtet ſein durch die Einſicht von der Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der uns umgebenden Verhältniſſe in Beziehung auf das allgemeine Wohl, durch die Kenntniß endlich von

den Eigenthümlichkeiten und besondern Bedürfnissen der Personen, mit denen wir's im Leben zunächst zu thun haben.

Zum sittlichen Leben gehört auch Wahrheitssinn, Wissenschaft, **Weltweisheit.**

XXXIII.

Daß du menschenfreundlich gesinnt und mit dem bekannt bist, was dem einzelnen Menschen, sowie der Gesellschaft zu einem glücklichen Zustande erforderlich, genügt für den Zweck des sittlichen Lebens noch nicht, wenn du im Leben diese deine Gesinnung und Kenntnisse nicht zu bethätigen und anzuwenden suchst. Deine Sittlichkeit brächte es dann nicht weiter, als zum: »**Leben und leben lassen.**«

Soll dem sittlichen Leben nicht eine wesentliche Eigenschaft noch mangeln, so müssen Menschenliebe und Menschenkenntniß auch von einem freien, selbstständigen, thatkräftigen Willen unterstützt werden; und zwar wird der sittliche Wille um so kräftiger und erfolgreicher in das menschliche Leben eingreifen, je ausschließlicher er auf das Ziel des sittlichen Lebens, das Wohl der menschlichen Gesellschaft, gerichtet ist.

Das sittliche Leben verlangt **Thatkraft.**

XXXIV.

Kraft, Licht und Liebe in einträchtiger Beziehung auf das irdische Wohl der Menschheit — das ist der Wahlspruch des sittlichen Lebens, das die heilige Dreieinigkeit der Religion der Zukunft

XXXV.

Um bildlich zu ſprechen, könnten wir auch ſagen: das ſittliche Leben muß haben Kopf, Herz, Hände und Füße; es wäre ohne Kopf, wenn es der Vernunft entbehrte, es wäre herzlos — ohne Menſchenliebe, es hätte nicht Hände noch Füße — ohne Thatkraft.

Es kann der eben erwähnten Bedingungen zur Erreichung ſeines Zieles nicht entbehren, weil ſie gegenſeitig eine der andern bedürfen, um wahrhaft zu ſein und zu leiſten, was ſie dem Namen nach ſein und leiſten ſollen. Ein herzloſer Menſch z. B. hat kein Gefühl für die Leiden Anderer. Dieſes Gefühl aber iſt es, wodurch das Auge des Geiſtes zur Entdeckung der weſentlichen Bedürfniſſe der Menſchen vorzüglich geſchärft wird, und das uns zugleich am mächtigſten zur Thätigkeit für das allgemeine Beſte anſpornt. Auf der andern Seite ſehen wir Menſchen vom beſten Herzen und thatkräftigſten Willen, wenn ſie von Vernunft und Erfahrung verlaſſen ſind, Unheil über Unheil ſtiften; ſie gleichen nur zu oft dem Bären in der Fabel, der in der zärtlichen Abſicht, die ſeinen Herrn beläſtigenden Fliegen zu verſcheuchen, ihn mit Steinwürfen zu Tod bombardirte.

XXXVI.

Wollen wir nun ſehen, wie das Chriſtenthum ſich zu den drei weſentlichen Bedingungen des ſittlichen Lebens verhält.

Liebe überhaupt entſteht aus dem Bedürfniſſe eines andern Weſens; die Menſchenliebe entwickelt ſich zunächſt aus dem Gefühle der gegenſeitigen Bedürftigkeit der Menſchen; dieſes Ge-

fühl wird aber vom Chriſtenthum ganz unangebaut gelaſſen, indem es den Menſchen die himmliſche Seligkeit, als ihr einziges wahres Bedürfniß, als das Eine, was ihnen noth, darſtellt und die Gnade Gottes für das einzige Mittel, zu jenem Ziele zu gelangen, erklärt, ſo daß jenes Mitgefühl im chriſtlichen Gemüthe nicht zur Blüthe reiner, wahrhaftiger, naturgemäßer, ungeheuchelter Menſchenliebe gedeihen kann.

Das Chriſtenthum gebietet zwar die Nächſtenliebe; aber die chriſtliche Nächſtenliebe ſtimmt nicht überein mit den weſentlichen Merkmalen des Sittlichguten; denn der Grund des Sittlichguten iſt die menſchliche Natur, das Ziel deſſelben die irdiſche Glückſeligkeit der Menſchheit, und das Mittel es zu erreichen, der Menſch, oder mit beſtimmterem Ausdrucke: das harmoniſche Zuſammenwirken der menſchlichen Kräfte. Soll die Nächſtenliebe das ächte Gepräge einer ſittlichen Liebe haben, ſo muß ſie Menſchenliebe ſein. Das Chriſtenthum aber weiß nichts und darf nichts wiſſen von der Menſchenliebe. Der Chriſt verachtet den natürlichen, den durch die Taufe und die Wirkungen des heiligen Geiſtes nicht wiedergebornen Menſchen, er verachtet die menſchliche Natur, als durch und durch vom Teufel in Beſchlag genommen und alles Anſpruchs auf Anerkennung ihres Willens ermangelnd. Der Chriſt liebt darum den Nächſten nicht, wie die ſittliche Liebe, die Menſchenliebe es heiſcht, um des Menſchen willen; er liebt den Nächſten nicht als eine Perſönlichkeit, in welcher er den Willen, den Grundtrieb der menſchlichen Natur nach Entfaltung, Bethätigung und Befriedigung ihres Weſens anzuerkennen und zu achten hätte; der Chriſt kann alſo auch den Nächſten nicht in dem Bereiche der

menſchlichen Natur, noch mittelſt der menſchlichen Natur glücklich ſehen wollen. Der Chriſt liebt den Nächſten nur, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, »um Gottes willen«, d. h. in Wahrheit um ſeines eigenen, perſönlichen Seelenheils willen; denn Gott ſelbſt hat ihm blos Bedeutung als Seligkeitsmittel für ſeine eigene Perſon. Durch die Werke der Nächſtenliebe hofft der Chriſt mit Rückſicht auf einige Bibelſtellen, wie: Matth. XXV. 33—46, wenn auch nicht in den Himmel hinein ſich zu ſchwingen, doch wenigſtens »eine Stufe in den Himmel ſich zu bauen« — eine Redensart, die auch Proteſtanten im Munde führen, obwohl im Widerſpruche mit ihrem Glauben von der Unverdienſtlichkeit der ſogenannten guten Werke in den Augen Gottes; ſie ſehen denn doch mit mehr oder minder deutlichem Bewußtſein gewiſſe Handlungen gleichſam wie Lotterieloose an, die, in den Glückstopf der göttlichen Gnade geworfen, am jüngſten Tage vielleicht als Treffer herausgezogen werden.

Die Bedeutung der chriſtlichen Liebeswerke liegt nicht darin, daß du Andere dadurch auf Erden beglückſt, ſondern daß du ſo viel als möglich deinen eignen Lebensgenuß ſchmälerſt; nicht, daß du den Andern giebſt, ſondern daß du dich ſelbſt beraubſt, das iſt der Hauptzweck, worauf es dabei ankommt.

Wenn der Chriſt den Armen mittheilt, ſo geſchieht es nicht, ſoll es wenigſtens nicht geſchehen, damit dieſelben durch den Genuß ſeiner Gaben ſich glücklicher fühlen; denn dies wäre ja eine ihrem Seelenheile gefährliche, ruchloſe Abſicht, da bekanntlich der Chriſt nichts mehr zu fliehen hat, als das Gefühl irdiſchen Glückes und Wohlſeins, wodurch ſein Verlangen nach dem Jenſeits nur geſchwächt werden kann. Gewiß der Arme im

Genuſſe deſſen, was du ihm geſchenkt haſt, ſich wohl und behaglich fühlt, ſo hat er ſeinerſeits nichts Eiligeres zu thun, als ebenfalls dieſes ſeinem Seelenheil gefährlichen Gutes ſich zu entäußern. Der aus dem Chriſtenthume folgerechter Weiſe hervorgehende, ſeiner Abſicht vollkommen entſprechende Zuſtand der Menſchheit konnte daher kein anderer ſein, als der einer allgemeinen Armuth und Bettelhaftigkeit.

Die chriſtlichen Liebeswerke ermangeln alles ſittlichen Gehaltes; ſie ſind nur aſcetiſcher und pietiſtiſcher Natur, d. h. ſie dienen und gelten dem Chriſten als Mittel zur Kreuzigung des Fleiſches und nebenbei zur Verbreitung des Glaubens. Durch die chriſtlichen Liebeswerke kannſt du dir den Weg in die ungläubigen Gemüther bahnen; durch dieſelben wird die Predigt vom Kreuze Chriſti, zu dem alle Menſchen kriechen ſollen, annehmlicher und eindringlicher gemacht; du kannſt, vom Segen des Herrn unterſtützt, die ungläubigen Gemüther durch ſolche Werke für die Einflüſſe des heiligen Geiſtes empfänglich machen und zur Erweiterung der Herrſchaft Chriſti beitragen. Indem du ſie übſt, bedenkſt du nicht nur dein Seelenheil, ſondern auch das des Nächſten.

Freilich muß der Ungläubige, welcher in den Fall kommt, die chriſtliche Liebe anzuſprechen, ihre Wohlthaten mit ſeiner Freiheit bezahlen. Indem du mit dem Gewinn ſeiner Seele das Reich Chriſti vermehrſt, erweiterſt du zugleich deine eigene Macht und Herrſchaft über die Menſchen. Iſt es nämlich wichtig, daß dem Herrn eine Seele gewonnen werde, ſo iſt es wenigſtens eben ſo wichtig, daß ſie ihm auch erhalten werde. Wenn daher dein Nächſter, in deſſen Gemüth du das Saamenkorn

des wahren Glaubens eingesenkt hast, in leiblicher Hinsicht deiner christlichen Fürsorge nicht mehr benöthigt ist, so bist du doch verpflichtet, noch fortwährend über sein Seelenheil zu wachen, die schwankenden Tritte des Neulings auf der Bahn des Heils zu stützen und zu lenken, ihm diese und jene erbauliche Schrift zur Befestigung seines Glaubens dringend anzuempfehlen, ihn vom Umgange mit diesen oder jenen Ungläubigen, und wäre es auch sein leiblicher, theuerster Bruder, nach Kräften abzuziehen, ihn mit Rath und That zur Einrichtung seiner häuslichen Verhältnisse auf christlichem Fuße anzuleiten u. s. w. Freilich verliert dein Nächster darüber seine Freiheit und Selbstständigkeit; aber was will dieser Verlust sagen im Vergleiche mit dem Gewinne der ewigen Seligkeit?!

In welchen bedenklichen Widerspruch die zärtliche Rücksicht des Christenthums für das Seelenheil der Menschen mit der irdischen Glückseligkeit, diesem einzigen Ziele der Menschenliebe, gerathen kann, dazu giebt uns die Geschichte schauerliche Belege genug.

Um viele Millionen handelt es sich, wenn man beiläufig berechnen will, wie viele Menschen unter dem Namen Ketzer grausam hingerichtet, auf der Folterbank zu Tod gequält, durch Verfolgungen aller Art zu Wahnsinn und Selbstmord gebracht wurden, und in der Nacht verpesteter Kerker lebendig begraben, vor der Zeit ihr Leben einbüßen mußten. Und warum? Um des Seelenheiles der Menschen willen, das man durch die Verbreitung ihrer Lehren und Grundsätze gefährdet fürchtete.

Nicht allein wegen des vermeintlichen Schadens, welchen sie den Menschen an ihren irdischen Gütern zufügen konnten,

ſondern namentlich auch um des Seelenheiles willen wurden im ſiebzehnten Jahrhundert noch Hunderttauſende von Frauensperſonen, als Hexen, durch proteſtantiſche wie katholiſche Richter den Scheiterhaufen überliefert, — dem Seelenheile zu Gefallen; denn man glaubte dieſe unglücklichen Perſonen durch ihr Bündniß mit dem Teufel verpflichtet, auch andere Menſchen zum Abfalle vom chriſtlichen Glauben zu bewegen, man glaubte in ihnen eben ſo viele Glieder des Teufels ſelbſt zu verbrennen, der ſeinen höchſten Triumph in den Gewinn einer Seele für ſein hölliſches Reich ſetzen ſoll, der, als Erzfeind unſeres Seelenheils, eine ſo große Rolle in der Bibel ſpielt, in dieſem für die vortrefflichſte Grundlage der ſittlichen und religiöſen Erziehung geltenden Buche. Oft glaubte man ſogar nicht nur der übrigen, nicht beherten Menſchheit, ſondern den Hexen ſelbſt einen wahren Liebesdienſt zu erweiſen, indem man ſo bald als möglich zu ihrer Hinrichtung ſchritt. Wenn nämlich die Friſt noch nicht eingetreten war, nach deren Verlaufe ſie, ihrem auf der Folter erpreßten Bekenntniſſe gemäß, der Macht des Teufels auf ewig verfallen waren, ſo konnte ihre Seele durch Gottes Gnade dem Teufel noch entriſſen werden, nachdem ſie verbrannt waren; verbrannt mußten ſie werden, ſonſt waren ſie auf keinem Falle aus des Teufels Klauen zu befreien.*)

*) In einem Actenſtücke, das Horſt (Dämonomagie 2r Th. S. 376.) mittheilt, heißt es von mehreren Hexen, die auf der Folter bekannt hatten: »begehren gerne zu ſterben, bitten um ein erforderliches Urtheil, und danken Gott und der lieben Obrigkeit, daß ſie durch ſie vom Teufel erlöſet und nunmehr zur ewigen Seligkeit zu verlangen der Hoffnung ſich getröſten.«

Der Verfaſſer eines andern actenmäßigen Gutachtens, das in

Wie viele Menschen als Opfer dieses Wahnes fielen, läßt sich ungefähr aus der Regel abnehmen, die bei solchen Hinrichtungen galt, nämlich, daß, wenn unter 200 Personen, die verbrannt würden, auch nur Eine Hexe sich befände, die Aufopferung der übrigen keineswegs für zu kostbar zu achten sei.

Von dem berühmten Rechtsgelehrten Christian Thomasius, der zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts um die gänzliche Abschaffung der Hexenprocesse sich ein so wesentliches Verdienst erworben, wird die Zahl der unschuldigen Menschen, die seit Gregor dem Großen († 604) als Hexen die Scheiterhaufen bestiegen, auf 9,442,994 angeschlagen.*)

Die Lehre vom Seelenheile wird nothwendig immer den Wahn erzeugen, daß kein menschliches Leben, kein irdisches Glück und Gut zu kostbar sei, wenn durch das Opfer desselben möglicher Weise die himmlische Seligkeit zu erlangen ist.

Diese ächt christliche Lehre führt nothwendig zu Folgerungen, die der Absicht der wahren Menschenliebe geradezu widersprechen.

---

der Schrift: Ausführliche Erzählung des Verhörs und der Hinrichtung des 1722 der Hexerei beschuldigten Georg Prösl von Pfettrach in Baiern, zu lesen ist, sagt: »Und hat dieses Laster noch sonderbar diese üble Qualität an sich, daß der Teufel solche Menschen, wie die Erfahrung lehret, so fest in seiner Gewalt verstrickt haltet, daß er sie nicht eher davon, als bis sie sterben, entlasset, so daß also den Hexenleuten selbst zu ihren Nutzen ist, wenn sie geschwind von der Welt hinweggenommen werden« u. s. w.

*) Vergl. Bohlen: Das alte Indien 1r Thl. S. 301. — Vorzüglich empfehlenswerth für Jeden, der sich über diesen schauerlichen, aber ewig denkwürdigen Gegenstand der Geschichte unterrichten will, ist das Werk: Geschichte der Hexenprocesse. Aus den Quellen dargestellt. Von Dr. W. G. Soldan.

Mag man noch so viele Bibelsprüche herbeiziehen, in denen die Nächstenliebe anempfohlen wird, sie beweisen nicht, daß Menschenliebe und Christenthum ein und dasselbe Ziel haben. Ihr beiderseitiges Ziel liegt weit auseinander; denn was der Menschenliebe einziges und ausschließliches Ziel, nämlich des Nächsten irdisches Wohl und Heil in den Grenzen des menschlichen Wesens, das hat dem Christenthum höchstens und im besten Falle die Bedeutung eines Mittels zur Erlangung der jenseitigen Seligkeit.

Das Christenthum ist freilich nicht das Werk eines selbstbewußten Menschenhasses, ist freilich kein ausstudirtes Gewebe menschenfeindlicher Bosheit; wer es dafür halten und ausgeben wollte, würde sich einer großen Einseitigkeit schuldig machen; aber eben so wenig ist es die Frucht einer auf allseitiger Menschenkenntniß und Menschenwürdigung gegründeten Liebe; das wird immer tiefer und allgemeiner gefühlt, das immer deutlicher erkannt.

XXXVII.

Die himmlische Seligkeit ist das höchste Gut, wonach der Christ zu streben hat, und die Erkenntnißquellen für die Bedingungen dieser Seligkeit sind die Bibel, die Stimme der Kirche und die unmittelbare Stimme Gottes in den sogenannten Erweckungen, Eingebungen, Erscheinungen und wunderbaren Zeichen, deren er einzelne Menschen würdigen mag. Mit Verachtung sieht daher der Christ auf alles Wissen und wissenschaftliche Streben herab, das nicht unmittelbar auf jenes Ziel

gerichtet ist, auf dieses Streben, dem, wie Ludwig Feuerbach irgendwo sagt, nicht das Heilige wahr, sondern das Wahre heilig ist. Theils mit Verachtung, theils aber auch mit dem unheimlichsten Grauen erfüllt ihn die Thätigkeit des wissenschaftlichen Geistes, weil sie nicht auf die himmlische Seligkeit, noch auf Gottes Gnade sich bezieht, also eine heillose und gottlose Thätigkeit ist.

Das Streben des wissenschaftlichen Geistes hat dem Christen eine lächerliche Seite; er findet es höchst albern, daß man sich abmühen mag, noch etwas Anderes zu erkennen, als was man schlechterdings zum Fortkommen in dieser Welt und zur himmlischen Seligkeit braucht. Und was braucht man zu letzterem Zwecke zu wissen? nichts, als daß wir durch die Taufe auf Christi Namen und durch den vom heiligen Geist in uns gewirkten Glauben an die erlösende Kraft des Blutes Christi selig werden können. Die Wissenschaft vom Kreuze Christi ist die wahre, die göttliche, himmlische Weisheit, alles andere Wissen dagegen ist, wie sich das Evangelium ausdrückt, »fleischliche Weisheit, Thorheit vor Gott«, Thorheit also auch in den Augen des Christen; denn die Art und Weise, wie der christliche Gott das menschliche Wissen, Thun und Treiben ansieht, ist zugleich die Art und Weise, wie es der Christ anzusehen hat; der göttliche Standpunkt, die göttliche Weisheit soll ja auch der Standpunkt, die Weisheit des Christen sein. Ich habe nicht für nöthig gehalten, sagt Paulus, etwas Anderes zu wissen unter Euch, als Christus den Gekreuzigten (I. Kor. II. 2.). Wir, sagt er weiter in demselben Kapitel, wir predigen die göttliche Weisheit, welche bisher ein verborgenes Geheimniß

war, das Gott vor Anbeginn der Zeiten zu unserm Ruhme bestimmt hatte. — Keiner täusche sich selbst! Wenn er unter Euch vermeint, weise zu sein in dieser Welt, so werde er thöricht, um weise zu werden; denn die Weisheit dieser Welt ist eine Thorheit vor Gott (I. Kor. III. 18–19.).

Das wissenschaftliche Streben hat für den Christen nicht nur eine heillose und darum lächerliche und verächtliche, sondern auch eine gottlose, und darum schauerliche, grauenvolle, verabscheuenswürdige Seite, um deren willen die Wissenschaft in ihren Jüngern auf Tod und Leben verfolgt zu werden verdient. Während es nämlich dem Christen eine wahre Herzensangelegenheit ist, möglichst viele Zeugnisse von der in den Gang der Natur und Menschengeschichte willkührlich eingreifenden Allmacht Gottes aufzustöbern, während der Christ immer und überall nach Wundern hascht, macht es sich die Wissenschaft zur Aufgabe, der Dinge natürlichen Ursprung, Grund und Wesen, sowie ihren nothwendigen, gesetzmäßigen Zusammenhang zu erforschen. Die Gesetze aber, welche die Vernunft in der natürlichen und sittlichen Welt erkennt und anerkennt, erscheinen dem Christen als eben so viele Grenzen und Schranken, welche der göttlichen Allmacht, somit auch der göttlichen Gnade und der Befriedigung des christlichen Gemüthes vorgeschrieben und entgegengestellt werden. Besonders freventlich erscheint ihm die wissenschaftliche Auffassung und Darstellung der Geschichte. Der Christ leitet die Fäden aller menschlichen Handlungen und Ereignisse aus der Hand Gottes her: »dies Ereigniß hat Gott aus der und der gnädigen oder ungnädigen Absicht zugelassen, jenes hat er verhindert, ein drittes hat er eigens und unmittelbar in's Leben

gerufen.« Mit Einem Worte: Das göttliche Belieben, nicht, wie vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, die Seele der Menschheit ist in den Augen des Christen die Seele der Geschichte; daher muß denn auch die Geschichte unter seiner Hand zu einem alles innerlichen Beweggrundes ermangelnden Marionettenspiele herabsinken, und die gröbsten Entstellungen sich gefallen lassen; indem er nämlich überall den Finger Gottes entdecken will, ist natürlich sein eigener Finger geschäftig, die Ereignisse so miteinander zu verbinden, wie sie eben dem wundersüchtigen Auge des christlichen Gemüthes im vortheilhaftesten Lichte erscheinen.

Die Wissenschaften müssen dem Christen eine verabscheuenswürdige, verdammliche Seite haben; denn während nach seinem Glauben die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist, hat der wissenschaftliche Forscher die vollkommene Freiheit von allen frommen Vorurtheilen, Angelegenheiten und Absichten als nothwendige Bedingung zu einem glücklichen Erfolge seines Strebens anzusehen; für ihn ist die Furcht des Herrn nicht der Anfang der Weisheit, sondern der Anfang wahrheitscheuer Befangenheit, der Anfang des Irrthums und der Thorheit.

Theils lächerlich und verächtlich, theils fluch- und verdammenswürdig muß dem ächten Christenthum alles wissenschaftliche Leben und Streben erscheinen, auf keinem Falle ist es dem Lichte der Wissenschaft hold; soviel ist gewiß.

XXXVIII.

Was gehört zu einem kräftigen Willen? Offenbar vor Allem Einheit mit sich selbst; er darf nicht zersplittert sein, darf

keinen Widerspruch in sich schließen. Er muß sich beschränken, Einem Gesetze zu gehorchen und auf Ein Hauptziel sich zu beziehen. Und was wird dieses Eine Gesetz sein, dem die von der Sittlichkeit in Anspruch genommene Willenskraft gehorchen soll? Natürlich kein anderes, als das der Sittlichkeit selbst, das Gesetz, welches in dem Willen der menschlichen Natur und in den mit Nothwendigkeit aus demselben sich ergebenden gesellschaftlichen Verhältnissen sich ausspricht. Und was wird das alleinige Ziel der von der Sittlichkeit in Anspruch genommenen Willenskraft sein müssen? Natürlich kein anderes, als das der Sittlichkeit selbst, nämlich die irdische Glückseligkeit der Menschen. Im Christen kann sonach die sittliche Willenskraft nur höchst schwacher, schwankender, hinfälliger Natur sein; denn soll der sittliche Wille zugleich christlich sein, so wird ihm eine ganz unnatürliche, unsere menschlichen Kräfte übersteigende Aufgabe gestellt, nämlich den Gehorsam gegen das Gesetz der menschlichen Natur und der naturgemäßen, wesenhaften gesellschaftlichen Verhältnisse mit der Rücksicht auf das Wohlgefallen und die Gnade eines die menschliche Natur verdammenden Gottes zu vereinen, sowie das Ziel der jenseitigen, himmlischen Glückseligkeit und das unseres irdischen, menschlichen Heiles im Auge zu behalten, die doch beide, wie wir uns überzeugt haben, so leicht mit einander in den grellsten Widerspruch gerathen können.

Der Christ darf in Wahrheit die Willenskraft des natürlichen Menschen gar nicht anerkennen; seinem Glauben zufolge ist sie vielmehr gänzlich zu unterdrücken, damit im Herzen Raum sei für den göttlichen, übermenschlichen, übernatürlichen Willen, für die Wirkungen des heiligen Geistes, der da allein einen

gottgefälligen Entschluß in uns zu erzeugen vermag. Soviel natürlicher Wille, soviel teufliſcher Wille iſt in uns; der natürliche Menſch, als ſolcher, gehört dem Teufel, der Wille des natürlichen Menſchen iſt darum ebenfalls des Teufels. Das Wollen, welches der Chriſt anerkennt, iſt einzig das gottgefällige, göttliche Wollen; dies kann aber nur Gott ſelbſt durch ſeine Gnade auf wunderbare Weiſe in uns hervorbringen. Gott iſt's, der nach ſeinem Belieben Beides ſchafft, das (ihm gefällige) Wollen und das Vollbringen.

Die ſittliche Willenskraft wird alſo vom Chriſtenthum nicht begünſtigt, eben ſo wenig die Menſchenliebe, eben ſo wenig das Licht der Wiſſenſchaften. Das Chriſtenthum iſt demnach dem ſittlichen Leben nicht günſtig, oder vielmehr, um deutſch zu reden, Chriſtenthum und ſittliches Leben können ſich nur feindlich gegen einander verhalten: Das Chriſtenthum, als die Tochter des Himmels, und das ſittliche Leben, als Kind der menſchlichen Natur, d. h. um chriſtlich zu ſprechen, des Teufels, — das Chriſtenthum, welches den Menſchen verdammt, und das ſittliche Leben, deſſen Grund und Boden kein anderer, als der Menſch iſt.

XXXIX.

Indem wir nun ausgemittelt haben, wie das Chriſtenthum zu dem erſten Grundſatze der Religion der Zukunft: **Heilig und berechtigt iſt das Verlangen aller Menſchen glücklich zu ſein**, ſich verhält, hat ſich uns zugleich ergeben, wie es zu den drei andern Grundſätzen der Religion der Zukunft, in denen jeder vernünftige Menſch die wichtigſten Bürg-

schaften für das Wohl des Einzelnen, wie der Gesellschaft erkennen muß, sich verhält, nämlich: feindselig, denn wir haben uns auf diesem Wege überzeugt, daß im Widerspruch mit dem zweiten Grundsatze der Religion der Zukunft, nicht das Heil der Menschheit, sondern nur das Heil des einzelnen, in seiner außergesellschaftlichen Ichheit genommenen Menschen, und zwar nicht sein irdisches, sondern sein jenseitiges Heil, nicht das Heil seiner ganzen geistigen, wie leiblichen Natur, sondern nur das Heil seiner Seele des Christenthums erste und dringendste Angelegenheit ist. Wir haben ferner gesehen, daß im Widerspruch mit unserm dritten und vierten Grundsatze die menschliche Natur mit allen ihren Kräften, Anlagen und Trieben vor Gott verdammlich und fluchwürdig sein soll, der Christ daher, weit entfernt sie heilig zu achten, seinen Triumph vielmehr darein setzt, dieselbe mit Hülfe des heiligen Geistes möglichst zu verläugnen und zu ertödten, und sein Heil nicht im Bereiche des menschlichen Wesens, sondern in der Gnade einer übermenschlichen und übernatürlichen Persönlichkeit sucht.

XL.

Verläugnung der natürlichen Triebe und Gefühle, Verachtung der irdischen Güter und aller menschlichen Bande, die uns an die Erde fesseln und auf der Wanderschaft nach dem himmlischen Jenseits uns aufhalten können, bildet den wesentlichen Gesichtszug der christlichen Sittenlehre, wenn man anders von einer solchen sprechen kann. Was bei dieser Verläug-

nung des natürlichen Menschen die Gesellschaft verliert oder gewinnt, ist dem Christenthum ganz gleichgültig; denn nicht die Zahl der Glücklichen auf Erden, sondern nur die Zahl der Seligen im Himmel will es vermehren. Wenn dich Jemand auf den rechten Backen schlägt, so muthet es dir zu, auch den linken darzureichen; verläugnest du nur das natürliche Gefühl der Entrüstung gegen das dir geschehene Unrecht, so ist das Christenthum befriedigt; daß jener Mensch, der dich so beohrfeigt hat, durch deine Langmuth in seiner Rohheit bestärkt, vielleicht hingeht, um noch sechs Andere, wie dich, zu mißhandeln, darum kümmert sich das Christenthum nicht. Der Grundsatz: bonis nocet, malis qui parcit, zu deutsch: den Guten schadet, wer der Bösen schont, hat für das Christenthum keine Geltung, es ist ein Grundsatz menschlicher Gerechtigkeit und Weisheit; aber die menschliche Weisheit ist ja Thorheit vor Gott.

Die christliche Verachtung und Verläugnung irdischer Genüsse, menschlicher Triebe und Gefühle, wodurch dieselben aller sittlichen Bedeutung verlustig werden, in unsern Tagen der Menschheit noch einzuprägen, ist um so unvernünftiger und liebloser, als jene Verachtung bei den ersten Christen zu solchem Grade hauptsächlich durch den Wahn gesteigert wurde, daß die Wiederkunft des Heilands und der Anfang des himmlischen Reiches stündlich zu erwarten sei.

Mit denselben Augen, mit welchen vor achtzehnhundert Jahren ein Häuflein Schwärmer die Welt betrachtete, ein Häuflein Schwärmer, die, durch eine falsche Weissagung getäuscht, mit einem Beine schon im himmlischen Jerusalem standen, mit denselben Augen soll die Welt von den Men-

schen aller Zeiten, aller Zonen, aller Bildungsstufen angesehen werden! Unmöglich läßt sich eine beschränktere und zugleich unbilligere Zumuthung ersinnen.

XLI.

Was den Sittengesetzen Feindliches im Christenthum liegt, wurzelt am Ende in der ihm wesentlich eigenen Verläugnung und Verfluchung der menschlichen Natur.

Die menschliche Natur ist die Mutter der vernünftigen Sittenlehre, der Sittenlehre im Sinne der Religion der Zukunft. Der Wille der Natur, dem gemäß alle unsere einzelnen, von derselben unzertrennlichen Triebe und Kräfte sich befriedigen und bethätigen sollen, der darauf dringt, uns gegenseitig zum vollkommenen, d. h. zum glücklichen, in Uebereinstimmung mit dem Wohle der Gesellschaft glücklichen Menschen zu ergänzen, ist das höchste, heiligste Gesetz des sittlichen Lebens. Alle menschlichen Verhältnisse mit dem Willen der Natur in möglichste Uebereinstimmung zu bringen, auf welcher Uebereinstimmung eben das Heil der Menschheit beruht, ist das Ziel des wahrhaft sittlichen Strebens.

Ist die menschliche Natur als ein Gegenstand des Gräuels und Abscheues für die Augen eines übermenschlichen, die Welt beherrschenden und von uns zu verehrenden Wesens, als der Grund unserer Fluchwürdigkeit in den Augen dieses Wesens zu betrachten, so muß die menschliche Natur selbst, so muß die im Leben der Menschen sich fühlbar machende gegenseitige Bedürftigkeit, die mit ihrer Natur nothwendig zusammenhängt, ihnen als ein Uebel erscheinen, so müssen auch die Sittengesetze, die

aus jenem gegenseitigen, in der Natur gegründeten Verhältnisse sich bilden, den Eindruck eines Uebels, einer lästigen Schranke auf sie machen, deren Aufhebung denn auch der Christ in seinem Gotte, in der himmlischen Seligkeit sucht und sehnlichst wünscht.

Der Himmel ist die Heimath, ist das wahre Ziel des Christen, der Himmel ist aber zugleich die Freiheit von allen menschlichen Bedürfnissen, mit denen die Sittengesetze nothwendig zusammenhängen; er ist die Freiheit von allen Gesetzen und Schranken; das wahre Ziel des Christen ist daher die Auflösung der Sittengesetze.

XLII.

Wenn der christliche Erzieher Rücksicht auf die Sittengesetze nimmt, so geschieht es nur in der Art, daß er dieselben als Gebote Gottes hinstellt, die er von den Menschen in ihren irdischen Verhältnissen zu einander beobachtet wissen will, und die wir zu beobachten gut thun, weil wir von Gott abhängig sind. Hiedurch wird die Sittenlehre zu einem von Außen der Menschheit aufgedrungenen Gesetze gemacht. Aber ein äußerlich aufgedrungenes Gesetz kann nur den Eindruck eines fremdartigen, feindseligen Zwingherrngebotes auf uns machen.

Was hilft es ferner, wenn der Christ halb und halb fühlt und erkennt, daß die Sittengesetze nichts mehr und nichts weniger als Gesetze der menschlichen Natur sind? daß sie so gut, als das tägliche Brod, zu den Bedingungen des menschlichen Lebens gehören? Dieses Gefühl, diese Vorstellung kann dem

Christen die Ausübung derselben nicht erleichtern; denn soweit sie in der menschlichen, seinem Glauben nach ganz und gar durchteufelten Natur gegründet sind, soweit können sie ihm auch nur in einem, wo nicht gehässigen, doch verächtlichen Lichte erscheinen.

XLIII.

Sollen die Sittengesetze heilig geachtet, soll ihre Ausübung möglichst gefördert werden, so sind sie einzig auf die menschliche Natur, als auf ihre wahre Quelle zurückzuführen, so ist diese ihre Quelle für heilig zu erklären, auf welchem Wege allein sie zu wahrhaft inneren Gesetzen der Menschheit sich erheben können; so muß ferner den Menschen kein anderes Ziel, als die irdische Glückseligkeit, aufgepflanzt, und die allgemeine Beobachtung jener Gesetze als das wahre und einzige Mittel zur Erreichung dieser Glückseligkeit dargestellt werden.

XLIV.

Dadurch, daß das sittliche Leben und mit ihm die Religion der Zukunft — beide sind unzertrennlich verbunden — hauptsächlich an die gegenseitige Bedürftigkeit der Menschen sich anknüpfen und vorzüglich darauf hinwirken werden, die natürliche Nothwendigkeit dieses Verhältnisses und die sittlichen Folgen daraus den Menschen zum deutlichen Bewußtsein zu bringen, müssen allerdings die Ansprüche der Menschen an einander gesteigert werden; Saft und Blut des sittlichen Lebens wird

dadurch in raſcheren Umlauf kommen; der Einzelne wird ſich in höherem Grade gedrungen fühlen, zur Begründung und Sicherung des Menſchenwohles nach Kräften beizuſteuern, als er von chriſtlichem Standpunkt aus ſich dazu berufen fühlt, von wo aus ihm das Streben nach irdiſchem Glücke ſo eitel und nichtig erſcheint, wo er ſich darauf beſchränken darf, einzig an ſein eigenes Seelenheil zu denken und im Uebrigen alle Fünfe gerade ſein zu laſſen, in dem frommen Vertrauen, daß Gott, deſſen Gnade allein alle guten und weiſen Entſchlüſſe in den Gemüthern der Menſchen erwecken kann, ſchon Alles zum Beſten lenken werde. Für träge Gemüther, die es bequemer finden, Alles lieber der göttlichen Vorſehung zu überlaſſen, als zur Herbeiführung beſſerer Zuſtände ſelbſt Hand anzulegen, desgleichen für hochfährtige Gemüther, denen das Gefühl der Abhängigkeit von ihres Gleichen zu drückend und demüthigend iſt, während es ihnen freilich nichts koſtet, vor einem unſichtbaren, über die Menſchheit erhabenen Weſen, als welches Gott ihnen dargeſtellt wird, ſich in den Staub zu werfen, für ſolche Gemüther kann die Religion der Zukunft wohl keinen Reiz haben; aber daß ſie dieſen nicht ſchmeichelt, das iſt eben das beſte Zeichen von ihrem ſittlichen Werthe, und hierin eben liegt die Bürgſchaft dafür, daß ſie mehr, als das Chriſtenthum für das Heil der Menſchheit zu leiſten befähigt iſt.

XLV.

Durch Erhöhung der Anſprüche, möchte man einwenden, muß auch die Schwierigkeit, die Maſſen zu beherrſchen, ſich

ſteigern. Dieſer Einwand iſt aber grundlos. Die Religion der Zukunft will ja nicht einſeitig die menſchlichen Anſprüche, z. B. die des Volkes an ſeine Obrigkeit, höher ſpannen, ſondern unſern Grundſätzen zufolge wird auch die Obrigkeit berechtigt ſein, in gleichem Grade ihre Anſprüche an das Volk zu ſteigern und von ihm zu fordern, daß ſie in ihren nützlichen Einrichtungen und Unternehmungen durch entgegenkommendes Vertrauen, durch eifrige Mitwirkung von ihm beſtens unterſtützt werde. Ferner: während der Chriſt Alles, was die Obrigkeit zum Beſten des Volkes in's Leben rufen mag, einzig auf Rechnung des lieben Gottes bringt, der die Entſchlüſſe dazu in ihr angeregt, und die zur Ausführung nöthige Kraft und Weisheit ihr verliehen, wird ein in unſeren Grundſätzen erzogenes Volk daſſelbe der Einſicht, dem guten Willen und der Kraft eben der Obrigkeit ſelbſt zuſchreiben; es wird daher natürlich eine größere Achtung, als ein chriſtliches Volk, für dieſelbe hegen, und in höherem Grade ſich ihr zu Dank verpflichtet fühlen. Eine Regierung wird aber auf ein von Hochachtung und Dankbarkeit durchdrungenes Volk gewiß beſſer, als auf ein undankbares Volk zählen können, von dem ſie nur als ein blindes Werkzeug der göttlichen Vorſehung betrachtet wird.

XLVI.

Das Chriſtenthum fußt auf der von ihm gepredigten Abhängigkeit des Menſchen von Gott, die Religion der Zukunft dagegen auf der Abhängigkeit des Menſchen vom Menſchen. Die Axe, um die ſich das

Chriſtenthum bewegt, iſt Gott, als das Weſen, von deſſen Gnade die himmliſche Seligkeit der einzelnen menſchlichen Perſonen abhängen ſoll; der Mittelpunkt, auf den ausſchließlich und mit vollem Bewußtſein die Religion der Zukunft Alles und Alles bezieht, iſt der Menſch, iſt das menſchliche Weſen, das im Boden des natürlichen irdiſchen Lebens wurzelt, und zu welchem die einzelnen Menſchen gleichſam wie eben ſo viele Zweige zu ihrem gemeinſchaftlichen Stamme ſich verhalten; die Seele der Religion der Zukunft iſt Menſchenliebe, welche in Allen das Verlangen mittelſt der in unſerer Natur liegenden Kräfte glücklich zu ſein anerkennt, und daher den Glückſeligkeitstrieb der Einzelnen nach dem Maße des allgemeinen Wohles zu regeln ſuchen wird. Die Religion der Zukunft wird darum nothwendig viel kräftiger, als das Chriſtenthum das allgemeine Beſte fordern, und wenn wirklich, worüber gar kein Zweifel zu geſtatten iſt, uns nichts heiliger ſein kann und ſein ſoll, als das Heil der Menſchheit, und zwar ihr Heil innerhalb der Grenzen des menſchlichen Elementes, innerhalb unſeres irdiſchen Geſichtskreiſes, ſo iſt gar nicht darüber zu ſtreiten, welcher Religion der Vorzug gebührt, der chriſtlichen oder der Religion der Zukunft.

XLVII.

Wer ſich einmal dazu bekennt, daß ihm Etwas heiliger iſt, als das irdiſche Heil der Menſchheit, daß ihm das Bewußtſein für daſſelbe thätig zu ſein, zu ſeinem inneren Frieden nicht genügt, daß er überhaupt ſein Heil, ſowie den Beſtimmungsgrund ſeiner Geſinnung und Handlungsweiſe außerhalb des Bereiches

der menſchlichen Natur ſucht, der hat ſchon den erſten Schritt in das Gebiet ſelbſtſüchtiger maßloſer Schwärmerei gethan.

Die Religion der Zukunft wird die gemüthliche Beziehung einzelner Menſchen auf ein übermenſchliches, ſelbſtbewußtes, perſönliches Weſen, als den Urgrund alles Seienden, ſoweit ſie ſich nicht zur allgemeinen Richtſchnur für das menſchliche Denken, Wollen und Handeln aufwerfen will, auf ſich beruhen laſſen, indem es jedenfalls ein vergebliches Bemühen wäre, eine ſolche Beziehung, wo ſie durch die chriſtliche Erziehung Gewohnheit und Bedürfniß geworden iſt, einem Menſchen, wie man ſagt, ausreden zu wollen; ſie wird ſich aber entſchieden dagegen wehren, daß dieſes vermeintliche Gottesgefühl zu einer geſetzgebenden Macht, zu dem Anſehn eines ſittlichen Beweggrundes, den alle Menſchen anzuerkennen und zu dem ihrigen zu machen hätten, ſich erhebe. Die Religion der Zukunft wird dieſe Gefühlsbeziehung auf einen perſönlichen Gott, ſofern ſie nicht als Mittelpunkt des thätigen Lebens ſich geltend machen will, nicht bekämpfen; ſie wird aber eben ſo wenig einen ſolchen Gott lehren, ſie wird es den Menſchen nicht zur Pflicht machen, ihn zu glauben, weil es in der Natur der Sache liegt, daß ein ſolches Gefühl, in welchem der Menſch mit dem höchſten aller Weſen zu verkehren wähnt, nur gar zu leicht vorzugsweiſe vor allen andern Empfindungen, vor allen Rückſichten und Pflichten, welche uns die Bande der menſchlichen Natur und Geſellſchaft vorſchreiben, den erſten und höchſten Anſpruch, auf das Leben durchgreifend einzuwirken, ſich aneignet, weil ferner in dieſem Gefühle die vermeintliche Sache und Ehre Gottes zugleich zur Sache und Ehre des Frommen ſich geſtaltet, daher der Uebel-

ſtand ſehr nahe liegt, daß er ſeine eigenen, vielleicht ſehr verkehrten, fehlerhaften Neigungen und Abneigungen für göttliche Neigungen und Abneigungen, ſeine beſchränkten Anſichten, ſeine Vorurtheile und Irrthümer für göttliche Weisheit hält und ausgiebt, weil endlich die Vorſtellung von einer außermenſchlichen, in die ſittliche Welt der Menſchen, beliebig und willkührlich eingreifenden Perſon die Menſchen nicht als freihandelnde Weſen, ſondern als bloße Maſchinen, als Larven, die gar kein weſenhaftes, inneres Band vereinigt, das ganze Leben als ein, aller inneren Seele ermangelndes Puppenſpiel, erſcheinen läßt, und ſomit auf die ſchönſten und ſtärkſten Bande der Geſellſchaft, auf die Bande des Vertrauens, der Achtung und der Dankbarkeit einen auflockernden, erſchlaffenden Einfluß ausüben muß.

Die Religion der Zukunft will das Heil der Menſchheit, und als durch und durch vernünftige und ſittliche Religion glaubt ſie daſſelbe nur auf ganz klare, deutliche, wohlbegründete Erkenntniſſe gründen zu dürfen. Da nun, wie ſie offenherzig bekennt, die Natur der Gottheit für ſie ein unbekanntes Land iſt, da ſie auch von keiner ſchriftlichen Urkunde weiß, die eines unbezweifelbar göttlichen Urſprunges wäre, und in welcher der göttliche Wille auf unzweideutige, keinem Zweifel und Streit unterworfene Weiſe ſich ausgeſprochen hätte, ſo glaubt ſie ſich nicht berufen, noch berechtigt, ſittliche Beſtimmungsgründe für das Leben aus dem göttlichen Weſen herzuleiten.

XLVIII.

Die Religion der Zukunft wird ſich ebenſo zum Glauben an Unſterblichkeit verhalten; ſie wird dieſen Glauben nicht be-

kämpfen, soweit er sich keine sittliche Beziehung auf das menschliche Leben anmaßt. Da ihr aber das Jenseits ein unbekanntes, dunkles Land ist, so wird sie allerdings sich dagegen sträuben, daß man aus diesem dunkeln Lande das wahre Licht, den Leitstern für dieses Leben entlehnen zu müssen glaubt; sie erklärt es z. B. für durchaus verwerflich, das irdische Elend der Menschen als eine nützliche und nothwendige Vorbereitungsschule für ein besseres Jenseits ihnen darzustellen; denn diese Anschauung der menschlichen Leiden kann ihrer Natur nach unsern guten Willen, nach Kräften zu ihrer Abwehrung und Linderung beizutragen, nur lähmen und abstumpfen, ja, ist ganz geeignet, die Hartherzigkeit und Lieblosigkeit der Menschen sogar zu rechtfertigen und zu bestärken.

Die Religion der Zukunft fürchtet mit Recht da, wo Unglück waltet, zugleich Lähmung und Störung des sittlichen Lebens; sie täuscht sich nicht darüber, daß die stärkste sittliche Kraft denn doch nur einen gewissen Grad von Unglück und Elend ertragen kann, über welchen hinaus ihr die Lebenslust ausgeht, sie sieht in dir, sofern du unglücklich bist, ein krankes Glied der Gesellschaft, sieht in dem, was der Christ als eine gute Schule für das Jenseits betrachtet, einen Widerspruch mit der Absicht der menschlichen Natur und des sittlichen Lebens, also auch einen Widerspruch mit ihrer eigenen Absicht, welche einzig das Heil der Menschheit im Auge hat. Die Religion der Zukunft würde sich selbst zu widersprechen glauben, wollte sie über das, was ihrer eigenen Absicht widerspricht, die Menschen zu trösten suchen. Ein solcher Trost mag immerhin dem Christenthum gut anstehen, dessen Absicht ja nicht ist, die Menschen auf Erden

glücklich zu machen; in den Augen der Religion der Zukunft ist er unsittlich, und eben deßwegen wird sie auf das kräftigste sich dagegen verwahren, daß der Glaube an Unsterblichkeit zu ähnlichen Tröstungen verwendet werde.

Am häufigsten wird dieser Glaube als eine Quelle des Trostes für die Schmerzen der Trennung von geliebten Wesen, die uns der Tod entrissen hat, gerühmt; es ist aber ein Irrthum zu glauben, daß die Lehre von der Unsterblichkeit wirklich eine so schmerzmildernde Kraft besitze. Beginnt ein Schmerz überhaupt einen Trost anzuhören, so hat er bereits ausgetobt, so ist er schon auf dem Wege der Genesung, und was man im gegebenen Falle für einen Triumph des Unsterblichkeitsglaubens und des Christenthums anzusehen pflegt, ist in Wahrheit nur das Verdienst der Zeit. Für große Seelenschmerzen giebt es kein anderes Trost- und Heilmittel, als die Zeit.

XLIX.

Wahrhaftigkeit und Redlichkeit gehört zu den Grundzügen der Religion der Zukunft.

Sie will die Menschen auf Erden glücklich machen, und zu diesem Zwecke wird sie vor Allem Treu und Glauben unter den Menschen herzustellen und zu befestigen suchen. Wie dürfte sie aber das zu leisten hoffen, wenn sie selbst, eines sichern Grundes ermangelnd, des Glaubens und Vertrauens nicht würdig wäre!

Der festeste, sicherste Boden — und das ist für uns Menschen nur die unseren Sinnen zugängliche Welt, insbesondere

die menſchliche Natur — iſt es, auf den ſie allein fußen will. Sie lehrt nicht, was ſie nicht weiß, ſie verfügt nur über das, was ſie weiß und was ihr zu Gebote ſteht; ſie verfügt nur über die Troſt- und Heilmittel, welche in der mit unſern Sinnen zuſammenhängenden Welt, insbeſondere im Kreiſe des menſchlichen Weſens und Lebens liegen. Ein Schelm, ſagt das Sprichwort, gibt mehr, als er hat.

Gleichwohl giebt die Religion der Zukunft dem Menſchen genug; ſie giebt ihm das Bewußtſein der menſchlichen Natur, das Bewußtſein ihrer Kräfte, ihrer Grenzen, ihrer Bedürfniſſe, das Bewußtſein des Rechtes, innerhalb des menſchlichen Weſens und nach dem Maßſtabe des allgemeinen Menſchenwohles glücklich zu ſein; ſie giebt ihm den vollen, ungeſchmälerten Werth des menſchlichen Lebens. Sie täuſcht uns nicht über die Mängel und Gebrechen der menſchlichen Verhältniſſe, ſie ſchärft vielmehr unſere Blicke dafür, ſchärft aber eben dadurch zugleich unſere Blicke für die Mittel zu ihrer Abhilfe, bringt uns dadurch eher als das Chriſtenthum zum Gefühle und zur Einſicht deſſen, war wir einander ſein können und ſein ſollen; ſie trübt uns nicht durch die düſtere Vorſtellung von der Fluchwürdigkeit unſerer natürlichen Triebe, unſerer Triebe, ſoweit ſie nicht auf das angeblich Jenſeitige und Göttliche ſich beziehen, alle aus der menſchlichen Natur, aus den geſellſchaftlichen Verhältniſſen entſpringenden Quellen der Freude und des Genuſſes; ſie hilft uns vielmehr immer neue Quellen dauernder Befriedigung entdecken, über welche der Chriſt gleichgiltig hinwegſtolpert, die freilich nur dem wachen, nicht dem träumenden Auge, die nur dem Auge der Liebe für das menſchliche Weſen, wie für die ganze und

ſinnlich umgebende Welt, nicht aber dem Auge der Verachtung, mit welchem der Chriſt auf alles Menſchliche und Irdiſche herabſieht, bemerkbar werden können.

Sie wirft dich nicht unmittelbar in einen warmen Brodel überſchwänglicher Gefühle, aus dem du nur deſto reizbarer und empfindlicher für die rauheren Eindrücke des wirklichen Lebens wieder hervorgehen kannſt, wenn du anders nicht in ihm untergehſt; ſie wirkt allerdings zunächſt gleich einem heilſamen Flußbade vielmehr erſchreckend und erkältend auf die Oberfläche des Menſchen, aber ſie regt auf deſto gründlichere und nachhaltigere Weiſe die innere, ſittliche Lebenswärme an; an dem Freiſtein, das ſie etwa erzeugt, wird kein Menſch wenigſtens ſterben, während die Gluthen, die chriſtlicher Feuereifer geſchürt, Millionen das Leben koſtete.

Sie räumt zwar aus dem inneren Menſchen alle erträumten überirdiſchen Schätze aus; aber ſowie in der körperlichen Welt kein leerer Raum Statt findet, ſo auch in der geiſtigen; wo die chriſtliche Traumwelt ausgeht, da dringt mit Macht die Fülle des wirklichen Lebens ein. Mit Einem Worte: die Religion der Zukunft verhundertfacht den Werth des Lebens, der Lebensdauer und der unſern Sinnen offen ſtehenden Welt.

Welch ein Heil, welch einen Frieden, hat die Geſellſchaft vom Chriſtenthum zu erwarten, daß, wenn es mit vollem Ernſt und mit folgerechter Strenge ſich bethätigen will, bei jedem Schritte, den es thut, im Widerſpruch mit den Anforderungen der ſinnlichen Natur, der Geſellſchaft, des ſittlichen Lebens und des unbedingt wiſſenſchaftlichen Geiſtes geräth? Daß, mag es nun ſich drehen und wenden, wie es will, jedenfalls zu der un-

ſeligen Rolle heuchleriſcher Halbheit verdammt iſt, indem es unmöglich dem wirklichen Leben und ſeiner eingebildeten Welt zu gleicher Zeit mit ganzem, ungetheiltem, aufrichtigem Herzen huldigen kann?

Die Religion der Zukunft, welche mit Bewußtſein, ohne Rückhalt und Einſchränkung, den Menſchen für den einzigen, wahren Mittelpunkt der Religion, wie des Lebens erklärt, die überall anerkennt, was nur immer weſentlich in der menſchlichen Natur begründet iſt, was im Namen des Menſchen, was um des Menſchen willen erſtrebt und ausgeübt wird, ſie dürfte wohl eher befähigt ſein, den wohlthuendſten Frieden und Einklang in alles menſchliche Leben und Streben zu bringen.

Wenn irgend eine Religion, ſo iſt ſie befähigt und berufen zur Löſung der vielbeſprochenen Aufgabe, Religion und Staatsweisheit zu vereinigen. Sie wird als natürlichſte, kräftigſte Bundesgenoſſin dem Staate ſich anſchließen, wofern er nicht allein einem dunklen Naturtriebe folge, ſondern mit Wiſſen und Gewiſſen, grundſätzlich, auf eine ſittliche, die naturgemäße Entfaltung und Befriedigung des ganzen Menſchen bezweckende Grundlage, und zwar nur auf ſie, ſich ſtützen will.

Deßgleichen wird ſie alles wiſſenſchaftliche Streben auf das eifrigſte anerkennen und unterſtützen, und dies im vollſten Einklange mit ſich ſelbſt, mit ihrem eigenen Urgrund, mit ihrer eigenſten Abſicht. Wiſſenſchaftliches Streben iſt ja nichts anderes, als die Bethätigung des in der menſchlichen Natur tief gegründeten Wiſſenstriebes; und die Befriedigung dieſes Triebes beglückt den Einzelnen, während er häufig zu Entdeckungen und

Schöpfungen führt, welche unvergängliche Quellen des Glückes und Wohlseins für die menschliche Gesellschaft werden.

Ueberhaupt muß das, was Heil und Segen der Welt bringen will, natürlich auch Sinn für die Welt haben, muß diesen Sinn wecken und pflegen, statt ihn einzuschläfern oder gar auszurotten. Diese Bedingung ist nun wohl bei der Religion der Zukunft zu finden, welche ohne Scheu sich rühmt, sehr irdisch und weltlich gesinnt zu sein, nicht aber beim Christenthum, das die Welt verachtet, verdammt und verflucht.

L.

Daß alle Sittengesetze auf die gegenseitige Bedürftigkeit der Menschen zurückzuführen, sowie daß alle sogenannten Pflichten, die sich darauf nicht zurückführen lassen, als Hirngespinnste zu betrachten sind, wird Jeder einsehen. Denn was ist ein sittliches Verhältniß? Antwort: ein gesetzliches Verhältniß. Wo ist es aber Bedürfniß, ein Verhältniß auf Gesetze zu gründen? Antwort: nicht zwischen vollkommenen, in ihrer einzelnen Persönlichkeit befriedigten, bedürfnißlosen Wesen, sondern zwischen Wesen, die eines des andern zur Befriedigung, Ergänzung und Ausbildung ihrer Triebe, Fähigkeiten und Kräfte bedürfen, die mit freiem, selbstbewußten Willen einander nützen oder schaden können.

Jeder wird ferner zugeben, daß, wenn das Bedürfniß der Sittengesetze tief in der menschlichen Natur gegründet ist, mit der möglichsten Heiligachtung der Sittengesetze so ziemlich die wichtigste Bedingung nicht nur des gesellschaftlichen und staats-

bürgerlichen, sondern überhaupt des menschlichen Wohles und Heiles erfüllt wird. Das gilt aber blos, wenn wir nicht mit dem Christen voraussetzen, daß wir nur nach dem persönlichen Heil im Jenseits durch die göttliche Gnade zu trachten haben, daß an Gottes Gnade und Segen Alles gelegen ist; denn wenn wir nur nach der jenseitigen Glückseligkeit zu trachten haben, so hat unser irdisches Wohl, folglich auch die Bedingung dazu, so gut als keinen Werth; und ist, wo es die himmlische Seligkeit gilt, an Gottes Gnade Alles gelegen, so ist natürlich auch in dieser Beziehung an der Beobachtung der Sittengesetze nichts gelegen.

Wenn die Rücksicht auf das irdische Wohl der Menschen, d. i. der sittliche Standpunkt, und die Rücksicht auf das persönliche Seelenheil des Einzelnen im Jenseits, d. h. der christliche Standpunkt, blos gleichgiltig gegen einander sich verhielten, so möchte es noch angehen; aber sie gerathen nur zu oft in den lebhaftesten gegenseitigen Widerspruch.

Vom sittlichen Standpunkt aus müssen wir Alles nach dem Maßstabe des Menschenwohles beurtheilen und einzurichten suchen; wir werden darum bei der sittlichen Erziehung vor Allem den möglichen Eindruck bemessen, den Dies oder Jenes auf die einzelnen geistigen und leiblichen Kräfte und Triebe, als auf eben so viele Quellen der Glückseligkeit machen kann; wir werden z. B. in Betreff des Geschlechtstriebes die Rücksicht beobachten, daß er in der Jugend so spät als möglich erwache, daß Alles beseitigt werde, was die Entwicklung desselben beschleunigen könnte, nicht etwa, weil er als ein an sich die Menschheit schändender, teuflischer und verdammlicher Trieb an-

zusehen ist, sondern im Gegentheil, weil er als eine Quelle der Glückseligkeit uns heilig sein soll, weil er aber, zu früh in der Jugend entwickelt, diese auf Abwege fortreißen kann, wodurch er aus einer Quelle der Glückseligkeit eine Quelle des Unglücks für sie werden muß.

Wie benimmt sich dagegen der christliche Erzieher in dieser Hinsicht? Er gibt der Jugend die Bibel in die Hände, obwohl sie, außer den vielen, das menschliche Gefühl empörenden Geschichten, von Stellen wimmelt, welche die Sinnlichkeit der Jugend aufregen können, obwohl sie ein ganzes Buch enthält, wo auf das lebhafteste die Reize der sinnlichen Liebe ausgemahlt werden.

Was kümmert's den christlichen Erzieher, welchen sittlichen Eindruck die Bibel auf die Jugend macht! Sie ist ihm Gottes Wort, die Richtschnur des christlichen Glaubens, das Buch der Bücher, das uns über Mittel und Wege zur himmlischen Seligkeit Aufschluß giebt; sie muß also so früh als möglich der Jugend mitgetheilt werden, und wäre es auch auf Kosten ihrer Sittlichkeit und ihres irdischen Glückes! Wohlgesinnte und denkende Männer unter den Protestanten haben eigene Auszüge der heiligen Schrift, woraus alles für die Jugend Anstößige entfernt ist, ausgearbeitet und zum öffentlichen Gebrauche empfohlen; aber Jedem ist bekannt, welch heftigen Widerspruch dergleichen Bemühungen von Seiten der rechtgläubigen Geistlichkeit der protestantischen Kirche gefunden haben.

Die wichtigste Angelegenheit des christlichen Erziehers ist, daß die Jugend so früh als möglich in den christlichen Glauben

eingeweiht werde. Aber eine der wichtigsten Lehren des christlichen Glaubens ist die vom Sündenfall und von der Erbsünde. Darum lehrt er die Jugend so früh als möglich das Sprüchlein: »Ich bin aus sündigem Saamen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.« Es ist ja ein wahres Kernsprüchlein, es enthält ja den Kern des christlichen Glaubens. Was für ungeeignete Bilder und Vorstellungen in den Kindern dadurch erweckt werden, kommt nicht in Anschlag; nicht zu sittlich kräftigen Menschen, denen »eine gesunde Seele in gesundem Leibe« aus dem offnen Blick strahle, nein! zu Christen sollen sie erzogen werden. Der Aechtheit und Reinheit des christlichen Glaubens ist die sittliche Reinheit der Jugend, ihrem himmlischen Seelenheile das irdische Heil zu opfern.

Einer von beiden muß nothwendig dem andern aufgeopfert werden, entweder der christliche Standpunkt dem sittlichen, oder dieser dem christlichen. Daß wir nun aber den sittlichen, oder was gleichviel, den menschlichen Standpunkt, mit Ausschluß des christlichen, festzuhalten das Recht haben, geht daraus hervor, daß wir eher Menschen, als Christen sind, daß das Bedürfniß der Sittengesetze mit der menschlichen Natur uns angeboren ist, während uns das Christenthum angelernt wird, daß das Buch, in welches die Sittengesetze eingeschrieben sind, nämlich die menschliche Natur, älter als die Bibel ist, und daß nach allem bisher Gesagten die sittliche Anschauung des menschlichen Lebens mit dem Wohle der Gesellschaft verträglicher ist, als die christliche. Wir haben allerdings das vollkommene Recht, ja, es ist eine heilige Pflicht für uns, mit Entschiedenheit die christliche Weltanschauung ganz aufzugeben.

Oder iſt etwa das Abgeleitete dem Urſprünglichen, das Beſondere dem Allgemeinen, und iſt das den Menſchen Verderbliche dem, was ihnen heilſam, vorzuziehen?

Die Vernunft kann nicht anders, als zum Vortheil des ſittlichen Standpunktes entſcheiden.

Die Vernunft, wird der Chriſt einwenden, ſoll ſich eben nicht als Richter über das Chriſtenthum erheben, ſie darf den Maßſtab von dem, was den Menſchen zuträglich, nicht an die Bibel, noch überhaupt an das Göttliche legen. Hierauf iſt aber zu erwiedern, daß in dieſem Falle das Chriſtenthum nicht nur der Vernunft des Philoſophen, ſondern auch der Vernunft des bürgerlichen Richters ein unterthäniges Stillſchweigen zu gebieten das Recht hätte, daß dann auch die weltliche Gerechtigkeit, dieſer Grundpfeiler der bürgerlichen Verhältniſſe, dem Chriſtenthum gegenüber auf alle richterliche Befugniß verzichten müßte, daß ſie wehrlos daſtünde gegenüber allen möglichen Einfällen und Vorſpiegelungen der Glaubenswuth, der Schwärmerei oder des abſichtlichen, in den Schaafspelz des Chriſtenthums ſich hüllenden Betruges. Wie ſoll ſich der chriſtliche Richter z. B. gegen einen Menſchen benehmen, der, als Mörder ſeines Sohnes, ihm vorgeführt, ihm in's Geſicht behauptete, auf Eingebung Gottes, der ſeinen Glauben und Gehorſam prüfen wollte, alſo gehandelt zu haben? Wer A ſagt, muß B ſagen. Der chriſtliche Richter, der, als guter Chriſt, an unmittelbare, göttliche Eingebungen glauben muß, hat auch die Vollſtreckung einer ſolchen ihm vorgegebenen göttlichen Willensoffenbarung gut zu heißen, er darf ſomit, als Chriſt, dieſem Mörder kein

Häckchen krümmen lassen *). Soll aber derselbe Richter, zugleich als Mensch und Bürger seine Pflicht thun, so muß er ihn wenigstens in sichern Gewahrsam bringen lassen. Vom menschlichen, sittlichen, staatsbürgerlichen Standpunkt aus muß er ihn freilich entweder als Narren, oder als Betrüger ansehen und behandeln.

So kann also die menschliche Gerechtigkeit, deren Grundlage im Wesentlichen sittlicher Natur ist, da sie ja ebenfalls auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft abzielt, jeden Augenblick in den Fall kommen — wie sie denn wirklich sehr häufig in den Fall gekommen ist — dem Christenthum auf die Finger zu klopfen.

Behaupten wollen, die sittliche Lebensanschauung sei der christlichen unterzuordnen, heißt zugleich die Grundbedingung der menschlichen Gerechtigkeit, ihre ausschließlich auf das irdische Wohl der Gesellschaft gerichtete Absicht in Frage stellen.

So ist denn Jeder nicht nur berechtigt, sondern auch ver-

*) Die protestantischen Theologen pflegen in ähnlichen Fällen zu behaupten, dergleichen Offenbarungen, von denen sich in der Bibel allerdings Beispiele finden, kämen nicht mehr vor. In Betreff dieser Behauptung bemerkt Daumer (polemische Blätter, 1. H. S. 21.) ganz richtig, daß es vom Standpunkt des Offenbarungsglaubens aus Vermessenheit ist, zu sagen, Gott könne sich nicht heute auch ebenso wie vor Jahrtausenden auf besondere Weise offenbaren und unter besonderen Umständen besondere Befehle ertheilen, um so mehr, als in der Bibel selbst den Offenbarungen Gottes nirgends eine Grenze für die Zukunft gesetzt ist.

Es ist das eine ganz willkürliche theologische Polizeiverordnung, um welche sich wenigstens die von religiösem Wahn erhitzte Einbildungskraft des Volkes nichts kümmert, wenn auch der liebe Gott sich daran binden sollte.

pflichtet, ja sogar durch die unabweislichen Anforderungen des staatsbürgerlichen Lebens gezwungen, den sittlichen Standpunkt höher und heiliger, als den christlichen zu achten.

LI.

Die Vernunft kann nicht anders als zum Vortheil des sittlichen Standpunktes entscheiden; denn dieser ist zugleich durchaus vernünftig.

Wenn wir die menschlichen Ereignisse, Handlungen und Bestrebungen einzig aus ihrem natürlichen, menschlichen Ursprung herleiten, und sie nach dem Maßstabe der allgemeinen menschlichen Glückseligkeit beurtheilen, so ist diese unsere Weltanschauung eben so vernünftig, als sittlich.

Den sittlichen Standpunkt können wir nicht aufgeben, ohne die Vernunft aufzugeben. Und eben so umgekehrt. Was ist aber die Vernunft? Die der menschlichen Natur wesentlich eigene Fähigkeit sich selbst, die menschliche Natur, ihre Bedürfnisse, Gesetze, Kräfte und Grenzen zu erkennen. Soll also die Menschheit dem Christenthum zuliebe die Vernunft aufgeben, so giebt sie die Fähigkeit sich selbst zu erkennen, folglich auch das Recht auf, sich selbst anzuerkennen, so verzichtet sie eigentlich auf das Recht des Daseins. Darf ich mich nicht erkennen, so darf ich mich auch nicht anerkennen, so ist mein Dasein und Leben unberechtigt, so kann ich auch gegen Raub und Mord keinen Schutz von der bürgerlichen Gesellschaft verlangen.

Die Frage, ob wir das Christenthum dem sittlichen Stand-

punkt, oder diesen dem Christenthum aufopfern sollen, ist, beim Licht betrachtet, eine eigentliche, wirkliche Lebensfrage.

LII.

Jetzt sind wir auf der Erde; hier gilt es mit ungetheiltem Herzen, mit ungebrochener Kraft dem Willen des Menschen uns zu weihen, hier vor Allem gilt es uns auszukennen und zurechte zu finden; hier brauchen wir einen klaren Leitstern, einen sicheren Führer, einen festen Tritt auf unserem Lebenspfad, ein Gesetz, wodurch die möglichste Uebereinstimmung aller wesenhaften, menschlichen Verhältnisse mit einander und die Erreichung ihrer Zwecke am besten begründet und gesichert werde.

Wo findet sich das Alles? Nur auf dem ausschließlich menschlichen, sittlichen Standpunkt, oder was dasselbe, auf dem der Religion der Zukunft. Wir dürfen also mit freudigem Gewissen den sittlichen Standpunkt, als den gesetzlichen und rechtmäßigen Boden, auf dem wir allein uns zu befestigen und zu behaupten haben, anerkennen, mit freudigem Gewissen unbedingt zur Religion der Zukunft uns bekennen. Wir dürfen nicht nur, wir müssen, wenn das menschliche Leben nicht allen selbstständigen Zweck und Werth, allen ursprünglichen Sinn und Geschmack, alles natürliche Licht, das denn doch unter allen Lichtern das beste ist und bleibt, für uns verlieren soll. Wir haben das vollkommene Recht, ja es ist eine heilige Pflicht für uns, Alles uns fern zu halten, was den sittlichen Blick uns trüben und umnebeln kann, die Beziehung auf eine übermenschliche Persönlichkeit ganz bei Seite zu lassen, und einzig das

Ziel der Religion der Zukunft im Auge zu behalten. Ja, getrosten Muthes können wir im Glauben der Zukunft leben und sterben.

Angenommen, daß eine übermenschliche Persönlichkeit mit Bewußtsein auf die Menschen sich beziehe, wovon sich übrigens keine sichere Spur nachweisen läßt, angenommen, daß dieselbe nach unserm Tode Gericht über uns halte, so wird sie keinenfalls nach der Zahl der Bücklinge, die wir vor ihr gemacht, nach dem prachtvollen Klange der Ehrentitel, die wir ihr ertheilt, sondern mit Rücksicht darauf, wie unsere Gesinnung, unsere Lebens- und Handlungsweise zum Wohl der menschlichen Gesellschaft sich verhalten hat, so wird sie nur nach dem sittlichen Maßstabe uns richten. In dem Bewußtsein, daß wir diesen über Alles stets heilig achteten und geltend zu machen suchten, können wir getrost und muthig dem Tode entgegen sehen.

Die Annahme eines den sittlichen Maßstab der Menschen nicht anerkennenden, also unvernünftigen und menschenfeindlichen Gottes, widerlegen zu wollen, wäre selbst die größte Thorheit; denn nur der Irrthum, nicht aber der Wahnsinn läßt sich widerlegen.

LIII.

Aus Allem, was wir bereits erkannt und zugestanden haben, folgt auch nothwendig, daß alle Bemühungen, das Christenthum mit der Philosophie zu versöhnen, nicht nur erfolglos und unverständig, sondern auch vom sittlichen Standpunkt aus gänzlich zu verwerfen sind. Sie sind unverständig, weil es ganz unnatürlich ist, den allgemeineren menschlichen Gesichts-

kreis in die beſchränkte, nicht als ein ewiges Bedürfniß in der menſchlichen Natur gegründete, ja dieſer ſelbſt großentheils feindliche Weltanſchauungsform des Chriſtenthums einzwängen zu wollen. Sie ſind aber auch im Namen der wahren Sittlichkeit zu verwerfen; denn was muthet uns eine chriſtliche Philoſophie zu? Antwort: ſie verlangt, daß die Vernunft dem Chriſtenthum zu Gefallen ihre Rechte einſchränke; ſie muthet uns zu, daß wir die Welt halb vom vernünftigen und halb vom chriſtlichen Standpunkt aus betrachten. Nun haben wir erkannt, daß die ſittliche Weltanſchauung zugleich die vernünftige Weltanſchauung iſt. Eine chriſtliche Philoſophie muthet uns daher nicht blos zu, daß wir halb vernünftig und halb chriſtlich, ſondern auch, daß wir halb ſittlich und halb chriſtlich ſein ſollen; ſie verlangt, daß auch unſer ſittliches Bewußtſein, unſere ſittliche Geſinnung zu einem gütlichen Vergleiche mit dem Chriſtenthum ſich bequeme. Was iſt aber eine Sittlichkeit, die mit ſich handeln läßt? – Ein Unding.

LIV.

Was die Bibel anlangt, ſo kann ſie keinen Anſpruch darauf machen, daß wir ſie als unſern wahren Leitſtern durch das Leben anerkennen, weil Klarheit und innere Einheit eben nicht ihre ſtarke Seite iſt, ein Mangel, der ſich ſchon in der großen Anzahl der chriſtlichen Bekenntniſſe verräth, die ſich alle auf die Bibel berufen.

Selbſt Luther, dem das Anſehn der Bibel doch gewiß heilig war, kann ſich nicht enthalten, z. B. über den Widerſpruch

des Paulus und Jakobus in folgender Art sich zu äußern: »Viel haben geantwortet und darüber geschwitzet über die Epistel St. Jakobi, daß sie dieselbe mit St. Paulo verglichen (vereinigten). Es ist straks wider einander: Glaube macht gerecht, und Glaube macht nicht gerecht. Wer dies zusammenreimen kann, dem will ich mein Barett aufsetzen!« Die Epistel St. Jakobi, die er schlechterdings nicht verdauen konnte, nannte er denn auch einen »strohernen Brief.«

Höchst bezeichnend für die Klarheit der sogenannten göttlichen Offenbarung ist es auch, daß gerade das dunkelste Buch derselben sich vorzugsweise die »Offenbarung« nennt.

Was Einheit und Frieden in die menschlichen Verhältnisse bringen will, muß mit sich selbst einig sein; was leuchten will, muß selbst klar sein, was uns führen will, daß wir sicheren Trittes auf dem Lebenspfade wandeln, darf selbst nicht schwankender, zweideutiger Art sein.

Uebrigens kann auch dem klarsten und gediegensten Buche das Recht nicht zuerkannt werden, die Menschheit auf ewige Zeiten zu binden, schon aus dem sehr einfachen, aber wichtigen Grunde, weil auch die Sprachen dem Einfluß der Alles verändernden Zeit unterworfen sind, weil im Laufe der Zeit auch die Bedeutung der Wörter sich wesentlich umgestalten kann.

LV.

Die Sittengesetze sind ein nothwendiges Bedürfniß des gesellschaftlichen Lebens, und dieses wieder ist ein wesentliches

Bedürfniß der menschlichen Natur. Der Urgrund des sittlichen Lebens und der Religion der Zukunft ist die menschliche Natur.

Die Stimme der Natur, und darum der Wahrheit selbst ist es, die in den hier mitgetheilten Grundsätzen sich ausspricht, die Stimme einer Macht, der Alle, Christen oder Nichtchristen, sie mögen wollen oder nicht, unterworfen sind. Ohne Christenthum und ohne Bibel können wir leben; aber von der menschlichen Natur sind wir unzertrennlich; der Tod allein trennt uns von ihr.

Ist es nicht Thorheit, einer Macht den Gehorsam zu versagen, der wir mit jedem Athemzuge huldigen, ob wir nun wollen oder nicht? Erkennen wir sie also gutwillig und demuthvoll für das an, was sie ist! für unser höchstes Gesetz! Es ist wirklich so: nur in der Kenntniß und Anerkennung der menschlichen Natur, als unseres höchsten Gesetzes, besteht die wahre Weisheit, das wahre Heil des Menschengeschlechtes. Kein Heil außer dem Menschen!

LII.

Die hier ausgesprochenen Grundsätze sind schlicht und einfach, aber wahr, und schließen den Keim noch vieler andern sehr fruchtbaren Wahrheiten in sich. Der wesentliche Inhalt derselben läßt sich auch in folgender, gewiß allgemein faßlichen Weise darstellen:

Jeder Mensch ist berufen und berechtigt, in Uebereinstimmung mit dem Willen der menschlichen Natur, wie mit den naturgemäßen Bedürfniß-

sen und Anforderungen der Gesellschaft glücklich zu sein, hat darum auch das Recht, zur Erreichung dieses Glückes die möglichste Unterstützung von Seiten der Anderen in Anspruch zu nehmen, sowie die Pflicht seinerseits sie den Andern zu gewähren. Zur Erreichung eines andern Glückes und Heiles hat Niemand weder das Recht, Andere in Anspruch zu nehmen, noch die Pflicht Andern behilflich zu sein. Innnerhalb des hiemit beschriebenen Kreises glücklich zu sein und Andere zu beglücken, ist eines jeden Menschen wahre Bestimmung in seinem irdischen Dasein.

Anhang.

Vielleicht dankt es mir mancher Leser, wenn ich ihm zur Vergleichung mit dem Inhalt dieser Blätter nachfolgendes ächte Erzeugniß des bibliſchen Chriſtenthums mittheile, das mir eine fromme Seele zu chriſtlicher Erbauung vor ein Paar Jahren zuſandte, und deſſen gedrucktes Original ſich noch in meinen Händen befindet. Es iſt der »Reiſepaß eines Chriſten;« jeder rechtgläubige Proteſtant wenigſtens wird dieſen Paß ganz in der Ordnung finden.

Iſt in dieſem ächten Erzeugniß des bibliſchen Chriſtenthums ein Funken von ſittlichem Gefühl zu entdecken?

Das iſt die einzige Frage, die ich mir ſchließlich an den Leſer von Bildung und menſchlichem Gefühle zu richten erlaube.

Reise-Paß eines Christen.

Inhaber dieses ist mein Unterthan und Knecht, (Jes. 65, 13. 14.) und haben denselben auf sein Bitten, zu seiner Reise durchs Jammerthal (Ps. 84, 7.) mit diesem Reise-Paß zum guten Durchkommen versehn. (Matth. 7, 7. 8.) Friede sei mit Euch allen. (Joh. 20, 19.)

Name. Sein Nam' ist unbekannt, (2. Cor. 6, 9.) und übel angeschrieben, (Luc. 6, 22.) doch denen wohl bekannt, (2. Cor. 6, 9.) die meinen Namen lieben. Sein Nam' ist wie die That: er ist und heißt ein Christ, (Ap. Gesch. 11, 26.) ein Mensch, den ich gesalbt, (2. Cor. 1, 21. 22.) und der mein Jünger ist. (Joh. 8, 31.)

Charakter. Er ist mein Unterthan und Knecht, (Jes. 65, 13. 14.) mein Kind, (Gal. 3, 26.) mein eigner Prinz aus göttlichem Geschlecht, (Ap. Gesch. 17, 29.) mein theures Ebenbild, (Röm. 8, 29.) mein Königsblut und Kron, (Jes. 62, 3.) mein Erbtheil, (Ps. 47, 5.) Eigenthum, (Tit. 2, 14.) und Haus, darin ich wohne, (Hebr. 3, 6.) mein Gast, (1. Chron. 30, 15.) mein Schaf, (Joh. 10, 27.) mein Schatz (5. Mos. 32, 9.) mein theu'r erkauftes Gut, (1. Cor. 6, 20., 1. Petr. 1, 18. 19.) mein Liebling, (Röm. 9, 25.) ja die Braut (Hohel. 4, 9.) die mir im Schooße ruht; mein Glied, (Eph. 5, 30.) mein Reb' an Mir, (Joh. 15, 5.) mein Küchlein, (Matth. 23, 37.) meine Taube, (Hohel. 2, 8. 8.) mein Lohn für meinen Dienst, (Jes. 53, 11.) mein Raub (V. 11.) von Satans Raube, (Jes. 49, 24. 25.) mein Freund, (Joh. 15, 14. 15.) mein Bruder selbst, (Matth. 25, 40., Hebr. 2, 11. 12.) ein Erbe meines Theils, (Röm. 8, 17.) mein Haus- (Eph. 2, 19.) und Tischgenoß, (Luc. 22, 30.) ein Zeuge meines Heils, (Joh. 15, 27.) Ein Pflänzlein meiner Hand, (Jes. 61, 3.) das selbst mein Geist verpflanzt, mein Eichbaum, (Jes. 61, 3.) der nicht weicht, mein Baum, der Früchte trägt, (Matth. 7, 17.) Mein Werk, (Jes. 60, 21.) mein Meisterstück, (Jes. 43, 21.) ein Schüler meiner Zucht, (Joh. 13, 33.) mein Acker, (1. Cor. 3, 9.) mein Gebäu, (Hohel. 4, 17.) mein Garten, meine Frucht, (Hos. 14, 9.) mein reines Weizenkorn, (Matth. 13, 30.) ein Säugling meiner Gnade, (Ps. 8, 3., 1. Petr. 2, 2.) ein Heil'ger, (1. Petr. 2, 9.) dessen Fuß allein auf meinem Pfade (Ps. 119, 30. 101.) mein theures (Jer. 31, 20.) Wunderkind (Ps. 4, 4. 71, 7.) ein Kind der neuen Welt, (Luc. 20, 35., 2. Petr. 3, 13.) ein Mensch, der niemals stirbt, (Joh. 11, 25. 26.) dem nichts unmöglich fällt, (Marc. 9, 23.) mein theurer Bundesgenoß, (Ps. 25, 10.) ein Freund von meinen Freunden, (Ps. 119, 63., 1. Joh. 3, 14.) der Engel Mitgesell (Hebr. 12, 22., Offenb. 22, 9.) ein Feind von meinen Feinden, (Ps. 139, 21.) ein Streiter, (2. Tim. 2, 4.) der sich nie in Nahrungshändel flicht, der in den Schranken läuft, (1. Cor. 9, 24—26.) und um die Krone ficht, ein Kaufmann meiner Perl, (Matth. 13, 45. 46.) ein Schaffner meiner Habe, (1. Petr. 4, 10.) ein Bergmann meines Golds, (Spr. Sal. 2, 3—5.) ein Wuchrer meiner Gabe, (Matth. 25, 20. 27.) mein Priester, (Offenb. 1, 6.) mein Prophet, (Col. 3, 16.) mein königlicher Held, (Offenb. 22, 5., 1. Cor. 6, 2. 3., Offenb. 12, 11., Röm. 8, 37.) ein Bürger meiner Stadt, (Phil. 3, 20.) ein Pilgrim dieser Welt. (Hebr. 11, 13. Cap. 13, 14.)

Statur. Die Demuth macht ihn klein, (Matth. 11, 29.) nach seinem Augenmaße, (Eph. 4, 2. 2. Sam. 6, 22.) er nennt sich einen Wurm, (Ps. 22, 7.) ein Stäublein auf der Straße, (1. Mos. 18, 27.) und wenn die Welt ihn mißt, so heißt es, der gilt nichts; (Weish. 2, 11.) doch nehmt nur meinen Stab, den Maßstab meines Worts; (Ps. 36, 10.) und thut die Augen auf, so wird er größer werden, als [illegible] und Goliath und alles Volk der Erden. (Jes. 49, 4.)

Angesicht. Sein Angesicht ist schön, (Hohel. 4, 7.) ganz heiter, (2. Cor. 6, 10.) roth und weiß, und meiner Unschuld Bild, (Eph. 5, 27.) sein Haupt trägt Ehr und Preis, (Röm. 2, 7.) Mein neuer (Offenb. 3, 12.) Name steht auf seiner Stirn geschrieben, der meine Schönheit kennt und liebt, (1. Joh. 5, 1.) der muß ihn lieben; scheint aber sein Gesicht nicht lieblich anzusehen, wie kann ein Reisender der Sonnen Brand entgehn? (Hohel. 1, 6.) Darum ist mein liebes Kind so schwarz wie Kedars Hütten (V. 5.) das ist sein Ordensband; (Ps. 116, 10.) geglaubt und drum gelitten; die Sonne dieser Welt (Joh. 17, 14.) sieht seinem Sinn nicht an, drum sticht und brennt sie ihn, und rächt sich wo sie kann. Doch meine schöne Braut wird darum nicht [illegible], von jenen (Ps. 45, 14., Hohel. 1, 5.) steht sie auf wie Salomons Tapeten.

Kleidung. Ihr Kleid ist weiß und hell, (Offenb. 7, 14.) im Blut rein gemacht, im Himmel selbst gewirkt, von unerhörter Pracht. (Hes. 16, 13.) sie ist mit Purpur, (Spr. Sal. 31, 22., Offenb. 19, 8. Ps. 45, 14.) Seid' und güldenem Stück gekleidet, und dann mit einem Rock (Jes. 61, 10.) der keine Schminke leidet, (Eph. 4, 24.) weil er von [illegible] und Liebesgarn gewebt, und weil darauf gedruckt, wie ich im Fleisch gelebt, (Phil. 2, 5.) das ist ein neues Kleid, das wider alle Mode, von Gottes Hand gemacht, und frei von Fleischeslob (Jud. V. 23.) sind aber merket wohl, verwundert euch nur nicht, wenn dieser schöne Schmuck nicht in die Augen sticht, (Col. 3, 3., 1. Joh. 3, 1.) denn wer mir dienen will, und meiner Gnade leben, dem wird ein schwarz Gewand zum Ueberkleid gegeben, von Schande, Schmach (Matth. 5, 11. Cap. 10, 22.) und Spott und Haß der Welt gemacht, mit Leid und Staub gefärbt, mit giftigem Verdacht (2. Cor. 6, 8.) ganz um und um bespritzt, mit Lästerung beschrieben (1. Cor. 4, 12. 13.) von denen, die die Welt und ihren [illegible] lieben. Dieß ist mein Ehrgewand, (Matth. 10, 25., Cap. 16, 24.) das allen Zierrath deckt, das häßlich anzusehn, (1. Cor. 4, 10.) das alle Blinden schreckt, (Matth. 19, 22.) doch ist es meinem Knecht ein Zeichen großer Ehr, (Ap. Gesch. 5, 41.) und ihr [illegible], daß er mir angehöre (Joh. 15, 18—20.) ja zündet nur mein Licht, das Wort der Wahrheit an, daß auch, was unsichtbar, auch sichtbar werden kann, so [illegible] ihr alsobald verwunderungsvoll gestehn, es sei noch nie ein Schmuck von solcher Pracht gesehn.

Rüstung. Mein Knecht trägt überall mein ganzes Ebenbild, denn führt er, wie ihr seht, Schwert, (Eph. 6, 13. 16. 17.) Panzer, Helm und Schild, der Wahrheit festen Gurt, (V. 14. 15.) die Stiefeln an den Füßen, den Bogen, Köcher, Spieß, und Pfeile g'nug zum Schießen; denn wer mein Pilgrim ist, muß durch die Wüste gehn, wo Teufel, (1. Petr. 5, 8., Gal. 5, 17., Joh. 15, 19.) Fleisch und Welt die bittern Feinde stehn. Doch fürchtet euch nur nicht vor seinen scharfen Waffen, (Hebr. 4, 12.) sie sollen nicht den Tod, nein, Heil und Leben schaffen; und wenn euch auch sein Schwert bis auf den Tod verwund't, so macht's euch nur dadurch lebendig und gesund. Die Augen sind ihm klar, (Marci 13, 37., 1. Petr. 5, 8.) er pflegt herum zu blicken, ob Satan, Fleisch und Welt nicht ihre Garn [illegible], bei wem und wo er ist, was um ihn her geschieht, (1. Thess. 5, 21.) drum laßt es nur geschehn, daß er euch scharf besieht. (1. Joh. 4, 1.)

Reisehabit. Er reis't in meinem Dienst, auf mein Befehl und Willen, drum ließ ich ihn mit Fleiß in Pilgrims-Kleider hüllen, ein schlechter Regenrock [illegible] seinen Zierrath zu. Und was er [illegible] trägt, ist Gürtel, (Luc. 12, 35., Ps. 23, 4., Eph. 6, 15., 2. Mos. 12, 11.) Stab und Schuh; viel nimmt er niemals mit, (Luc. 21, 34., Cap. 14, 33., Cap. 12, 33. 34.) denn alles Gut der Erden muß, wenn mein Pilger reis't, zurück gelassen werden, und was er mit sich nimmt von Geld und Proviant, (Ps. 119, 36. 72. 127.) ist leicht und unsichtbar, und wird ihm nie entwandt. (Matth. 6, 20.)

Gesellschaft. Seht ihr, daß andre mehr zu seiner Seiten gehen, so wißt, er pflegt sich gern nach Brüdern umzusehen, (1. Joh. 3, 14.) doch kömmt er oft allein, (Matth. 7, 14.) weil wenig Pilgrim sind, denn selten sieht ein Mensch, der meine Straße findet, wer aber Augen hat, sieht viel zu seiner Seiten, weil mir und unser Herr ihn Tag und Nacht begleiten. (Ps. 91, 11., Hebr. 1, 14.)

Brief u. Siegel. Sorgt jemand für Betrug und meint, es sei Gefahr, dem legt mein ächtes Kind auch Brief und Siegel dar; sein Brief ist unser Wort, (2. Joh. V. 10.) das ihn legitimiret, sein Siegel ist mein Geist, (Eph. 1, 13. 14.) die Salbung die ihn zieret.

Lebensart. Doch thut die Augen auf, ja hört auch ob ihr hört, denn seine Sprache (1. Joh. 4, 6.) klingt den Fremden ganz verkehrt, er sieht was unsichtbar, (2. Cor. 4, 18.) er sieht nicht wie man sieht, er sieht gerad hinauf (Matth. 6, 21.) dahin sein Schatz ihn zieht; er geht nicht wie man geht, er fliegt mit Adlers Kraft, (Jes. 40, 31.) durch Hecken, Berg und Thal vom Geiste weggerafft; er ißt nicht wie man ißt, er ißt von andrer Speise (Joh. 4, 32. 34., Hohel. 2, 2. 4. 5.) man sieht ihn stets zu Haus (Hohel. 2, 4. 12.) und immer auf der Reise. Er reis't nach Canaan, (Hebr. 11, 13—16.) hinaus aus dieser Welt, hindurch durchs Jammerthal, (Ps. 84, 7.) hinauf ins Himmelszelt, (2. Cor. 5, 1. 2. 6. 8.) drum kann und will er nicht in Sodoms Thal verweilen, (2. Cor. 6, 15., Offenb. 11, 8., Cap. 18, 4.) sein Wunsch ist Seligkeit, sein Wahlspruch eilen, eilen. (1. Mos. 19, 17. 22., Hebr. 4, 1., Phil. 3, 12—14.)

Instruktion. So ist nun mein Befehl: laßt meinen Diener gehn, es halt ihn niemand auf, es muß ihm nichts geschehn, (Ps. 105, 15.) begehrt ihr meine Huld, und wünscht ich soll euch segnen, so möcht' ihr meinem Knecht, als führ' ich selbst, begegnen. (Joh. 13, 20.) drum, seid ihr meines Volks, so nehmt ihn fröhlich auf, (Röm. 12, 13.) erquickt und labet ihn, befördert seinen Lauf, (2. Tim. 1, 16.) bemüht euch, ihn mit Fleiß den rechten Weg zu zeigen, ja nichts verhindere euch, mit Freuden mit zu reisen. Und wißt das gewiß, ich schreib' euch alles an, [illegible] ein Wassertrunk, was ihr ihm Gutes gethan. (Marc. 9, 41.) Die aber meinen Knecht verletzen, hindern, schaden, (Ps. 34, 22.) die sollen meinen Zorn und Urtheil auf sich laden, (Matth. 18, 6. 7., 5. Mos. 32, 43.) denn wer sich wider ihn, und wär's ein König, legt, (Ap. Gesch. 12, 1., vergl. 23.) der wisse, daß er mir das Aug' selbst verletzt, (Sachar. 2, 8.) ich will ihn namentlich ins Buch des Todes schreiben, und dennoch soll mein Kind, trotz allen, sicher bleiben, (Ps. 27, 1. 2. 3.) verfolgt, zerschlagt ihn nur, ihr krümmt ihm doch kein Haar, (Luc. 21, 18.) mein Flügel decket ihn, er lachet der Gefahr. (Ps. 63, 8.) ich kenne seinen Weg und werd' ihn ewig [illegible], (Ps. 1, 6.) wer mich und ihn nicht liebt, hört's, der soll ewig brennen. (1. Joh. 3, 15.)

Namensunterschrift. Der Herr kennt die Seinen. (Jesus am Kreuz.)

Mein Vater und mein Geist beschließen eben das, (Joh. 10, 30.)
Und ich versiegle selbst mit Blut und Tod den Paß;
Ich aller Herren Herr, und aller Kön'ge König,
Deß Erd' und Himmel ist, dem aller Ruhm zu wenig,
Der ohne Zwei-Dunst, Allmächtig ist und heißt,
Und was man von ihm sagt, im Werke selbst beweist.

Erworben durch mein Blut und Leben,
Vom Thron der Herrlichkeit gegeben.

Geschrieben schon von Ewigkeit,
Und gültig durch die ganze Zeit.

blem.
980 cm 55

Mensch oder Christ?

Sein oder Nichtsein?

III

Von

Friedrich Feuerbach.

Nürnberg,
Verlag von Theodor Cramer.
1845.

17 A

Die

Religion der Zukunft.

Die

Religion der Zukunft.

Von

Friedrich Feuerbach.

Drittes Heft.

Nürnberg,
Verlag von Theodor Cramer.
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MATRITENSIS

I.

Wir ſind auf die Erde gekommen, ohne einen Vertrag, von deſſen Erfüllung unſer Daſein und Wohl auf Erden abhängig wäre, mit einem übermenſchlichen Weſen abgeſchloſſen zu haben. Darum haben wir auch keine Pflicht zu fragen, ob es irgend einem ſolchen Weſen gefällt oder nicht gefällt, wie wir auf der Erde uns einrichten wollen.

II.

Wir ſind auf der Erde, und dieſe iſt bekanntlich kein Schlaraffenland, wo uns die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Dieſe unſere Wohnſtätte, wie unſere ganze Natur iſt ſo beſchaffen, daß wir — von der Mehrzahl der Menſchen gilt dies wenigſtens — nur durch Arbeit und gegenſeitigen Beiſtand das erlangen können, wozu unſere Bedürfniſſe, Neigungen und Fähigkeiten uns hindrängen.

III.

Unzertrennlich ist die Empfindung des Wohlseins von der Befriedigung unserer Bedürfnisse, von der Bethätigung unserer Triebe und Kräfte. Nun leben wir aber nur so lange, als wir eben Bedürfnisse, Triebe und Kräfte in uns haben, so lange als unsere Natur nach Bethätigung und Befriedigung strebt. Der Glückseligkeitstrieb ist daher unzertrennlich von unserem Leben, er ist nichts anders als Lebenstrieb. Das Recht nach Glück und Wohlsein auf Erden zu streben, uns abzubrechen, heißt, das Recht naturgemäß uns zu bethätigen und zu befriedigen, heißt das Leben selbst uns abbrechen.

Wir sind da, wir leben, und haben das Recht zu leben; wir haben also das Recht, glücklich seyn zu wollen.

IV.

Wir sind in unserm vollen Rechte, wenn wir hier auf Erden glücklich seyn wollen, glücklich ohne andere Schranken als solche, die theils in der harmonischen Befriedigung unserer ganzen Natur, theils im naturgemäßen Wohl Aller begründet sind. Suchen wir irgend ein überirdisches, übernatürliches Heil, wie das Vergnügen des Frommen im Umgange mit seinem Gott, u. dergl. m., so muß ein solches Streben, da es nur aus Verachtung unseres natürlichen Glückes hervorgehen kann, nothwendig zur Aufopferung desselben, und des natürlichen Lebens überhaupt, zum Tod und Verderben der Menschheit führen. Ein solches Heil, als unser wahres Ziel selbst anzustreben und Andern vorzuhalten, sind wir, vom sittlichen

Standpunkt aus, unberechtigt; denn dies heißt in seinen letzten unausbleiblichen Folgen so viel als die Aufreibung der Menschheit uns zum Gesetze machen.

V.

Glücklich sein wollen, kann vernünftiger Weise nichts anders heißen, als naturgemäß leben wollen. Glücklich sein wollen heißt in Wahrheit, die menschliche Natur als höchstes Gesetz anerkennen, und jedes andere Gesetz, das in menschlichen Fragen über ihr stehen sollte, als unheilvoll, als lebensgefährlich, als ein Gesetz des Todes, verwerfen.

VI.

Vollkommen berechtigt, weil in unserem Leben und Dasein begründet, ist unser Verlangen naturgemäß glücklich zu sein. Daß aber der Einzelne auf eine diesem Verlangen entsprechende Weise leben könne, hängt davon ab, daß es von Seiten der andern Menschen anerkannt werde. Daher ist das Wohl der menschlichen Gesellschaft dadurch bedingt, daß der Glaube an die Wahrheit, Berechtigung und Heiligkeit des naturgemäßen Glückseligkeitstriebes aller Menschen immer allgemeiner und kräftiger herrsche; daher sind wir auch berechtigt und verpflichtet, Alles was dem siegreichen Fortschritte dieses Glaubens sich entgegenstemmt, nach Kräften wegzuräumen.

Die Menschheit wird durch den Geist, wird durch Glauben und Ueberzeugung zum Guten oder Schlimmen geleitet. Wollen wir also ernstlich eine Verbesserung der menschlichen Zustände,

die nicht möglich ist ohne Anerkennung der menschlichen Bedürfnisse, so werden wir vor Allem dafür sorgen, daß ein andrer, als der Geist des Christenthums, welcher unsere Natur verdammt und verflucht, daß ein mit ihr vollkommen versöhnter Geist sich immer mehr der Menschheit bemächtige.

VII.

Der Glaube an die Berechtigung des natürlichen Glückseligkeitstriebes aller Menschen ist eins und dasselbe mit dem Glauben an die Berechtigung ihres Lebens und Daseins; denn, wie schon bemerkt, Niemand kann in Wahrheit leben wollen, ohne glücklich, im natürlichen Sinne glücklich leben zu wollen. Die Wahrheit jenes Glaubens bestreiten, und die Menschheit moralisch todtschlagen ist somit eins und dasselbe. Und welch' ein Katzensprung von einem solchen moralischen Todtschlage zum thatsächlichen ist, — wer das nicht aus der Natur der Sache selbst abnehmen kann, der blicke doch mit wachen, offenen Augen in die Geschichte des Christenthums selbst noch unserer Tage! sie wird ihn bis zur schauerlichsten Gewißheit darüber aufklären.

Wohinaus soll das Alles? Einzig darauf hinaus, darzuthun die unläugbare, vollkommene (weil vom Recht unseres Daseins selbst unzertrennliche) Berechtigung der Religion der Zukunft gegenüber dem Christenthum. Die Religion der Zukunft ist nämlich nichts anders, als der Glaube an die Berechtigung des natürlichen Glückseligkeitstriebes, so wie an die Kräfte der menschlichen Natur, als die wesentlichen Bedingungen zur Befriedigung desselben.

Die Religion der Zukunft ist so begründet, so gewiß und wahr, als unser Dasein auf Erden; ihre Grundlage ist die solideste und unläugbarste, die es geben kann — der Erdboden selbst, auf dem wir gehen und stehen.

VIII.

Eine Halbheit, eine Lüge ist dieser Glaube, der Glaube an den Menschen, so lange er neben dem Willen unserer Natur, den eines übermenschlichen Wesens als Gesetz und sittliche Richtschnur gelten läßt. Denn Eines von Beiden: Diesen Willen eines angeblich höheren Wesens können wir uns nur vorstellen, entweder als mit dem Willen der menschlichen Natur übereinstimmend, oder als ihm widersprechend. Ersteres anzunehmen und zu glauben ist mindestens sehr überflüssig; denn wozu zweierlei ganz gleichlautende Gesetze? Letzteres aber anzunehmen und zu glauben, stünde im grellsten Widerspruche mit dem Glauben an die Berechtigung des naturgemäßen Glückseligkeitstriebes, wäre so viel, als uns selbst zum Tode verurtheilen.

Der Wille des Menschen geschehe!

Hiemit ist das höchste Gesetz, der eigenste Wille, die Seele der Religion der Zukunft ausgesprochen.

IX.

Wohl sehen wir, daß die verschiedenen Triebe und Kräfte der menschlichen Natur im Einzelnen nicht immer auf vollkommen harmonische Weise sich bethätigen, sowie, daß die Bestrebungen des Einzelnen mit denen der andern Menschen in Wi-

derſtreit gerathen können, wodurch das Glück des Einzelnen und der Geſellſchaft gefährdet wird. Aber es iſt thöricht, darum die menſchliche Natur nicht als unſer höchſtes Geſetz anzuerkennen; denn zu ihr gehört ja auch das Vermögen, ſich ſelbſt zu erkennen, gehört ja auch die Vernunft, dieſe wenigſtens einzig uns zu Gebot ſtehende Kraft, wenn es gilt, die Triebe, Kräfte und Fähigkeiten der menſchlichen Natur im Einzelnen ſo auszubilden, ſo zu regeln, daß der ganze Menſch befriedigt werde, desgleichen die geſellſchaftlichen Verhältniſſe einem Zuſtande entgegenzuführen, wo Alle in Frieden und Eintracht den Grundbedingungen des irdiſchen Glückes und Wohlſeins gemäß leben können. Ein unfehlbares Uhrwerk freilich iſt die menſchliche Natur nicht, aber ſie hat die unverwüſtliche Kraft, ihre Verirrungen ſelbſt zu berichtigen, nach dem Maaße deſſen, was ſie als ihr wohlthätig erkennt, d. h. alſo nach ihrem eigenen Maaß und Geſetze.

X.

Die menſchliche Natur ſoll aus ihrem eigenen Keime, und nur aus ihm, ganz und in allen Menſchen harmoniſch ſich entfalten, bethätigen und befriedigen.

Andere als mit dieſem Soll übereinſtimmende, andere als naturgemäße Schranken haben keine Berechtigung unſerem Glückſeligkeitstriebe gegenüber.

XI.

Wir haben unſer Heil weder über, noch unter dem menſchlichen Weſen zu ſuchen.

Was wäre davon zu halten, wenn einer mit der Behauptung aufträte, daß wir die Natur des Affen als unſer Maaß und Geſetz anzuſehen hätten, und uns zumuthete, zu werden wie die Affen, alſo z. B. das Denken und Sprechen aufzugeben?

Nicht minder verwerflich, als eine ſolche Lehre, iſt die Zumuthung, einem angeblich höheren, vollkommeneren Weſen, als der Menſch, ähnlich zu werden.

Es iſt eben ſo thöricht und verderblich, über das Maaß der menſchlichen Natur hinaus uns ſtrecken und zerren, als unter dieſes Maaß uns hinabdrücken zu wollen. In beiden Fällen haben wir das berüchtigte Prokruſtes-Bett.

Die menſchliche Natur, wie ſie nun einmal im Weſentlichen iſt und bleibt, ihr ewiger, unveränderlicher Kern iſt unſer Element; ihren Willen haben wir als unſern ſicherſten Leitſtern, als unſer wahres Geſetz, ihre eigenen Kräfte als unſere vornehmſte Heilsquelle zu betrachten.

Dies iſt die wichtigſte und theuerſte Erkenntniß, zu welcher bereits die Menſchheit, aus dem dämmernden Selbſtgefühl zum vollen Lichte des Selbſtbewußtſeins erwacht, ſich emporgerungen hat, und durch welche ſie ihren Schwerpunkt im eigenen Weſen findend, immer beſſer auf eigenen Füßen ſtehen und gehen lernen wird. Dies die frohe Botſchaft des neuen Weltalters.

Unausbleiblich wird sie immer tiefer und allgemeiner die Menschheit durchdringen, wird endlich an die Stelle aller zur Zeit noch herrschenden sogenannten Religionssysteme treten, und ist in sofern als „die Religion der Zukunft“ zu betrachten.

XII.

Kein Heil außer dem Menschen!

Das ist der unzweideutigste Ausdruck für den Glauben der Zukunft, der sicherste Prüfstein, wenn wir, die Hand an's Herz, wissen wollen, ob wir von aller religiösen Träumerei ganz frei, für die Sache der Menschheit ganz gewonnen sind.

Je besser wir das menschliche Leben kennen lernen, desto deutlicher werden wir einsehen, daß in der absichtlichen oder unbewußten Verleugnung dieses Grundsatzes, in der Verachtung und Verkennung der menschlichen Natur die Wurzel alles Elends auf Erden liegt. Ohne unbedingte Anerkennung dieses Grundsatzes — keine Hoffnung auf eine schönere Zukunft, keine Möglichkeit, ein glücklicheres Geschlecht, als das gegenwärtige, zu erziehen!

Er anerkennt auf das Entschiedenste die menschliche Natur, den Bereich ihrer Bedürfnisse und ihrer Kräfte, als die Sphäre, in welcher und durch welche allein der Glückseligkeitstrieb aller Menschen seine Befriedigung suchen soll. Er legt das Schicksal der Menschen in ihre Hände, macht ihr Glück abhängig von ihrer Thätigkeit, von der gemeinschaftlichen, harmonischen Ausübung ihrer Kräfte, ist also der Arbeitslust, wie der thätigen Menschenliebe günstiger, als irgend ein andrer Glaube.

Arbeit und geselliges Leben, um unser irdisches Wohl, als den einzigen Mittelpunkt sich bewegend, Arbeit und geselliges Leben, nach allgemeiner Entfaltung, Ausbildung und Befriedigung des ganzen Menschen, als nach unserm einzigen Ziele strebend, — das ist ihm zufolge unsere Bestimmung, die Bahn zu einer besseren Zukunft, ja noch mehr! das Element zugleich, in dem wir unmittelbar die größte Befriedigung finden, vorausgesetzt, daß wir durch die unnatürlichen Gemüthsbedürfnisse, die eine verkehrte Erziehung uns etwa angekünstelt, nicht bereits in Grund und Boden verdorben sind.

XIII.

Ganz oberflächlich wäre es, gegen das: Kein Heil ausser dem Menschen einzuwenden, daß dabei unsere Abhängigkeit von der außermenschlichen Natur nicht beachtet sey.

Freilich sind wir von der Natur außer uns abhängig; sie liefert uns theils die Mittel zur Erhaltung und Verschönerung unseres Lebens, theils wird es auch vielfach von ihr bedroht und gefährdet. Aber gerade wegen dieser unserer Abhängigkeit ist es nothwendig, daß wir das Maaß der Menschlichkeit, daß wir unsere menschlichen Bedürfnisse, Kräfte und Grenzen nicht aus dem Bewußtsein verlieren.

So lange wir daher unsere fünf Sinne beisammen haben, ziehen wir in unserem Verhalten zur Natur außer uns vor Allem den Willen unsrer eigenen Natur zu Rathe, fragen vor Allem, was auf dieselbe wohlthätig und angenehm, oder schädlich und widerwärtig einwirkt.

Wenn ich — gewiß ein ſchlagendes Beiſpiel! — ein Felsſtück von einem Berge herabrollen ſehe, ſo ſuche ich außerhalb die Richtung ſeines Falles zu ſpringen. Warum? weil ich weiß, daß ich ſelbſt nicht von Stein, daß ich mit meinem menſchlichen Leibe einem ſolchen Eindruck nicht widerſtehen könnte. Das Bewußtſein meiner Menſchlichkeit rettet mich vor dem Tode.

Nur vom Standpunkte des menſchlichen Bewußtſeins aus können wir uns überhaupt in der Welt orientiren, können wir unſer Daſein behaupten und genießen in allen unſeren Verhältniſſen.

Unſere Menſchlichkeit iſt unſer erſtes und höchſtes Heilsgeſetz in jeder Beziehung, jener Grundſatz ſonach von allgemeiner Gültigkeit.

XIV.

Wenn irgend ein Glauben, ſchließt der hier ausgeſprochene die Anerkennung unſeres innigen Zuſammenhanges mit der ganzen natürlichen Welt in ſich. Zum Menſchen gehört ja das Bewußtſein der Menſchlichkeit, aber dieſer kann ich nicht vollkommen bewußt ſein, ohne zugleich meiner Abhängigkeit von den andern Menſchen ſowohl, als von der außermenſchlichen Natur mich bewußt zu ſein, ohne mich als Glied der menſchlichen Geſellſchaft, wie als Theil der ganzen mich umgebenden Welt zu begreifen. Das: *Kein Heil außer dem Menſchen* verhält ſich ausſchließend blos zu allem Glauben an übernatürliche, dämoniſche Kräfte, weil ein ſolcher Glaube nur zerrüttend und hemmend einwirken kann auf das Bewußt-

sein unserer menschlichen Kräfte, Schranken und Bande, auf das Gedeihen einer gesunden Weltanschauung, einer tieferen Erkenntniß der Natur, die so bedeutungsvoll für die Behauptung und Verschönerung unseres Daseins.

XV.

Die vollkommene Berechtigung des naturgemäßen Glückseligkeitstriebes schließt das vollkommene Recht in sich, alle dem allgemeinen natürlichen Menschenwohl feindlichen Grundsätze und Vorstellungen uns aus dem Sinne zu schlagen, und macht es uns zur heiligen Pflicht, sie namentlich aus den Kreis der Jugenderziehung zu verbannen.

Dahin gehört besonders:

1) die Nichtanerkennung des naturgemäßen Glückseligkeitstriebes; denn sie ist das gerade Widerspiel, der Tod der Menschenliebe; denn Menschenliebe in vernünftigem Sinne, heißt nichts mehr und nichts weniger, als Anerkennung des naturgemäßen Glückseligkeitstriebes in allen Menschen. Für eine Liebe ohne diese Anerkennung, dürfen wir uns bedanken; ihre Zärtlichkeit ist lebensgefährlich.

Dahin gehört:

2) die Vorstellung von einem reingeistigen, über die menschliche Natur erhabenen, von uns zu verehrenden Wesen, dem wir immer ähnlicher zu werden trachten sollen, wie die Schrift will, indem sie sagt: Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!

Einem so reingeistigen, übermenschlichen Wesen können wir nur durch ein möglich geistiges, übernatürliches, übermensch-

liches Leben und Streben ähnlich werden. Wir können ihm nicht nahe kommen ohne möglichste Verläugnung des natürlichen, besonders sinnlichen Menschen; denn der natürliche Mensch, wie die Schrift sagt, empfängt nichts vom Geiste Gottes. Wie ist nun mit einem solchen Streben eine naturgemäße, harmonische Befriedigung und Ausbildung des ganzen Menschen zu vereinen?

Ist ferner unser Bewußtsein mit der Vorstellung von einem schlechthin geistigen, unsinnlichen Gott, dem wir immer ähnlicher werden sollen, erfüllt, so sind wir natürlich stets geneigt, diese Vorstellung als Maaßstab an alles menschliche Thun und Treiben zu legen, — ein für Wesen von Fleisch und Blut unbilliger und ungerechter Maaßstab.

Endlich entwickelt sich aus der Annahme eines übernatürlichen, höchsten, seiner selbst bewußten Wesens ganz von selbst der Glaube, daß dieses höchste Wesen die Welt regiert, und zwar allein regiert, daß von seiner Gnade allein alles Heil zu erwarten, wir also nicht auf unsere Natur, nicht auf menschlichen Beistand, sondern auf ihn allein vertrauen dürfen, daher, vom Standpunkt des ächten Gottesglaubens, Jeremias (XVII, 5.) ganz Recht hat, wenn er dem Herrn die Worte in den Mund legt: Verflucht ist der Mensch, der sich auf Menschen verläßt, und aus dem Fleisch seinen Arm macht (in die Kräfte der menschlichen Natur seine Stärke setzt).

Gottvertrauen predigen, heißt unser menschliches Bewußtsein im Keim ersticken, das Mißtrauen gegen die Menschen uns zur Pflicht machen, Treu und Glauben unter ihnen von Grund aus untergraben.

Keineswegs zu pflegen und zu hegen ist:

3) die Vorstellung von einem jenseitigen schrankenlos seligen Zustand, der unsere wahre und höchste Bestimmung seyn soll; denn ein Mensch, der Kopf und Herz voll von diesem Himmel hat, kann nur wenig Geschmack finden an irdischem Leben und Wohlsein, wenig Geschmack folglich auch an aller Thätigkeit, die sich auf gründliche Verbesserung unserer irdischen Verhältnisse bezieht. Der wahre Christ hält es seiner unsterblichen Seele für unwürdig, sich ernstlich dabei zu betheiligen. Er singt:

Mein Herz mir brünstig ist und heiß
nach dem himmlischen paradeis,
deß hoff ich zu genießen.
denn ich weiß, wenn ich dahin komm',
da wird ein ew'ger Freuden-strom
ohne maaßen sich ergießen. —
Unser leiden auf dieser erd
ist nicht im allerg'ringsten werth,
wenn wir es recht bedenken,
der übergroßen Herrlichkeit
und wunderschönen Himmelsfreud,
die Christus uns wird schenken.
Da, da wird er uns allzugleich,
in seines lieben Vaters reich,
mit ew'ger Wollust tränken. *)

XVI.

Der lebendige Gottesglauben ist unverträglich mit dem menschlichen Bewußtseyn, stets setzt er seinen Triumph in die

*) S. Geistliche Herzens-Music, oder vermehrtes Schleusingisches Gesangbuch u. s. w. Schleusingen 1775. Anhang, S. 93.

möglichſte Unterdrückung des menſchlichen Bewußtſeins, dieſer Grundbedingung zur Erhaltung unſeres Leben und Daſeins.

Wo daher der Gottesglaube keine menſchenfeindlichen Früchte erzeugt, da iſt er eben vom menſchlichen, oder wenigſtens ſtaatsbürgerlichen Bewußtſein überwältigt, in Wahrheit ſchon aufgehoben, da ſitzt er nur noch in der Einbildung, nicht mehr im Herzen. *)

XVII.

Die Zeit kann nicht lange ausbleiben, wo man ernſtlicher daran denken wird, die Gotteslehre von der Erziehung der Menſchheit gänzlich auszuſchließen.

In der That! Wie iſt es anders möglich in ſeiner Quelle den Blutſtrom zu verſtopfen, der in majorem Dei gloriam **) gefloſſen iſt, und in unſern Tagen noch fließt? In unſern Tagen noch! Oder haben wir nichts vernommen vom Luzerner Kanonendonner?

*) Ich ſuche nichts, gar nichts, als Gott,
an dem ich ewig hange.
Denn alles andere iſt nur koth,
wornach ich nicht verlange.
Gott bleibt mein Ruhm und Schatz allein,
ihn ihm will ich erfunden ſeyn.

(S. Geiſtliche Herzens-Muſic. Schleuſingen 1775.) So und nicht anders ſpricht ſich der herzliche, nicht blos eingebildete Gottesglauben aus. „Nichts, gar nichts, als Gott," das iſt ſein Wahlſpruch.

**) Zu teutſch: „zur größeren Ehre Gottes," wie ſich die Jeſuiten auszudrücken beliebten.

XVIII.

Was geschähe denn mit der Erziehungswissenschaft, wenn sie fortan nicht mehr auf den angeblichen Willen Gottes, sondern auf den Willen des Menschen gegründet, wenn das lebendige Buch der Natur als ihr heiligstes Orakel anerkannt, wenn fortan nicht die Entmenschung, sondern die Reife des natürlichen Menschen, als ihr Triumph, als ihr höchstes Ideal betrachtet würde?

Sie würde nur dasselbe erfahren, was bereits mit der Naturlehre, mit der Heilkunde, mit der Rechtslehre geschehen ist. Diese Wissenschaften waren alle in der guten, alten Zeit mehr oder minder von der theologischen Weltanschauung gefärbt und getrübt, von der Macht der Kirche bevormundet und geknechtet, so daß sich z. B. die Rechtslehre bis zum Henkersknechte der Kirche herabgewürdigt sah.

Die Geschichte dieser Wissenschaften lehrt uns, daß sie in demselben Verhältniß fortschritten und sich vervollkommneten, als sie von Theologie und Kirche sich zu emancipiren wußten.

XIX.

Was die Kirche betrifft, so sehen wir eine Andeutung ihrer Zukunft oder vielmehr dessen, was an ihre Stelle treten wird, in den verschiedenen Vereinen, die für diesen und jenen besondern nützlichen Zweck in unsern Tagen sich bilden, und freilich von der gegenwärtigen Kirche gar nicht beachtet oder wohl gar von ihr verdammt werden. Durch sie wird die Idee eines umfassenderen Vereines geweckt, der Alles, was immer zur Be-

friedigung, zur Ausbildung des ganzen Menschen und zur Heranbildung eines glücklichern Geschlechts nöthig, durch Wort und That, im Lichte der Oeffentlichkeit möglichst zu fördern trachten wird.

Vor Allem wird die Kirche der Zukunft das Bewußtsein unserer gegenseitigen Bedürftigkeit, das Bewußtsein unserer Stärke in gemeinschaftlichem Wirken für gemeinnützliche Zwecke, den Geist der Gerechtigkeit und des Vertrauens, den Sinn für Gemeinwohl anzuregen, und die Bethätigung desselben mit Weisheit zu ordnen, auf bestimmte Zwecke hinzulenken suchen. Sie wird nicht blos eine Stätte seyn, wo „ein Männchen im Holz in Einem fort schreit, ohne daß ihm Jemand antwortet." Sie wird ihre höchste Würde vielmehr darein setzen, daß sie namentlich der leidenden Menschheit zum Asyl diene, wo diese ihr gepreßtes Herz durch lauten Hilferuf erleichtern soll.

Fern mag noch diese Zukunft der Kirche seyn, aber sehr nahe liegt bereits ihr Bedürfniß, ein Bedürfniß, gegründet schon in der Noth der Zeit, zu deren Abwehrung alle möglichen Kräfte aufzubieten sind.

XX.

Die Kirche wird zum Vaterhaus werden, wo die Menschen nicht als Brüder und Schwestern in Christo, sondern als Brüder und Schwestern im Menschen, sich versammeln; denn ihre gemeinschaftliche Natur ist ihr wahres Familienband.

Ueberall und allgemein wird endlich der Wille des Menschen als höchstes Gesetz der Menschheit, anerkannt, wird

Gott, d. i. die Theologie, dem Menſchen, der Humanität geopfert werden.

Aufhören werden dann all' die unſeligen Widerſprüche, von welchen der Chriſtenmenſch unaufhörlich zerfleiſcht wird, als da ſind: Gott und Teufel, göttliche und menſchliche Natur, Pflichten gegen Gott und Pflichten gegen die Menſchen, Liebe und Glaube, Geſetz und Gnade, Diesſeits und Jenſeits u. ſ. w.

Die Menſchheit wird endlich mit ihrer eigenen Natur verſöhnt werden, — die einzige Verſöhnung die ihr wahrhaft Noth thut.

XXI.

Die Verachtung des menſchlichen Weſens lehren, heißt dem Aberglauben und der Barbarei Thür und Thor öffnen, denn ſie verleitet uns zum Vertrauen auf übernatürliche Kräfte — und das iſt der erſte Schritt in das Gebiet des Aberglaubens; ſie führt nothwendig nach irgend einer Seite hin zur Verläugnung des menſchlichen Weſens, zur Sünde gegen den Geiſt oder zur Sünde gegen das Fleiſch, iſt alſo durchaus feindlich aller harmoniſchen Befriedigung und Ausbildung unſeres ganzen Weſens.

Die Verachtung des menſchlichen Weſens lehren, heißt unſere Entmenſchung und Vernichtung uns zum Geſetze machen. Nein! das Wohl der Menſchen kann unmöglich davon abhängen, daß ſie mit der Muttermilch ſchon eine ſo giftige, tödtliche Lehre einſaugen.

Verſöhnung! Verſöhnung mit der menſchlichen Natur!

Ein kindisches, principloses Herumtappen im Halbdunkel bleibt ewig alles Streben nach Verbesserung unserer Zustände — ohne Kenntniß und Anerkennung der menschlichen Natur.

Im christlichen Gemüthe — vergessen wir das nicht! — ist diese Versöhnung eine reine Unmöglichkeit. In den Augen des ächten Christen ist schon die natürliche Quelle unseres Daseins ein unverzeihliches Verbrechen. „Ich bin aus sündigem Saamen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen." Also glaubt der wahre Christ, und aus der Seele innerstem Grunde donnert er dir entgegen:

„Du warst, noch eh' du wurdst geborn,
Und eh' du Milch gesogen,
Verdammt, verstoßen und verlorn,
Darum, daß du gezogen
Aus deiner Eltern Fleisch und Blut
Ein' Art, die sich vom höchsten Gut,
Dem ew'gen Gott stets wendet." *)

*) Lavriß, Dr. Friedrich. Kern des deutschen Kirchenliedes von Luther bis auf Gellert. 8°. Nördlingen 1844. Lied Nr. 219. 2.

In demſelben Verlage ſind ſo eben erſchienen:

Fr. Feuerbach, die Beſtimmung des Menſchen, (Fortſetzung de Religion der Zukunft.) gr. 8°. 54 kr.

Louis Blanc, die Julirevolution. 1 fl. —

Dr. C. G. Carus, vom gegenwärtigen Standpunkt der wiſſenſchaftlich begründeten Craniosccopie. gr. 8°. 36 kr.

Dr. E. Feuſt, die Asia des Jaõ de Barros, in wortgetreuer Uebertragung. Erſten Bandes erſte Hälfte. gr. 4°. 5 fl. 24 kr.

Dr. F. W. Ghillany, über das Verhältniß der Vernunft zur Religion. gr. 8°. 18 kr.

Dr. C. L. Michelet, über die Perſönlichkeit des Abſoluten. 1 fl. 36 kr.

Unter der Preſſe befindet ſich:

Ernſt Krieger, Beiträge zur Kritik und Exegeſe. gr. 8°.

Die
Kirche der Zukunft.

Eine Reihe von Aphorismen.

Von

Friedrich Feuerbach.

Bern.
Druck und Verlag von Jenni, Sohn.

1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

Die chriſtliche Theologie lehrt, daß die Welt einmal nicht geweſen iſt, und daß ein unkörperliches, ſeiner ſelbſt bewußtes Weſen ſie aus Nichts geſchaffen hat.

Warum aber annehmen, daß der Weltſtoff einmal nicht geweſen ſei? Laſſen wir ihn ewig ſein, von Ewigkeit und in Ewigkeit beſtehend!

Kann überhaupt Etwas ewig ſein, wie der Gott der chriſtlichen Theologie: warum ſollte es der Weltſtoff nicht auch ſein können?

Die Theologen ſagen: Gott, dieſes rein geiſtige Weſen, hat ohne die Welt beſtehen können. Nun, demnach wären die Natur Gottes und die Natur des Weltſtoffes zweierlei, einander ganz fremdartige und gleichgültige Weſen.

Die Welt in theologiſcher Weiſe erklären, heißt ſie aus einem Weſen erklären, das mit ihr ſchlechterdings nichts gemein, nichts zu ſchaffen hat, heißt alſo gar nichts erklären.

Wie? Etwas, das in ſich gar keinen gründlichen und nothwendigen Zuſammenhang mit dem Weltſtoffe hätte, ſoll der Grund der Welt ſein?

2.

Was hält der Theologie von der natürlichen Welt? er, der die Chriſtenheit unabläſſig warnt vor dem vernichtenden, zerſtörenden Geiſte der Philoſophie.

Er ſpricht: die Welt iſt nichtig ihrem ganzen Inhalte nach und beſteht nur von Gottes Gnade, ſie iſt aus Nichts entſtanden und wird in das Nichts zurückſinken. Er läßt die Welt erſt ſeit ſechstauſend Jahren beſtehen, und droht ihr unaufhörlich mit dem in jedem Augenblick zu erwartenden jüngſten Tag, an dem ſie durch das Feuer gänzlich vernichtet werden ſoll. Er wird nicht müde, uns zu verſichern:

„Die Welt kann nun nicht länger ſtehn,
Iſt ſchwach und alt; ſie muß vergehn,
Sie kracht an allen Orten ſehr,
Und kann die Laſt nicht tragen mehr.“*)

3.

Wir ſogenannten ungläubigen Weltkinder, wir glauben an den ewigen, unerſchütterlichen Beſtand der natürlichen Welt. Wir, die wir uns als einen innig mit ihr zuſammenhängenden Theil betrachten, maſſen uns nicht an, ihr gleichſam einen Paß abzufordern; wir verlangen nicht, daß ſie über Grund und Recht ihres Daſeins ſich ausweiſe, und wir halten uns nicht für befugt, ihrem Daſein in der Vergangenheit oder Zukunft irgendwelche Grenzen zu ſetzen.

4.

Die Welt iſt da, wir ſind in ihr, unſere dringendſte Angelegenheit iſt es, uns ſo gut als möglich in ihr ein-

*) S. Geiſtliche Herzens-Muſic, oder: vermehrtes Schleuſingiſches Geſangbuch u. ſ. w. 1775. N. 691, und 14. — Aehnliche Verſicherungen vom nahen Weltende kann man im Ueberfluß finden in dem Buche: Kern des deutſchen Kirchenlieds u. ſ. w., herausgegeben von Dr. Friedrich Layriz. Nördlingen. 1854. Im Vorbeigehen ſei hier bemerkt, daß die letztere Liederſammlung Anſpruch macht, als Geſangbuch in der proteſtantiſchen Kirche Baierns eingeführt zu werden.

zurichten, und zu dieſem Ende thun wir wohl, an ihre Wahrheit und Solidität zu glauben, ſie ihrem weſentlichen Gehalte nach anzuerkennen. Denn wahrlich, es iſt nicht gut ſich einzurichten in einem Gebäude, deſſen Einſturz wir jeden Augenblick befürchten.

5.

Folgen wir unſerm Glückſeligkeitstriebe; er iſt unſer beſter Schutzgeiſt. Folgen wir ihm, ſo zwar, daß wir zugleich die Erfahrungen der Menſchengeſchichte berückſichtigen und das allgemeine, irdiſche Menſchenwohl, ſowie die Befriedigung und Ausbildung des ganzen Menſchen im Auge behalten. Folgen wir ihm auf dem Gebiete unſeres irdiſchen, natürlichen Lebens; aber nicht darüber hinaus! ſonſt wird er aus unſerm Schutzgeiſte zum böſen Dämon des irdiſchen Lebens.

In dieſem Grundſatze haben wir zwar keine Zauberformel, die nur ausgeſprochen zu werden braucht, um die Erde mit einemmal in ein Paradies umzuſchaffen, aber wir haben in ihm den beſten Probeſtein in allen menſchlichen Angelegenheiten, den ſicherſten Führer zu einer beſſern Zukunft der Menſchheit.

6.

Folgen wir dieſem Schutzgeiſte innerhalb des eben bezeichneten Kreiſes; er wird uns auch in alle Wahrheit leiten.

Er führt uns zu derjenigen Weltanſchauung, welche unſerm irdiſchen Wohle am beſten entſprechen mag, und da unſer Weſen mit der Natur überhaupt ſo innig zuſammenhängt, ſo haben wir keinen Grund zu zweifeln, daß die zur Sicherung und Verſchönerung unſeres Daſeins förderlichſte Naturanſchauung zugleich die an ſich wahre Natur- und Weltanſchauung iſt.

7.

Daß wir überhaupt das Recht haben, unserm Glückseligkeitstriebe zu folgen, ist leicht zu beweisen.

Das unstreitbar erste Recht eines jeden Wesens ist nämlich das Recht, sein Dasein zu behaupten. Dies Recht aber hat für uns Menschen keinen Sinn und Werth, wenn es nicht zugleich das Recht in sich schließt, menschlicher Weise zu sein und zu leben, unsere Natur zu bethätigen und zu befriedigen, — mit einem Worte, glücklich zu sein.

8.

Das Recht, dein Dasein zu behaupten, und das Recht, hier glücklich zu sein, ist unzertrennbar.

Was dich hindert, glücklich zu sein, was dir das Leben verkümmert, was dich in deiner naturgemäßen Entwicklung und Befriedigung stört, das führt zur Verkürzung deines Lebens, bedroht dein Recht, hier auf Erden dein Dasein zu behaupten.

9.

In den Augen des Christenthums haben wir kein Recht, hier auf Erden zu sein.

„Du, noch einig Menschenkind,
Hast kein Recht in dieser Welt;
Alle, die geschaffen sind,
Sind nur Gäst im fremden Zelt:
Gott ist Herr in seinem Haus,
Wie er will, so theilt er aus.“*)

---

*) Layritz, Kern d. d. Kirchenliebs. Nr. 367, V. 2. — Vergl. den Anhang.

Ein Verbrechen an der Menſchheit iſt es, dieſe chriſtliche Anſicht von der Rechtloſigkeit unſeres Daſeins zu verbreiten.

Wendet der Chriſt dagegen ein, nicht von ſeinem eigenen, perſönlichen, ſondern vom göttlichen Standpunkt aus betrachte er dein Daſein als rechtlos, ſo iſt das eine elende Ausflucht; denn ein Menſch, welcher einmal gewöhnt iſt, durch die Brille der Theologie dein Daſein als rechtlos anzuſehen, und im Namen Gottes dich für vogelfrei zu erklären, der hat ſicherlich die beſte Anlage und Stimmung dazu, dir auch auf eigene Fauſt das Leben abzuſprechen, ſobald du ſeinen perſönlichen Intereſſen in die Quere kommſt.

10.

Verwerflich auch iſt eine Lehre, die da nur geeignet iſt, die Menſchen mit Mißtrauen gegen die uns umgebende Ordnung der natürlichen Welt zu erfüllen, ihren Verſtand zu verwirren, ihre Gemüther in die qualvollſte Angſt zu jagen.

Von dieſer Art aber iſt die Lehre von der Vernichtbarkeit des Univerſums.

Die Geſchichte iſt voll entſetzlicher Beiſpiele von der Verzweiflung, von der Sittenverwilderung, von dem Elende ganzer Völker, veranlaßt durch Prophezeiungen, die auf dieſe Lehre ſich gründeten.

Fort alſo mit dieſer Weltanſchauung! Fort mit allem Mißtrauen in die Haltbarkeit des Weltalls! Statt dieſe zu bezweifeln, thun wir beſſer, uns nicht zu viel auf die Solidität der gegenwärtigen Bildung und Aufklärung zu verlaſſen. Sorgen wir lieber dafür, daß dieſer weltzerſtörende Wahn, welchen das Chriſtenthum ſtets fortzupflanzen und zu nähren ſo eifrig bemüht iſt, mit der Wurzel ausgerottet werde.

Vergeſſen wir nicht: langſam reift die Bildung, aber erſtaunlich ſchnell wächſt unter begünſtigenden Umſtänden ein Wahngebilde aus dem ſchwächſten Keime zu rieſiger Geſtalt und Gewalt empor.

11.

Reißen wir die Welt nicht aus ihren Angeln und Fugen; laſſen wir ſie von Ewigkeit und in Ewigkeit beſtehen.

Der Glaube an ihren ewigen Beſtand iſt offenbar eine ſolidere Grundlage zur Aufbauung des irdiſchen Menſchenwohles, als der Glaube des Chriſten an die Nichtigkeit der Welt und an ihre ſtündlich drohende Vernichtung.

12.

Der Chriſt glaubt, daß die Welt durch Gottes Gnade, durch das Belieben eines Weſens, das mit dem Weltſtoffe gar nichts gemein hat, aus Nichts erſchaffen worden, daß dieſelbe, da Gott ja auch ohne ſie beſtehen könnte, nicht an ſich nothwendig, alſo, ehrlich herausgeſagt, nur zufällig beſteht.

Der Chriſt hält das Weltall für nichtig und vernichtbar, ſein Ich aber für unſterblich, und er begehrt für ſein unſterbliches Ich im Jenſeits ein ununterbrochenes, über alle menſchliche Vorſtellung ſüßes Wohlbefinden.

Wir „ungläubigen, negativen, deſtruktiven und ſubverſiven Freidenker“ ſchreiben dem Weltſtoffe ewiges, ſelbſtſtändiges Leben und innere Nothwendigkeit zu, und glauben, daß die menſchliche Gattung unſterblich ſein mag, daß aber der einzelne Menſch ſterblich iſt; wir wollen leben, wie der

Christ, aber wir bescheiden uns, zu leben bis an die Grenzen, welche das menschliche Leben natürlicher Weise hienieden erreichen kann; wir wollen auch glücklich leben, wie der Christ, aber hier auf Erden, in der natürlichen Welt, glücklich im menschlichen Wesen, glücklich bis an diejenigen Schranken, von deren Aufrechthaltung das naturgemäße Wohl der Gesellschaft bedingt ist.

Es ist wahr, wir versprechen dir nicht die Unsterblichkeit; aber wird dir darum Etwas von reellem Werthe genommen, wenn wir dir nicht versprechen, was dir zu geben nicht in unserer Macht steht? Beweise uns nur erst, daß Versprechen und Geben immer und nothwendig ein und dasselbe ist, und wir erlauben dir gerne, uns alle die Schmähtitel beizulegen, mit denen die Stillen im Lande uns zu beehren pflegen.

Du sagst vielleicht: „Ihr nehmt den Menschen eine süße Hoffnung, indem ihr euere Zweifel an der Unsterblichkeit aussprecht.“ Wir antworten darauf: Auch dieß Verbrechen können wir verantworten; denn deine süße Hoffnung, lieber Freund, muß bereits sehr wenig inneren Halt haben, wenn sie des äußerlichen Beispiels Anderer zur Stütze bedarf.

13.

Der Christ gehorsamt in Demuth der vermeintlichen Stimme Gottes und den Aussprüchen seiner Diener; wir dagegen gehorsamen demüthiglich den unzweideutigen Warnungen der Geschichte, die uns fast auf jedem Blatte beweist, daß die Unsterblichkeitslehre und die damit zusammenhängenden Bestrebungen, die Menschen im Jenseits selig zu machen, nur geeignet sind, ihr irdisches Leben und Wohlsein zu gefährden.

Tausend charakteristische Züge, allein aus der neueren Geschichte, könnten als Belege von dem verderblichen Einflusse dieser Lehre und dieser, übrigens meistens ganz wohlgemeinten, Bemühungen angeführt werden; hier nur einer:

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges wurden die böhmischen Protestanten von den Lichtensteinischen Dragonern, die ausschließlich zum Zwecke ihrer Bekehrung errichtet waren, mit Säbelhieben in die katholische Messe gejagt. Das geschah im Namen des Kaisers, der es für seine Pflicht halte, sie zur ewigen Seligkeit zu bevormunden. Das gemeine Volk nannte daher diese Dragoner nicht anders als die Seligmacher *).

Möchten uns alle Seligmacher vom Halse bleiben! Amen.

14.

Läßt sich der Mensch beifallen, den Grund der Welt außer ihr zu setzen, um die verschiedenen Dinge auf ihn, als ihre Einheit, zurückzuführen, so ergibt sich alsobald die Unhaltbarkeit dieser Voraussetzung; denn kaum ist er zu dieser vermeintlichen Einheit gelangt, so sieht er sich gedrungen, sie zu zerspalten.

Um die Natur zu ergründen, trennt er sie von vorneherein eigenmächtig von ihrem Grunde, indem er ihn außer ihr setzt. Mit dieser willkührlichen Trennung anfangend, fährt er diesem Anfange entsprechend fort, geräth von einem Abfall und Zwiespalt in den andern, von einer Halbheit zur andern, und indem er sich auf dem Wege glaubt, die natürliche Welt zu erklären und tiefer in sie einzudringen, ist er auf dem besten Wege, immer weiter

---

*) C. Chr. A. Peschek, Geschichte der Gegenreformation in Böhmen. Leipzig 1844.

von ihr abzuirren, und ſelbſt der Schöpfer einer Welt voll ſich ſelbſt widerſprechender und naturfeindlicher Wahngebilde zu werden.

Kaum hat er ein außerordentliches Weſen als Urgrund der Welt angenommen, um alle Dinge aus demſelben abzuleiten, ſo lauft ihm querüber der Unterſchied von wohlthätigen und von ſchädlichen, oder doch unangenehmen Einflüſſen, welche die äußere Welt auf ihn ausübt. Sollten beide ſo verſchiedenartige Einflüſſe von einem und demſelben Weſen herkommen? Das kann nicht ſein, meint er. Und wie hilft er ſich aus dieſer Verlegenheit? Er läßt Gott eine Geiſterwelt erſchaffen, deren ein Theil, Satan an der Spitze, ſich gegen ihn empört, und ihn, dem Prinzipe des Guten gegenüber, das Prinzip des Böſen geltend macht.

So ſehen wir, nachdem der Urgrund der Welt von ihr abgetrennt worden, dieſen Urgrund, ſehen wir Gott gleich hinterdrein in zwei entgegengeſetzte Prinzipe auseinander fallen.

Was geſchieht weiter? Der Menſch läßt den Satan auf Erden herabkommen, und ſeine Stammältern zum Abfall von Gott bewegen.

Dieſe Trennung von Gott hat unmittelbar zugleich die Trennung der Menſchen von ihrer bisher vollkommenen und unſterblichen Natur zur Folge. Ja, nicht nur die Menſchen fallen von ihrer eigenen Natur ab, ſondern die ganze Natur ſelbſt, durch das Gift der Sünde angeſteckt, ſinkt von einem Zuſtande, der gar nichts zu wünſchen übrig ließ, auf eine tiefere Stufe.

Satan hat alſo über die Welt geſiegt; aber vollſtändig? Nein! Dies kann der Menſch nicht einräumen, im Angeſichte ſo mancher unläugbar angenehmen und wohlthätigen Erſcheinung, die ihn an das gute Prinzip mahnt.

Beim Lichte betrachtet iſt alſo der Sieg des Satans

nur eine Halbheit; der Sündenfall iſt nicht ſowohl der Triumph des Satans, als das Signal zum Kampfe des guten und böſen Prinzipes, um den ausſchließlichen Beſitz des Menſchen; die Erde wird zum Tummelplatze beider Prinzipien.

Dieſe Wirthſchaft wieder, in der man nicht weiß, wer Koch oder Kellner iſt, wird dem Menſchen je länger je langweiliger und troſtloſer. Es entſteht ihm das Bedürfniß, daß dieſer tollen Wirthſchaft mit einemmale ein Ende gemacht werde, das Bedürfniß eines vollſtändigen Sieges des guten Prinzipes über das Böſe; und durch wen ſoll dieſer zu Stande gebracht werden? Durch den Gott, den er bisher verehrt? Ja, meint der Menſch, dieſer könnte wohl, aber es ſcheint, daß es ihm nicht recht Ernſt damit iſt, dem Satan eine vollſtändige Niederlage beizubringen; wohl iſt er dem Satan bitterböſe; aber den Menſchen, die ſich dem Satan freiwillig ergeben, iſt er eben auch nicht ganz hold; er liebt ſie, aber ſeine Liebe iſt im Kampfe mit ſeiner Ungnade, iſt — eine Halbheit. Mit einem Worte: das Vertrauen unſeres Theologen zu dem alten Gotte ſteht bereits auf ſehr ſchwachen Füßen. Ein neuer Gott thut ihm noth. Nun wäre es aber auf der andern Seite auch wieder bedenklich, den alten Herrn mir nichts, dir nichts abzuſetzen.

Wie iſt zu helfen? Gefunden! ruft endlich entzückt unſer Theologe aus. Der alte Gott erzeugt aus ſich einen Sohn, der auf und nieder das Ebenbild des Vaters, zum Verwechſeln ihm ähnlich, ja, der gleich vollkommen wie er, ein und daſſelbe Weſen, wie er, und doch zugleich (faſſe es, wers faſſen kann! Noth bricht Eiſen) — ein anders ſelbſtſtändiges Weſen iſt. Alſo eine neue Spaltung des göttlichen Weſens: nämlich ein Gott Vater und Gott Sohn.

Und was erfolgt weiter? Das junge Blut verliebt ſich ſterblich in die Menſchheit, trotz ihrer Häßlichkeit und

Verworfenheit — die Liebe iſt ja blind! Der junge Herr verliebt ſich in die Menſchheit, und nimmt ſich vor, ſeine Geliebte, ſeine erwählte Braut dem Rachen des hölliſchen Satans zu entreißen. Halb Gott und halb Menſch, und doch zugleich ganz Gott und ganz Menſch, ſteigt er in die erlöſungsbedürftige Welt hinab u. ſ. w. u. ſ. w. Aber ach und wehe! Neue Halbheit! Neuer Widerſpruch! Sowie trotz dem Sündenfalle die Menſchen nicht ganz und gar des Teufels wurden, ſo ſind ſie nun, trotz ihrer angeblichen Erlöſung von Sünde, Tod und Teufel, eben ſo wenig ein ausſchließliches Eigenthum Gottes geworden; ſie ſterben bekanntlich noch, wie ſie in der vorchriſtlichen Zeit geſtorben ſind, und Satan, wie wir uns ſelbſt aus der neueſten theologiſchen Literatur überzeugen können, Satan, obwohl er gefeſſelt iſt (!) „ſchleicht noch immer umher, wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, wen er verſchlinge.“

„Mächtig annoch iſt der Teufel,
ob er gleich gefeſſelt liegt;
er hat Manchen bracht in Zweifel,
daß er über ihn geſiegt,
ſein kohl-ſchwarzer Feuer-rachen
ſchnappet nur nach Menſchen-blut,
Jeſus aber hält in Hut,
wer ſich nur will zu ihm machen.“ *)

15.

Weder die Natur überhaupt, noch das, was die Menſchen als gut oder böſe anſehen, hat ſeinen Grund in einem unnatürlichen perſönlichen Weſen.

---

*) S. Geiſtliche Herzens Muſic u. ſ. w. N. 597 V. 9. — Vergl. auch die von Layritz 1844 herausgegebene, von Teufeleien wimmelnde Liederſammlung.

Das Gute und Böse hat keinen tiefern Grund, als in der Natur selbst. Beides kommt aus der Natur; das Böse und das Uebel ist auch nur durch natürliche Mittel zu überwinden.

Einen Schritt über diese Weltanschauung hinaus, und wir sind auf dem grenzenlosen Gebiete des Aberglaubens und der Schwärmerei. Principiis obsta!

16.

Magst du Jahre lang Tag und Nacht zu Gott beten, er möge deinen Leib beflügeln, daß du mit der Geschwindigkeit des Vogels den Raum überwindest. Der liebe Gott wird dich sitzen lassen. Aber was Gott nicht thut, das thut der Dampf, der simple, so lange verachtete Hans Dampf, der in der theologischen Welt nur als Sinnbild irdischer Vergänglichkeit und Nichtigkeit figurirt.

Wir können im thätigen Leben nur durch die Natur uns der Natur bemeistern; und eben so, wenn es gilt, sie geistig theoretisch zu bewältigen müssen wir uns bescheiden, sie aus sich selbst zu erklären.

17.

Alles geht natürlich her, Alles hat einen natürlichen Ursprung, sogar die so übernatürlich sein wollende, vom heiligen Geiste unmittelbar ihre Abkunft herleitende christliche Theologie. Sie verdankt ihr Dasein großentheils einer mangelhaften, oberflächlichen Naturanschauung; sie ist natürlicher Weise entstanden, und wird ebenso wieder verschwinden, überwunden durch eine gründlichere Kenntniß der menschlichen und außermenschlichen Natur.

18.

Zu welcher Bedeutungslosigkeit ist Gott bereits im Rationalismus herabgesunken, wo ihm nur ein durch die Natur vermittelter Einfluß auf die Menschenwelt zugeschrieben wird, so daß man hier wieder nicht weiß, wer Koch oder Kellner, nicht weiß, ob Gott oder die Natur unser Herr und Gebieter ist!

19.

Schiebt man die Natur zwischen Gott und den Menschen, so sind beide durch eine unermeßliche Kluft getrennt, so wird Gott für den Menschen dadurch in eine solche Ferne gerückt, daß er zum mathematischen Punkte zusammenschwindet, den der Verstand Mühe hat, festzuhalten, und der für das fromme Gemüth, für die religiöse Verehrung gar kein Gegenstand mehr sein kann.

Das Wesen der Religion im herkömmlichen Sinne ist durch die Annahme des rationalistischen Gottes ganz aufgehoben; denn dieses beruht ja auf der Möglichkeit eines unmittelbaren, persönlichen Verkehres des Menschen mit Gott.

Kann Gott nicht die Natur überspringen, indem er auf die Menschenwelt einwirken will, so ist eine nothwendige Folge, daß auch der Mensch nur durch die Antichambre der Natur Zutritt bei Gott erlangen kann. Oder sollte das, woran Gott selbst gebunden wäre, keine Schranke für den Menschen sein?

Wie um Alles in der Welt soll aber der Mensch sich anstellen, um mittelst der Natur sich in Rapport mit dem rationalistischen Gott zu setzen, der, obwohl in seinem Thun und Wirken an die Natur gebunden, doch zugleich ein übernatürliches, unmaterielles Wesen sein soll?

20.

Das Bewegliche und Veränderliche zieht die Blicke des Menschen mehr auf sich, als das Bleibende; daher verliert er sich so leicht in die Betrachtung des Vergänglichen in der Welt, und die Weisheit, die er aus dieser einseitigen Anschauung gewinnt, resumirt sich in den Stoßseufzer:

„In kurzem was die Welt
in sich hält,
wackelt, alitet, fault und fällt;
Alles eilt und lauft behende
mit Gewalt
sonder Halt
zu seinem Ende.“ *)

Indem die tausenderlei fort und fort wechselnden Scenen und Dekorationen des Schauplatzes der Natur seine Aufmerksamkeit beschäftigen, sieht er den ganzen Schauplatz selbst in diesen Strudel und Schwindel der vergänglichen Dinge mit hineingezogen. Aus der Betrachtung der einzelnen Gegenstände, die er in der Welt entstehen und vergehen sieht, zieht er den Schluß: die ganze Welt muß einmal entstanden sein, und kann wieder in das Nichts zurücksinken; und um für sich selbst wenigstens einen bleibenden Ruhepunkt zu gewinnen, nimmt er außerhalb der Welt ein ewiges Wesen an, und klammert sich fest an die Vorstellung desselben.

Die natürliche Welt bringt Einzelnes hervor, das, kaum entstanden, schon wieder vergeht. Richtig! Schließt das aber nothwendig die Möglichkeit aus, daß die natürliche Welt zugleich gewisse ewige Bestandtheile enthalte, daß sie im Ganzen ewig sei?

---

*) S. Geistliche Herzens-Music Nr. 398, V. 13.

Was da Vergängliches und Kurzwährendes hervorbringt, kann gleichwohl an sich ewig sein.

Die Erscheinung des Blitzes ist die Sache einer Sekunde; gleichwohl überzeugt uns die Naturlehre vollkommen, daß der elektrische Stoff, aus dem die augenblickliche Erscheinung des Blitzes hervorgeht, kein geringeres Alter als die ganze Natur selbst hat, und, weil er ein wesentlicher Bestandtheil derselben, so lange als sie selbst bestehen wird und bestehen muß.

21.

Suchen wir das Bleibende und Ewige! aber nicht, wie der Theologe, außer der Natur, sondern in der Natur. Die ewigen Gesetze und Kräfte der Natur zu erforschen, das lohnt sich der Mühe, das ist der Weg, der zur tieferen Erkenntniß der Natur und zu Entdeckungen von der größten Wichtigkeit für die Behauptung und Verschönerung unseres Daseins führt, während bei dem Streben nach dem vermeintlich Ewigen außer der Natur nichts zu gewinnen ist, als eine phantastische Welt voll der tollsten Widersprüche, auferbaut über den Trümmern der wirklichen, natürlichen Welt und des irdischen Menschenwohles.

22.

Drei Vorurtheile sind es namentlich, die bei der gewöhnlichen Vorstellung von der Weltschöpfung und der göttlichen Weltregierung vorwalten.

Erstens: Das Vorurtheil, daß ein seiner selbst bewußter, denkender Geist vor der Körperwelt gewesen sein müsse, weil ja das Geistige das Vortrefflichste sei, was es gibt.

Warum sollte es denn schlechterdings unmöglich sein, daß im Gegentheil der mit Bewußtsein sich bethätigende Geist nur das letzte Ergebniß der organischen, vom bewußtlosen Bildungstrieb der Natur hervorgebrachten Verbindung gewisser materieller Bestandtheile und Kräfte sei?

Der Mensch, sagt man, ist die kleine Welt (Mikrokosmos). Allerdings spiegelt sich in ihm das Wesen der Natur ab. Wir dürfen also von seiner Natur auf die Natur überhaupt — cum grano salis! — schließen. Und was sehen wir in der Entwicklungsgeschichte des Menschen? Wir sehen ihn erst, nachdem er eine geraume Zeit ein bloßes Pflanzen- und Thierleben geführt hat, sich auf die Stufe des Selbstbewußtseins und des Denkens erheben.

Theologen haben über den Glauben der Kinder im Mutterleibe geschrieben. Mag sein, daß man im Mutterleibe schon glauben kann; daß aber ein Menschen-Fötus philosophiren könne, das zu behaupten ist denn doch keinem Sterblichen noch eingefallen.

Das Erwachen des denkenden Geistes im Menschen ist offenbar bedingt durch einen gewissen Grad körperlicher Ausbildung. In der Entwicklungsgeschichte des Menschen wenigstens ist der Geist nicht das Erste.

Wie das geistige Leben aus sinnlichem Stoffe sich entwickelt, das liegt nicht so offen am Tage; aber genug! wir haben ein Beispiel davon im Menschen. Auf der andern Seite ist es ja nicht minder schwierig, sich vorzustellen, wie das Sinnliche (Materielle) unmittelbar aus einem rein geistigen Wesen hervorgegangen sein soll; und für diesen Fall läßt sich aus dem ganzen Kreise der menschlichen Erfahrungen schlechterdings nichts Aehnliches aufweisen.

Die Erfahrung spricht nicht für die Annahme der Weltschöpfung durch ein rein geistiges Wesen, ja nicht einmal für die Möglichkeit eines solchen Wesens. Denn

wir begegnen zwar Körpern ohne Geist, begegnen auch Wesen, in denen geistige Thätigkeit auf das innigste mit körperlichem Stoffe verbunden ist; aber für die Existenz eines ganz unsinnlichen Wesens ist durchaus nicht ein stichhaltiges Zeugniß aus der ganzen Erfahrungswelt aufzutreiben.

Das zweite Vorurtheil, worauf die fragliche Weltanschauung sich stützt, ist, daß der Welt nothwendig ein vorweltliches Gesetz, ein vorweltlicher Plan und Bauriß zu Grunde liegen müsse.

Ist es denn so undenkbar, daß die gegenwärtige Verfassung der Welt von selbst aus gewissen natürlichen Kräften und Stoffen, die von Ewigkeit sind und in Ewigkeit unverwüstlich bestehen werden, sich gebildet habe?

Es ist ganz wohl denkbar, daß diese ewigen Urkräfte, indem jede für sich selbst auf Tod und Leben so viel und so weit als möglich sich geltend zu machen suchte, früher oder später, ohne alles Vor- und Eingreifen eines göttlichen Maschinisten, in ein solches gegenseitig sich ausgleichendes Verhältniß eintraten, wie es die gegenwärtige Harmonie des Universums voraussetzt.

Bei der Weltgestaltung ging und geht es wahrscheinlich her, wie im menschlichen Leben, wo Regeln, Gesetze und Verfassungen aus der Unordnung, aus dem Bedürfniß der Ausgleichung streitender Kräfte zu entstehen pflegen.

3) Endlich macht sich noch das Vorurtheil geltend, daß das Weltsystem schlechterdings monarchischer Natur sein müsse.

Die Annahme von mehr als einer ewigen Urkraft ist viel naturgemäßer; denn so weit wir die Natur kennen, wissen wir von keinem Wesen oder Dinge, das allein aus eigenen Mitteln, ganz unabhängig von äußern Bedingungen, irgend Etwas hervorbringe; wir haben so wenig ein Beispiel dafür, daß Etwas aus einem einzigen Wesen entstehe, als dafür, daß Etwas aus Nichts entsteht.

23.

Die Natur iſt nachweislich nicht durch Gott, ſondern Gott iſt durch die Natur, d. h. die Vorſtellung von Gott iſt aus der oberflächlichen Betrachtung der Natur entſtanden.

Der Menſch ohne Bildung und Unterricht ſieht die einzelnen Erſcheinungen der Natur, die ihm auffallen, nicht in ihrem Zuſammenhange mit der Natur. Er ſieht den Blitz aus den Wolken herabfahren, er weiß nicht, daß die den Blitz hervorbringende elektriſche Kraft den meiſten Körpern eigen, durch die ganze Natur verbreitet iſt, und zu ſeiner Hervorlockung nur ein Zuſammentreffen ganz natürlicher Umſtände erforderlich iſt; er ſieht keinen natürlichen Grund von der Erſcheinung des Blitzes; alſo nimmt er einen übernatürlichen an, leitet ihn unmittelbar aus der Hand eines übernatürlichen Weſens her.

Der Deiſt, der einen Gott glaubt und auf ihn Alles zurückführt, macht es ſich nur bequemer, als der Polytheiſt, der jede beſondere Erſcheinung aus einem eigenen beſonderen Gott herleitet.

Der Deiſt wirft in ſeiner Einbildung alle Dinge in einen ungeheuern Sack zuſammen und ſchreibt den Namen „Gott“ darauf, ſchreibt Gott alle Dinge mit einander zu. Frägt man ihn: was iſt der Grund von dieſem, von jenem Gegenſtande? — für alle möglichen Fragen hat er ein einziges Wörtchen zur Antwort bereit, um Einem den Mund damit zu ſtopfen — „Gott“ — Gott, d. i. ein übernatürliches, rein geiſtiges Weſen, das ſelbſt keinen Anfang hat, alſo ſelbſt nicht wieder aus einem andern Weſen erklärt zu werden braucht.

Vor lauter Erſtaunen und Betroffenheit über dieſe blitzſchnelle Abfertigung, und vor lauter Schwindel bei der Vorſtellung eines ſo ungeheuerlichen Geſpenſtes ohne Anfang und ohne Ende bemerkt man im erſten Augenblicke

nicht den ungeheuern Berg von Schwierigkeiten, der zwiſchen Gott und Natur ſich aufthürmt, wenn es ſich darum handelt, wie denn dies unnatürliche, alle Befleckung mit der körperlichen Welt verabſcheuende Weſen es angefangen hat, eben dieſe Körperwelt aus Nichts zu erſchaffen.

Erſt hinterdrein, wann der erſte verblüffende Eindruck der bewußten Antwort vorüber iſt, dringt ſich Einem die zweite eben angeregte Frage auf, und dieſe iſt wieder die Quelle einer wahren Sündfluth neuer, endloſer Fragen, Zweifel und Grübeleien. Sauve qui peut!

24.

Um den Menſchen vor Gott zu demüthigen, pflegt der Theologe ſich etwa ſo auszudrücken:

„Siehe dieſen Grashalm! Elender, ohnmächtiger Erdenwurm! Du biſt nicht einmal im Stande, ein ſolches Grashälmchen hervorzubringen. Sinke denn nieder in den Staub, anſtaunend und anbetend die Größe und Allmacht Gottes, der die ganze Welt aus Nichts erſchaffen hat!"

Hierauf iſt nur zu antworten: Zeigen mir Euer Hochwürden gefälligſt, wie Ihr Schöpfer dieſes Grashälmchen ſo zu ſagen aus freier Hand, aus Nichts hervorbringt, ſo mache ich mich anheiſchig, das Kunſtſtück ebenfalls auszuführen. Ich für meinen Theil habe Ihren Schöpfer dies Kunſtſtück noch nicht machen ſehen. Dagegen ſehe ich wohl, daß mehrbelobter Grashalm, der ſeinem Urkeime nach von ſehr reſpektablem Alter iſt, aus dem Erdboden kommt, daß ſein Wachsthum von Regen und Sonnenſchein abhängt, daß die ganze Erde, aus der er hervorgeſproßt, unter dem Einfluſſe des Mondes und der Sonne ſteht. Um nun nichts davon zu ſagen, daß wohl das Beſtehen der Erde von den Einwirkungen noch anderer Geſtirne

bedingt ſein mag, ſo hätten wir da bereits eine ziemlich große Maſchinerie, deren ſich Ihr göttlicher Werkmeiſter zur Hervorbringung unſeres Grashälmchens bediente. Die Sonne allein iſt ja von ſolchem Umfange, daß man aus ihr gegen anderthalb Millionen an Größe unſerer Erdkugel gleiche Kugeln ſchnitzen könnte.

Dies Grashälmchen iſt keineswegs aus Nichts, noch aus übernatürlichen Mitteln nachweislich geworden. Erlauben mir denn Euer Hochwürden, dafür zu halten, daß das Univerſum eben ſo wenig aus dem Nichts hervorgegangen iſt. Es enthält aller Wahrſcheinlichkeit nach gewiſſe ewige Beſtandtheile. Es dürfte wohl — mit Ihrer Erlaubniß — von Ewigkeit ſein. Und dieſes Grashälmchen ſelbſt, obwohl es in dieſer Geſtalt, wie wir es hier ſehen, einmal nicht geweſen, — es theilt, vermöge ſeines Zuſammenhanges mit dem Univerſum, mit dieſem die Ehre, von Ewigkeit zu ſein.

25.

Die Natur, die menſchliche und außermenſchliche, iſt die Baſis unſeres Daſeins, der Grundſtoff unſeres Beſtehens und unſeres Wohles. Wichtig iſt es darum, daß wir an die Wahrheit und Selbſtſtändigkeit der natürlichen Welt glauben; viel liegt daran, daß wir ihrer möglichſt gewiß ſeien. Weg alſo mit einem Glauben, der ſie der Gewalt und Willkühr eines Dritten überliefert, eines Weſens, das unendlich verſchieden von ihr, und gleichwohl ihr wahrer Grund ſein ſoll, das jeden Augenblick mit einem Winke ſie vernichten, jeden Augenblick in unſer Verhältniß und Benehmen zu ihr ſtörend eingreifen kann. Fort mit der Theologie, die eine auf der Zukunft aſchgrauem Grunde hingemalte überirdiſche Traumwelt als die ausgemachteſte

Wahrheit uns bietet und dafür die wirkliche Welt in ein leeres Nebelbild, in ein großes Nichts auflöst, die nicht müde wird, uns vorzuleiern:

„Dies große Nichts, die schnöde Welt,
wird selbst aus ihr noch müssen weichen;
was sie in ihren Armen hält,
kann keinen festen Stand erreichen.“ *)

„Die Welt ist wie ein Rauch,
der in der Luft vergehet,
und einem Schatten gleich,
der kurze Zeit bestehet.“ **)

26.

Wir thun wohl, wenn wir uns bescheiden, die einzelnen Erscheinungen der Natur aus der Natur selbst zu erklären, und darauf verzichten, den Grund der natürlichen Welt außer ihr zu suchen. Die Bahn, die uns aus der Natur hinausführt, trennt uns vom sichersten Boden alles Denkens und Erkennens, und führt zur Beneblung und Uebertäubung des menschlichen Bewußtseins, ohne welches wir in der natürlichen Welt überhaupt, und insbesondere in der menschlichen Gesellschaft, uns nicht zu orientiren vermögen.

27.

Wenn wir auch nur mit unserem natürlichen Auge in die Sternenwelt blicken, so eröffnet sich hier eine Unendlichkeit von Weltkörpern, davor uns schwindelt.

---

*) S. Geistliche Herzens-Muse, Nr. 543, V. 7.
**) Ebenda, Nr. 581, V. 2.

Wozu ſoll nun das Bemühen, uns außerdem noch in ein unſinnliches Weſen zu vertiefen, das, wie die Theologen ſagen, ebenfalls unendlich und von ſolcher Vortrefflichkeit iſt, daß Alles, was die Natur Großes und Bewundernswerthes darbietet, im Vergleich damit in ein verächtliches elendes Nichts zuſammenſchrumpft?

Soll denn einmal geſchwindelt ſeyn, ſo wollen wir uns an dem Sinnentaumel genügen laſſen, in den wir durch Vertiefung in die Unermeßlichkeit der natürlichen Welt, z. B. allein durch den Anblick der Milchſtraße uns verſetzen können. In dieſem Anblick können wir uns ſchon, wie man ſich auszudrücken pflegt, ſternhagelvoll berauſchen. Wozu noch obendrein ein chriſtlich-ſpiritualiſtiſcher Rauſch? Allzuviel iſt ungeſund.

28.

Das heiligſte, unbeſtreitbarſte Recht, unſer Daſein zu behaupten, ſchließt das Recht in ſich, unſer menſchliches Bewußtſein, d. i. das Bewußtſein unſers Zuſammenhanges mit der Natur und der Geſellſchaft, ſowie Deſſen, was im Kreiſe unſerer irdiſchen Lebensbedingungen uns zuträglich oder ſchädlich iſt, möglichſt zu hüten und zu wahren. Darum verwerfen wir auch mit vollem Fug und Recht jede Naturanſchauung, welche den Standpunkt des menſchlichen Bewußtſeins zu unterwühlen geeignet iſt.

29.

Wir thun wohl und recht, eine Anſchauung der Natur uns aus dem Sinne zu ſchlagen, der zu Folge ſie als ein nur äußerlich durch das Belieben eines fremdartigen

Wesens zusammenhaltendes Ganze, als eine alterschwache Maschine erscheint, die jeden Augenblick auseinander zu fallen droht.

Was kann mir daran liegen, das Bewußtsein meiner Abhängigkeit von einem so lockern, unzuverlässigen Dinge zu wahren? Dieser Anschauung zu Folge hänge ich ja in Wahrheit nicht mehr von der Natur, sondern nur von jenem Wesen ab, durch dessen Belieben allein sie selbst besteht, und mein Interesse heischt es, daß ich einzig diesem unnatürlichen Wesen zu gefallen, und die ganze Natur und Menschenwelt mit seinen Augen anzusehen, mich bemühe.

30.

Welches ist die mit der Behauptung des menschlichen Bewußtseins verträglichste Naturanschauung?

Es ist die, welche die Natur als ein ewig und nothwendig durch sich selbst bestehendes, organisches Ganze ansieht.

Sie setzt den Menschen in ein unmittelbares Verhältniß zur Natur, so daß bei ihrer Betrachtung und Behandlung alle Rücksichtnahme auf ein fremdartiges, drittes Wesen ausgeschlossen ist.

In ihr haben wir die Grundlage, auf der das menschliche Bewußtsein am sichersten ruht, und das menschliche Bewußtsein hinwieder ist die einzige Grundlage, worauf die Kirche der Zukunft aufzuerbauen.

31.

Die Geschichte der Naturwissenschaften und die Menschengeschichte überzeugen uns zur Genüge davon, daß aus

der Einmiſchung übernatürlicher Weſen in die Betrachtung der Natur und in das ſittliche Verhältniß des Menſchen zum Menſchen die naturwidrigſten Irrthümer, die menſchenfeindlichſten Verirrungen entſtehen.

32.

Die theologiſche Weltanſicht wirkt nur auflockernd und zerrüttend auf das Bewußtſein unſers Zuſammenhanges mit der Natur und mit der menſchlichen Geſellſchaft, alſo taugt ſie nichts.

33.

Das Recht hier auf Erden zu leben, und zwar menſchlicher Weiſe glücklich zu leben, kann der einzelne Menſch für ſich allein nicht behaupten und ausüben; er iſt in dieſer Beziehung an die menſchliche Geſellſchaft gebunden; es beſteht alſo zwiſchen Beiden ein nothwendiges Band, wodurch das Wohl der Geſellſchaft eine wahre Angelegenheit für Jeden wird.

Ganz wahr und naturgemäß iſt deine Forderung an die Geſellſchaft: Wahre mein Recht hier zu ſein, und hilf mir hier glücklich zu ſein; aber eben ſo naturgemäß tönt dir deine eigene Stimme aus der Geſellſchaft zurück. Wie man in den Wald ruft, ſo ruft es wieder heraus. Du kannſt den Wiederhall nicht läugnen, ohne deine eigene Stimme lügen zu ſtrafen. So wenig als jenes Recht, kannſt du die Verpflichtung läugnen, von deinem Lebenskreiſe aus nach Kräften das Wohl der Geſellſchaft zu fördern.

Dieſes Recht und dieſe Pflicht ſind beide von gleicher und von ſo hoher Bedeutung, daß ſchlechterdings keines

andern Rechte, keiner andern Pflicht ein höherer Rang über ihnen einzuräumen iſt.

Wer dieſem Grundſatze die Geltung unbedingter Wahrheit abſpräche, der würde ſich ſelbſt, ſo zu ſagen, das Leben abſprechen; man kann ihm die Anerkennung nicht verſagen, ohne das Daſein und Wohl der Menſchheit preiszugeben den tollſten und menſchenfeindlichſten Forderungen, die pfäffiſche Herrſchſucht und Habgier, oder finſterer Fanatismus im Namen Gottes und des Seelenheiles an ſie ſtellen möchte.

34.

Was iſt dazu erforderlich, daß jenes Recht allgemein und überall geſichert ſei, und dieſe Pflicht möglichſt allgemein erfüllt werde? Die allgemeine unbedingte Anerkennung dieſes Rechtes, dieſer Pflicht. Es iſt nothwendig, daß der Glaube an ihre Wahrheit zur Welt-religion ſich ausbilde, und jedem Bekenner deſſelben liegt noch die beſondere Pflicht ob, dafür zu ſorgen, daß jeder andere Glaube, welcher den Zweck unſers irdiſchen Daſeins in ein jenſeitiges Leben verſetzt, und der da nicht auf das Verhältniß des Menſchen zum Menſchen, ſondern auf ein angebliches Verhältniß zu einem übermenſchlichen Weſen die erſte und heiligſte Pflicht gründet, durch tüchtige, naturgemäß fortſchreitende Volksbildung allmälig ganz überwunden werde.

35.

Der heiligſte, unbedingt wahre Maßſtab, die höchſte und letzte Inſtanz für die Entſcheidung aller menſchlichen Fragen iſt die Rückſicht auf das allgemeine, irdiſche Menſchenwohl.

Unſer erſtes Recht iſt das Recht, unſer Daſein zu behaupten, und hier auf Erden glücklich zu ſein.

Unſere heiligſte, oberſte Pflicht iſt die Pflicht, das irdiſche Wohl der Geſellſchaft nach Kräften zu fördern.

Das Menſchenfeindliche des Chriſtenthums ſpringt hieraus zur Genüge in die Augen. Denn die heiligſte Richtſchnur im Glauben und Handeln für den Chriſten iſt das Gottgefällige, das Belieben eines naturfeindlichen Weſens, vor welchem die menſchliche Weisheit eine Thorheit, und deſſen Wege (vergl. Röm. 11, 33.) von der unerleuchteten Vernunft unmöglich zu finden ſind, ſo daß alſo der Menſch, indem er die zu wandelnde gottgefällige Bahn ſucht, dem Abgrunde der bodenloſeſten Schwärmerei kaum entgehen kann.

Ferner iſt bekanntlich dem Chriſtenthum deine ewige Seligkeit heiliger, als dein irdiſches Wohl.

Was drittens die Behauptung deines irdiſchen Daſeins betrifft, ſo verbietet dir zwar das Chriſtenthum, auch wenn dir alle Mittel, menſchlicher Weiſe zu leben, benommen ſind, durch Selbſtentleibung aus deinem Elende dich zu erlöſen; für heilig und unverletzlich achtet es in dieſem Falle dein Leben; dagegen verpflichtet es dich, für die freie Ausübung des Gottesdienſtes, für die Behauptung und Verbreitung des chriſtlichen Glaubens nöthigenfalls deinen letzten Blutstropfen zu vergießen, den qualvollſten Tod mit Freuden auszuſtehen. Mit Schande und Fluch bedeckt dich das Chriſtenthum, entzieheſt du dir das Leben, um nicht länger unter dem unerträglichen Druck deiner zeitlichen Verhältniſſe rettungslos zu ſchmachten, aber mit Kronen und Palmen überſchüttet es deinen Leichnam, wenn

du dein Leben zur größern Ehre Gottes und um deines Seelenheils willen gepflegt haſt. *)

In Betreff endlich der Pflicht, die wir als die erſte und heiligſte erkannt, ſo wird ſie vom Chriſtenthum ſo gut als aufgehoben, indem es ohne Rückſicht auf das natürliche Band der gegenſeitigen Verbrüderung aller Menſchen uns einſchärft, daß wir unſer Heil nicht in menſchlichem Beiſtand, ſondern allein in der Gnade Gottes ſuchen ſollen. Es ſingt:

„Der Menſch iſt gottlos und verflucht,
ſein Heil iſt auch noch ſtumm,
der Troſt bei einem Menſchen ſucht,
und nicht bei Gott, dem Herren.“ **)

Ein ächter Bekenner des Chriſtenthums findet denn auch Alles in der ſchönſten Ordnung, wenn nur die himmliſchen Angelegenheiten der Menſchen wohl beſtellt ſind, und zur Erweiterung der Herrſchaft Gottes und ſeiner Diener Opfer und Beiſteuer aller Art von allen Seiten zufließen. Seinetwegen dürfen die unerläßlichſten Bedingungen und Erforderniſſe zu einer gründlichen Verbeſſerung unſerer

*) Vergl. das begeiſterte Loblied auf die Märtyrer in dem von Dr. Lapriz herausgegebenen: Kern des deutſchen Kirchenliedes Nr. 177. — Wer ſich davon überzeugen will, wie viel Märtyrer-Blut — Dank den Bemühungen der evangeliſchen Miſſionsvereine! — noch heutzutage fließt, wie ſchändlich zur größern Ehre Gottes noch heute mit Menſchenleben gehetzt wird, dem ſei dringend empfohlen das Miſſions-Büchlein: „Chriſtenverfolgung auf der Inſel Madagaskar.“ Dritte Auflage. Bahl 1854, ſo wie auch die Schrift: „Die Schattenſeiten der Miſſion und der Bibelverbreitung.“ Hilfs-Buch bei Conſtanz 1855.

**) E. Geiſtliche Herzens-Muſik, Nr. 202 V. 6. — Vergl. ebenda: Nr. 246, V. 8, und Lapriz: Kern des deutſchen Kirchenliedes, Nr. 203, V. 6.

weltlichen Zuſtände in ſonder Mißachtung daniederliegen; ihm fällt es nicht auf, daß wir durch Kanonendonner und Glockengeläute aufgefordert werden, im Namen Gottes und unſerer himmliſchen Seligkeit uns zu verſammeln, während wir, gebildete Männer, die zur Berathung dringender Fragen des bürgerlichen und überhaupt geſellſchaftlichen Lebens ſich verſammeln wollen, durch Polizeigewalt aus einander getrieben werden. Ihn befremdet es nicht, wenn das Volk in der Kirche anbetend im Staube liegt vor den Knochen der Lieblinge Gottes, die mit Gold und Juwelen bedeckt ſind, während ein großer Theil eben dieſes Volkes kaum Lumpen genug hat, ſeine Blöße nothdürftig zu verhüllen, ihm fällt das nicht ein, zu wünſchen, daß die Kirche mit demſelben Eifer, als ſie dem Volke die Hölle heiß zu machen ſucht, lieber für die Heizung ſeiner elenden Hütten bei grimmiger Winterkälte ſorgen möchte.

36.

Der Chriſt glaubt in der Gnade Gottes eine ganz ſichere Bürgſchaft für ſein ewiges Leben und Heil zu haben; aber dieſer chriſtliche Gott, der die Welt aus Nichts ohne andern Grund, als ſeine Launen, geſchaffen, der keine Verſicherung gegen die Welt hat, und ſie nur nach Eingebungen ſeiner gnädigen oder ungnädigen Gemüthsſtimmungen regiert, der da fähig iſt, ſeine eigene ſo kunſtvolle Schöpfung, wie das Kind ſein Spielzeug, deſſen es überdrüſſig geworden, zu zertrümmern, und in das Nichts zurückzuſchleudern, — ein ſolcher Gott iſt in Wahrheit ein höchſt unzuverläſſiges Weſen, er kann gar wohl in einem übelgelaunten Augenblick auf den Einfall gerathen, ſich ſelbſt den Garaus zu machen.

37.

Zweierlei führt die Menſchen zu Irrthum und Verderben: erſtens jener Vorwitz, der da, mit Umgehung der Natur, zu ihrem Urgrunde gelangen, mit Einem Sprunge auf einen das Weltall bequem und gemüthlich überſchauenden Geſichtspunkt ſich ſchwingen will, zweitens das Verlangen eines ſchrankenloſen Wohlſeins, das nothwendig zu einem unſeligen und gefährlichen Zwieſpalt mit den Grenzen unſerer Natur führen muß.

Verkehrt iſt darum die ganze chriſtliche Erziehung der Menſchheit, da ſie methodiſch jenen phantaſtiſchen Vorwitz, jenes überſchwängliche, ſchwärmeriſche, himmelnde Verlangen zu wecken und zu pflegen ſucht.

38.

Gehen wir, unſer Heil zu ſuchen, außer die Natur hinaus, ſo iſt der Gewinn davon kein anderer, als daß wir außer den natürlichen Bedürfniſſen, nur noch eingebildete, und obendrein höchſt koſtſpielige Bedürfniſſe, wie z. B. das, von Gottes Ungnade durch die Gnadenmittel der Kirche erlöſt zu werden, uns erſchaffen, und darüber die Beſeitigung wirklicher Noth- und Uebelſtände verſäumen, daß wir ferner unnatürliche, dämoniſche Kräfte, wie z. B. die Kraft, durch unſer Gebet die göttliche Allmacht zu beſtimmen, die Kraft des Glaubens, der da Berge verſetzen ſoll u. ſ. w., uns andichten, während wir auf der andern Seite durch Unterdrückung des menſchlichen Bewußtſeins, der wirklichen, unſerer Natur zu Gebote ſtehenden Kräfte und Heilmittel uns berauben.

39.

Das Verhältniß des Katholicismus, wie des Proteſtantismus zur menſchlichen Natur iſt feindſelig.

Erſterer, eingedenk des: Kreuziget euer Fleiſch u. ſ. w. und anderer bibliſcher Ausſprüche ähnlichen Geiſtes, iſt im fortwährenden und offen erklärten Kampfe mit ihr begriffen. Letzterer, an der Möglichkeit ſie ganz zu ertödten verzweifelnd, ſtreckt von vornherein die Waffen, ergiebt ſich ihr, folgt ihr, aber mit innerm Groll und Abſcheu, mit Furcht und Zittern, wie ein Sklave der Peitſche ſeines Aufſehers gehorcht. Nur den Leib mag er ihr preisgeben, Geiſt und Herz aber bewahrt er möglichſt vor aller Befleckung mit der Natur, ſein Herz und Sinn gehört Gott, der die menſchliche Natur verdammt und verflucht. *)

Eine herzliche, aufrichtige und vollſtändige Verſöhnung mit der Natur, insbeſondere mit der menſchlichen Natur, thut uns noth, und nimmermehr kommt dieſe Verſöhnung zu Stande, ſo lange wir uns ſcheuen, die ganze Theologie ihr zum Opfer zu bringen, und die menſchliche Natur als das höchſte und heiligſte Grundgeſetz unſeres Lebens und Strebens anzuerkennen. Ja, ſoll es beſſer werden in der Welt, ſo muß Gott dem Menſchen, muß die Theologie der Humanität geopfert werden.

40.

Die Neigung und Befriedigung des ganzen Menſchen in allen Menſchen, durch Vereinigung ihrer Kräfte, inner-

*) Vergl. den XVI. Artikel des Augsburger Glaubensbekenntniſſes, wo es heißt: „Auch werden diejenigen verdammt, ſo lehren, daß chriſtliche Vollkommenheit ſei, Haus und Hof, Weib und Kind leiblich verlaſſen u. ſ. w.“ Leiblich ſollen wir demnach am Irdiſchen und Menſchlichen hängen; aber im Geiſt und Herzen müſſen wir Beides verachten und verläugnen.

halb des Kreises ihrer natürlichen, irdischen Lebensbedingungen — siehe da das einzig wahre Ziel unseres Geschlechtes, das heil- und liebevollste Ideal, dem es nachstreben kann und soll.

Es muß ja das heilbringendste Ideal sein, weil es für alle Menschen, für alle ihre wahren Bedürfnisse ist, und im Boden der menschlichen Natur wurzelnd, mit ihrem Kern und Wesen vollkommen versöhnt und einverstanden, und zugleich zu rastlosem Fortschreiten auf der Bahn naturgemäßer Veredlung und Beglückung unserer Gattung antreibt.

Sollte es nicht würdig sein, mit Ausschluß aller theologischen Beziehungen und Beweggründe unsere Kräfte in Anspruch zu nehmen?

41.

Die Schwierigkeit, selbst um den Preis menschmöglicher Kraftaufbietung und Anstrengung sich ein erträgliches Dasein zu gründen und zu behaupten, die Noth der Zeit wird immer größer, der Glaube an Gott im Volke auf der andern Seite immer schwächer; immer fühlbarer wird ihm der höhnende Widerspruch der religiösen Vertröstungen und Verheißungen — wie z. B. das: Bittet, so wird euch gegeben — mit den Erfahrungen des wirklichen Lebens. Der Leidende wirft sich an die Brust der Menschheit mit mehr oder minder klarem Bewußtsein der Wahrheit: Kein Heil außer dem Menschen.

Sieht er sich aber, nachdem die Religion ihn getäuscht, auch von den Menschen zurückgestoßen, wohin anders ist er gewiesen, als zum Selbstmord oder zu rücksichtsloser Selbsthilfe?

Ein wesentliches Bedürfniß ist also die Gründung und Verbreitung eines Glaubens, der die Menschen durch

ein stärkeres und näher liegendes Band, als das des Christenthums vereinige, der namentlich das so vielfach in unsern Tagen sich kund gebende Streben, durch Gemeinschaftlichkeit das Unzulängliche der Einzelkräfte zu ergänzen, möglichst fördere und unterstütze.

Und welcher Glaube wird das zu leisten im Stande sein? Nur ein Glaube, welcher den Stoff für das Band der Nächstenliebe aus unserer gemeinschaftlichen Natur selbst, insbesondere aus unserer gegenseitigen Bedürftigkeit hernimmt, nur ein Glaube, der alle Menschen mahnt, sich als Brüder und Schwestern im Menschen zu betrachten und zu behandeln.

Worin besteht denn das Band der christlichen Liebe? Beim Lichte betrachtet: eben in der Verachtung der menschlichen Natur.

Das Christenthum sagt: wir sollen uns Alle, nicht als Menschen, sondern als „Miterlöste," als Wesen lieben, die durch Christi Blut erlöst seien von dem Fluche, der da auf uns Allen um unserer ganz nichtswürdigen und gottverdammten Natur willen lastet.

„Jesu Leiden, Pein und Tod,
Jesu tiefe Wunden,
Haben Menschen, die nur Kot,
heilsamlich verbunden." *)

Die Bekenner der Religion der Zukunft dagegen sagen: nicht Christi Blut, das vor achtzehn hundert Jahren zum Heil der Menschheit vergossen sein soll, nein! das lebendige menschliche Blut, das in unser Aller Adern rollt, das uns zu Gliedern der Einen großen Menschenfamilie macht, ist das nächste und beste Band der Nächstenliebe.

---

*) S. Layritz Kern des deutschen Kirchenliedes, Nr. 116, V. 1.

42.

Das eben dargeſtellte Ideal — die Kultur und Befriedigung des ganzen Menſchen in allen Menſchen innerhalb unſerer natürlichen Lebens- und Heilsbedingungen — iſt gleichſam die Sonne, um welche alle menſchlichen Individuen, Einrichtungen und Verhältniſſe, wenn auch nicht alle in gleich nahen Bahnen, als um ihren gemeinſchaftlichen Mittelpunkt ſich zu bewegen haben, und von der ſie ihr wahres, reinſtes, zu einem harmoniſchen Ganzen ſie vereinigendes Licht erhalten.

Nicht über dieſes Sonnenſyſtem, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, hinauszufliegen, ſondern eben dieſes heilige Licht in ihrem Inneren zu wahren und darüber zu wachen, daß ſeine Strahlen nach Außen erleuchtend und erwärmend die Menſchenwelt bis in's Einzelnſte durchdringen, das ſollte die Kirche als ihren einzigen Beruf anerkennen.

Alle Vervollkommnung der Kirche ſelbſt iſt dadurch bedingt, daß ſie von demſelben Lichte ſich leiten laſſe.

Was immer wir über das menſchliche Prinzip erhöhen mögen, wie etwa den angeblichen Willen Gottes, die himmliſche Seligkeit, irgendwelche perſönliche Autoritäten u. dgl. m., kann nur Knechtſchaft, Empörung, Verwirrung, Tod und Verderben wirken.

43.

Nicht das Reich Gottes, das wahrlich uns nahe genug, wie ein Vampyr die beſten Menſchenkräfte und Säfte in ſich ſaugend, wie ein Alp auf der Bruſt der Menſchheit laſtet, nein! es gilt, das großentheils noch in ſehr enge Grenzen eingeſchränkte und auf gar ſchwachen Füßen ſtehende Reich des Menſchen auf Erden immer mehr zu befeſtigen, auszubauen und zu erweitern.

41.

Nichts iſt ſo mächtig, hoch und heilig, daß es dem Richterſtuhle des menſchlichen Prinzipes ſich entziehen dürfte.

Was nicht die freie Entfaltung, die allgemeine Herrſchaft, die gröſsere Ehre des Menſchenthums zur letzten Abſicht hat und mit fördern hilft, was nicht die Weihe des Menſchen für ſich hat, iſt unſittlich, unwahr, häſslich und verderblich.

So iſt es allerdings, um ein Beiſpiel zu brauchen, etwas Schönes und Ehrwürdiges um die Vaterlandsliebe, aber auch nur ſofern die Herkommen und Einrichtungen unſeres Vaterlandes beſſer als die eines andern Landes unſerer menſchlichen Beſtimmung entſprechen; denn außerdem artet der Patriotismus in borniete Nationaleitelkeit, in ſtabile Spieſsbürgerei aus, die am Ende für die Blüthe, Ehre und Selbſtſtändigkeit des Vaterlandes ſelbſt gefährlicher, als der mächtigſte äuſsere Feind werden kann.

43.

Scheuen wir uns nicht, Alles, alſo auch den Glauben an Gott und Unſterblichkeit, im Lichte des menſchlichen Prinzipes zu prüfen!

Unſer irdiſches Wohl hängt natürlich nicht wenig ab vom Glauben an den Werth des Menſchen und des irdiſchen Daſeins.

Offenbar nun verliert der Werth des Menſchen bei dem beſtändigen Vergleiche deſſelben mit einem übermenſchlichen Weſen, das der Ausbund aller erdenklichen Vollkommenheiten ſein ſoll.

Die Literatur des Chriſtenthums von den erſten Anfängen deſſelben bis auf unſere Tage gibt uns faſt auf jedem Blatte die deutlichſten Belege hiezu. Greifen wir

zum nächsten besten christlichen (wohlverstanden: christlichen, nicht rationalistischen) Gesangbuch! da wimmelt es von Aeußerungen der Menschenverachtung, wie folgende:

„Wir verfaulten Würmerschläuche,
wie ein Aas sind wir zu achten,
Mißgeburten, welche schmachten,
denn zum verdienten Lohn
brennt der Hölle Schwefelkron.“ *)

Was den Unsterblichkeitsglauben betrifft, so ist es ebenfalls klar, daß der Werth unsers irdischen Lebens durch die Vorstellung von einer neuen und für die Lieblinge Gottes wenigstens verbesserten Auflage desselben nicht wenig herabgesetzt werden muß.

46.

Nur ein äußerlicher, eingebildeter Werth wird dem Menschen beigelegt, indem ich annehme, daß er, an sich und seinem Kerne nach, ohne allen Werth, seine Würde und Bedeutung allein durch seine ewige Dauer und durch die Fürsorge erhält, deren ihn ein höheres, die menschliche Natur verabscheuendes Wesen würdigt.

Hört denn ein Strohhalm auf, zu sein, was er ist, wenn ich ihn in einen kostbaren Ring einfasse und in dieser Einfassung einem Raritäten-Kabinet zu ewiger Aufbewahrung übergebe!

Als ein endliches, seinen eigenen Kräften und der Fürsorge anderer Menschen überlassenes Wesen vorgestellt, verlierst du zwar in den Augen der Phantasie, für welche nur das Ungeheuerliche, Ungebundene und Maßlose Werth hat; diesen phantastischen Verlust aber ersetzt dir reichlich der Werth, den du eben durch jene Vorstellung in den

*) Aus einem Ansbacher Gesangbuch.

Augen der Lebenden erhältſt. Wie ſollte nicht von Natur das menſchliche Herz zu einem ſeiner Theilnahme wirklich bedürftigen, in die Grenzen der menſchlichen Lebensdauer eingeſchränkten Weſen ſich mehr hingezogen fühlen, als zu einer von ihres Gleichen eigentlich ganz unabhängigen und ewig lebenden Perſon, wie du in den Augen des Chriſten erſcheinſt?

47.

Der Chriſt kann wohl auch Antheil an dir nehmen, aber vorzugsweiſe nur mit Rückſicht auf dein und ſein Seelenheil.

Biſt du kein Chriſt, ſo will er ſich gottgefällig machen durch deine Bekehrung, ſo liegt ihm daran, dich um jeden Preis und ſo bald als möglich zur Aufnahme in den Himmel zu befähigen

Biſt du bereits Chriſt, und zwar Chriſt in ſeinem Sinne, ſo liebt er dich nur, weil er in deinem Glauben eine ſeinem Gemüthe wohlthuende Anerkennung ſeines eigenen Glaubens findet; er fördert dich wohl auch in deinen zeitlichen Verhältniſſen, aber warum? um dir Mittel und Gelegenheit zur Verbreitung ſeines Glaubens und zur Erweiterung des Reiches Gottes, in welchem er dereinſt in ewiger Glorie ſtrahlen ſoll, zu verſchaffen.

48.

Wie der Glaube an ein übermenſchliches Weſen, von dem unſere ewige Seligkeit abhängig ſein ſoll, nothwendig immer einen menſchenfeindlichen Charakter annehmen muß, davon können wir uns durch einen Blick in das Gemüth des Frommen leicht überzeugen.

Angenommen, der Fromme stelle sich von vorneherein Gott als überaus liebevoll vor, so wird er denn doch bei seinem Verkehre mit ihm unwillkürlich seine eigenen bald heitern, bald düstern Stimmungen auf Gott selbst übertragen.

Ist der Fromme sanft und heiter gestimmt, so erscheint ihm Gott im rosenfarbenen Lichte der Liebe und Gnade, ist er in ängstlicher, trauriger Stimmung, so wirft dieß auch auf seinen Gott einen düstern Schatten. Der liebevolle Gott, der ihm ursprünglich vorschwebte, muß ihm nach und nach denn doch als ein wunderliches und launisches Wesen erscheinen, so daß er nicht recht weiß, wie er mit ihm daran ist. Er geräth auf die Muthmaßung, ein so wunderlicher Herr sei wohl nicht anders, als auf eine ganz absonderliche, der menschlichen Natur widersprechende Weise zu bedienen; und da von der Gnade dieses Herrn nicht geringeres, als seine eigene, ewige Seligkeit abhängen soll, so scheint es ihm am Ende die sicherste Partie, gleich den allerschlimmsten Fall anzunehmen, Gott als entsetzlich böse sich vorzustellen. So leitet denn das Interesse der ewigen Seligkeit den Frommen unwillkürlich darauf hin, aus dem noch so liebevollen Wesen, das Gott ihm anfangs sein mochte, einen wahren Teufel zu machen. Auf diesem Punkte einmal angekommen, wird er das tollste und unmenschlichste Versöhnungsopfer, auf das er selbst in seiner Gewissensangst verfällt, oder das Andere ihm empfehlen, mit gieriger Hast ergreifen, und er ist nun auf dem besten Wege, seinerseits sich selbst und Andern ein Teufel comme il faut zu werden.

49.

Der Gottesglauben ist in den Menschen nicht hervorzurufen, noch zu pflegen; denn im menschlichen Gemüthe — und eine Gemüthssache, nicht bloß ein Gegenstand des Kopfes, soll ja der Gottesglauben sein — wird er seiner

Natur nach immer den eben bezeichneten Entwickelungsgang nehmen, muß er nothwendig früher oder später einen für die Behauptung unseres irdischen Daseins und die Sicherung unseres naturgemäßen Wohles gefährlichen Charakter annehmen.

50.

„Fahr, Welt, fahr immer hin,
gen Himmel steht mein Sinn,
das Ird'sche ich verfluche,
das Himmlisch' ich nur suche." *)

So spricht das christliche, himmlische Prinzip, von dessen Herrschaft die Christenheit das Heil der Welt hofft.

Wahrlich, kein Wunder ist es, wenn trotz ihrer gleißenden, spiegelglatten, geruhigen Oberfläche, die christliche Welt so furchtbare Kämpfe, so unsägliches Elend, so leichtsinnige Verachtung unserer gemeinschaftlichen Lebens- und Heilsbedingungen, so viel Treulosigkeit, Neid, Haß und Bosheit in ihren innern Tiefen birgt.

51.

Wie jede Fremdherrschaft, ist auch das überirdische, übermenschliche Reich Gottes uns nothwendig Verderben bringend.

„Ihr wißt nur einzureißen, aber nicht aufzubauen", pflegen die Theologen den Philosophen entgegenzurufen, als wäre der Gewinn nicht groß genug, wenn wir den Tribut, den wir der göttlichen Fremdherrschaft bisher entrichtet, ferner der Menschheit allein zuwendeten; wenn wir

*) Geistliche Herzens-Muste u. s. w. Nr. 585, V. 12.

all' den Scharfsinn, alle die Liebe, alle die äußern Mittel, die bisher im Dienste des göttlichen Prinzipes verschwendet worden, dem Dienste der Menschheit weiheten; wenn so vielen Gräueln und Niederträchtigkeiten, die nur unter dem prächtigen Deckmantel der Religion möglich sind, dieser Deckmantel benommen, wenn die größte und verderblichste Scheidewand, durch welche der Mensch vom Menschen getrennt wird — die Verschiedenheit der religiösen Bekenntnisse — aufgehoben sein würde!

Was wir dem Reiche Gottes entzögen, das würde Alles der Menschenliebe, dem Menschenwohle und der wahren, naturgemäßen Sittlichkeit zu Gute kommen.

52.

Die Kirche hat fortan ihren Beruf nicht darein zu setzen, daß sie möglichst vor aller Befleckung mit der Welt sich bewahre und die Menschheit zu entmenschen suche; sie hat vielmehr sich ganz zu verweltlichen und das menschliche Prinzip auch als das ihrige anzuerkennen. Sie muß zu ihrem eigenen Heile ihren nun bald zweitausendjährigen, himmlischen, spiritualistischen Brautstand aufgeben und mit Leib und Seele sich der wirklichen Welt vermählen; es gibt für sie kein anderes Mittel der Genesung von den hysterischen Kämpfen und Krämpfen, an denen sie besonders gegenwärtig leidet. Fährt sie länger fort, im Dienste einer übernatürlichen Fremdherrschaft die Welt zu verläugnen und zu verdammen, so muß sie sich's gefallen lassen, wenn sie selbst von der Welt immer entschiedener verläugnet wird.

53.

Wie soll das menschliche Prinzip durch die Kirche geltend gemacht werden?

Diese Frage drängt sich hier Jedem auf, und mit ihr eröffnet sich unsern Blicken ein großes Feld der Thätigkeit für tüchtige Kräfte.

Anlangend den Lehrstoff für die Kirche der Zukunft, genüge es hier, zu bemerken, daß diesen, nächst den wichtigsten Bedürfnissen und Vorgängen des Volkslebens, theils die bedeutendsten Entdeckungen und Erfindungen auf dem Gebiete der Wissenschaften und Künste liefern würden, theils wäre er aus den schon bereit liegenden Schätzen unserer historischen, naturgeschichtlichen, philosophischen und poetischen Literatur herzustellen. Gilt es die Gestaltung eines bessern Volksbuches als die Bibel, so haben wir nicht sowohl Neues zu schaffen, als schon Vorhandenes zu sammeln, zu ordnen, theilweise in volksthümlichere Form zu bringen, Manches wohl auch erst einer siebenfachen Läuterung im Feuer des menschlichen Prinzipes von allen theologischen Schlacken zu unterwerfen. Eine besondere Rücksicht bei der Abfassung der neuen Bibel wäre auf gute Lebensbeschreibungen tüchtiger und verdienter Menschen aus allen Ständen zu nehmen; denn diese sind anziehend und lehrreich für Jedermann, für den Gebildeten wie den Ungebildeten, und sie würden sicherlich einen größern und bessern Einfluß auf die Volksbildung ausüben, als die phantastische, zwischen Erd' und Himmel schwebende Nebelgestalt des Herrn Jesu, an die bald kein altes Köhlerweib mehr glaubt.

54.

Einer großen Verbeſſerung iſt die Kirche noch fähig, einer unabſehbaren Entwickelung und Vervollkommnung, aber gerade nur auf dem Wege der Verweltlichung und Vermenſchlichung, auf dem Grund und Boden des menſchlichen Bewußtſeins.

Die Kirche der Zukunft wird nichts mehr und nichts weniger ſein wollen, als eine Anſtalt, vor allen andern berufen, das Reich des Menſchen mehr und mehr zu ſichern, auszubauen und zu erweitern. Ihr Altar wird nichts mehr und nichts weniger ſein, als der Familienheerd der Menſchheit. Sie wird dann für Alle, und Alle werden für ſie ſein.

55.

Theilſt du nun, lieber Leſer, die hier ausgeſprochenen Anſichten über Natur, Gott, Unſterblichkeit und den künftigen Beruf der Kirche nicht, immerhin! ich rechte nicht weiter mit dir; aber einen guten Rath bitte ich dich wenigſtens von mir anzunehmen, der dir viel Verdruß und viel vergebliche Mühe erſparen kann, für den Fall nämlich, daß du allem Pfaffenthum, Pietismus und Jeſuitismus abhold biſt, und es für deine Pflicht hältſt, dieſem ſaubern Kleeblatte, ſo viel an dir liegt, entgegenzuwirken.

Ich rathe dir alſo wohlmeinend: laß ab, dagegen anzukämpfen. Seine Wurzel iſt ja der Gottesglauben. So lange du daher am Gottesglauben feſthältſt und ihn der Jugend fort und fort eingepflanzt, durch einen eigenen Stand, als „Verwalter der göttlichen Geheimniſſe“, gepflogen wiſſen willſt, iſt dein Kampf ganz unberechtigt, barbariſch und obendrein erfolglos.

Darum Eines von Beiden: Halte entweder feſt an deinem Gottesglauben, und laß in Gottes Namen Pfaffenthum, Jeſuitismus und Pietismus wirthſchaften, wie ſie wollen; oder, willſt du gegen ſie zu Felde rücken, nun, ſo reihe dich unter die Fahne des menſchlichen Prinzipes.

Anhang.

Zum Schluſſe, geneigter Leſer, noch ein paar Worte, die, falls du es ja noch bedarfſt, dich vollends darüber aufklären werden, welchen koſtbaren Schatz die Welt am Chriſtenthum beſitzt. Sie rühren von Luther her, dem großen Reformator, dem theuern Manne Gottes. Was willſt du mehr?

Luther

über Beſtimmung und Recht des Chriſten auf Erden.

Der Chriſt muß ſich, ohne den geringſten Widerſtand zu verſuchen, geduldig ſchinden und drücken laſſen: weltliche Dinge gehen ihn nicht an, er läßt vielmehr rauben, nemen, drücken, ſchinden, ſchaben, freſſen und toben, wer da will, denn er iſt ein Martyrer auf Erden. (Luth. W. Deutſche Jenenſ. Ausg. Th. III. S. 121 in tergo.)

Nu ſtehet Chriſtus Reich alſo, daß es ein Reich des Lebens, ein geiſtlich Reich iſt. Darumb wenn man die Chriſten anſiehet als die heiligen Martyrer, ſiehet man nichts, denn eitel Tod, wie der Pſalm ſagt: „wir werden um deinetwillen täglich erwürget und ſind geacht wie die Schlachtſchaf.“ Wo die Chriſtenheit iſt, da muß es Blut koſten oder ſind nicht rechte Chriſten. Es ſind nicht Weideſchaf, ſondern Schlachtſchaf, immer eines nach dem andern hin. So iſt das Anſehen des chriſtlichen Leben nichts denn Schwachheit, Tod und Sünde. (Th. IV. S. 147.)

Das Evangelium nimpt ſich weltlicher Sachen gar nichts an, und ſezt das eußerlich Leben allein in Leiden, Unrecht, Kreuz, Geduld und Verachtung zeitlicher Güter und Lebens. (Th. III. S. 120).

Die Chriſten müſſen veracht, gedruckt, im Kot und Unflat geben, Geſchendet, geleſtert, verdampt, ja aus der Welt gejagt werden. (Th. VII. S. 75.)

Höret nun zu, liebe Chriſten, euer chriſtlich Recht. So ſpricht euer oberſter Herr Chriſtus, des Namen ihr führet. Matth. 5. „Ihr ſollt dem Uebel nicht widerſtehen, Sondern wer dich zwinget eine Meile wegs, mit dem gehe zwo Meilen. Und wer dir den Mantel nimpt, dem laß auch den Rock. Und wer dich auf den einen Backen ſchlägt, dem halt den andern auch dar.“ Alſo ſpricht auch S. Paulus Röm. 12. „Rächet euch ſelbs nicht, meine liebſten, ſondern gebt raum dem Zorn Gottes.“ Item ſo lobt er auch die Korinther, daß ſie gerne leiden So jemand ſie ſchlägt oder raubt. Item 1. Kor. 6 ſtraffet er ſie, daß ſie ums Gut rechteten und nicht das Unrecht litten. Nu ſehet ihr, wie weit euch die falſchen Propheten davon geführt haben, Und heißet euch noch dazu Chriſten, So ſie euch erger, denn die Heiden gemacht haben. Denn an dieſen Sprüchen greift ein Kind wol, daß chriſtlich Recht ſei, nicht ſich ſtreuben wider unrecht, nicht zum Schwert greiffen, nicht ſich wehren, und nicht ſich rächen, Sondern dahin geben Leib und Gut, daß es raube, wer da raubet. Leiden, leiden, Kreutz, Kreutz, iſt der Chriſten Recht und kein anders. (Th. III. 117.)